Sonntag, den 26. Januar 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 25. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustelung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

8. Jahrg.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Die Etatsberatungen.

Abstimmung über die Etats des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums und des Außenministeriums.

Die Budgetkommission des Sejm, die gestern um 10 Uhr vormittags zusammentrat, hatte über zwei Etats abzustimmen: über den Etat des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums sowie über den Etat des Außenministeriums.

Der Sitzung wohnten bei: Arbeits- und Wohlfahrtsminister Prystor und Außenminister August Zaleski.

Zum Etat des Arbeitsministeriums wurden zwei Anträge angenommen. Antrag Zulawski auf Streichung von 80 000 Zloty von der Position der Gehälter kontraktlich verpflichteter Beamter und Antrag Prauß auf Erhöhung der zur Pflege der Jugend und Kinder vorgesehenen Beträge um 100 000 Zloty.

Eine längere Aussprache entwickelte sich bei der Position „Beihilfen für die Erwerbslosen". Im Voranschlag waren für diesen Zweck 18 Millionen Zloty vorgesehen. Frau Abg. Prauß beantragte die Erhöhung dieser Position um 25 Millionen Zloty, Abg. Stypinski vom Reg.-Block eine Erhöhung um 24 Millionen. Arbeitsminister Prystor widersetzte sich beiden Anträgen und forderte die Erhöhung der Position um 15 Millionen Zloty.

Abg. Czapinski (PPS.) verlangte die Verschiebung der Abstimmung über diese Position bis zur dritten Lesung.

Vizeminister Grodynski erklärte namens der Regierung, daß für diese Position Deckung vorhanden sei.

Bei der Abstimmung wurden die Anträge Prauß und Stypinski verworfen und der Regierungsantrag auf Erhöhung der Position um 15 Millionen angenommen.

Während der Abstimmung erschien zur Sitzung Finanzminister Matuszewski.

Bei der Abstimmung über den Etat des Außenministeriums wurde der gemeinsame Antrag Kornecki-Czapinski auf Streichung von 3 Millionen Zloty vom Dispositionsfonds des Außenministers angenommen.

Die Tätigkeit der Landeswirtscha[f]tsbank

Gefälligkeitskredite.

Abg. Rybarski referierte über die Tätigkeit der Landeswirtschaftsbank. Aus dem Referat geht hervor, daß das Geschäftsgebahren der Bank keineswegs einwandfrei war. Danach hat die Bank verschiedenen Personen und Institutionen Kredite erteilt, die nichts mit der Bank zu tun haben sollten. Die so erteilten Kredite könne man als Gefälligkeits-, Sanacja- oder politische Kredite bezeichnen. So habe beispielsweise die „Föderation der Vaterlandsverteidiger" 50 000 Zloty, ferner der frühere Redakteur und Herausgeber des „Glos Prawdy" Stpyczynski, die Liga für machtpolitische Entwicklung Polens, sowie eine ganze Reihe Sanacja-Blätter in der Provinz Gefälligkeitskredite erhalten. Zum Schluß erklärte Redner, daß der Direktor der Landeswirtschaftsbank über Dispositionsgelder im Betrage von 200 000 Zloty verfügt, was ein unerhörter Skandal sei.

Die neuen Auslandspaßgebühren.

In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission erklärte der Vizefinanzminister Grodynski, daß die Auslandspaßgebühren auf 100 Zloty herabgesetzt werden sollen. Ein zu mehrmaligen Auslandsreisen berechtigender Paß soll statt 750 Zloty in Zukunft nur 250 Zloty und ein Handelsreisepaß nur 150 Zloty kosten.

Untersuchung der kommissarischen Verwaltungen der Krankenkassen.

In der vorgestrigen Sitzung der Budgetkommission des Sejm wurde u. a. beschlossen, eine Unterkommission zur Untersuchung der Tätigkeit der kommissarischen Verwaltung der Krankenkassen in Polen sowie der formalrechtlichen Anordnungen der Bezirksversicherungsämter einzusetzen. In diese Kommission wurden gewählt: Abg. Pajonk (PPS.), Jankowski (NPR.), Kusnierz (Chadecja), Kornecki (Endecja) und Stypinski.

Die gestrige Sejmsitzung.

In der gestrigen Sitzung des Sejm erklärte Abg. Prager zum Antrag in Sachen des Abhorchskandals, daß die Oeffentlichkeit beunruhigt sei. Der Herr Postminister habe festgestellt, daß sein Vorgänger das Abhorchen von Telephongesprächen abgeschafft habe, woraus hervorgeht, daß ein Abhorchsystem existiert habe.

In dieser Sitzung wurden die Anträge der Regierung in Sachen der Zusatzkredite für die Erwerbslosenunterstützung im Betrage von 15 Millionen angenommen.

Ein Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen die Regierung fiel durch, während der Dringlichkeitsantrag der PPS. in Sachen des Telephonspionageskandals angenommen wurde.

Der Warschauer Abhorchskandal.

Der Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten Luxemburg, der das wegen des Abhorchskandals angestrengte Untersuchungsverfahren leitet, hat gestern den Redakteur des Krakauer „Kurjer Jl." Rubel verhört. Redakteur Rubel behauptet nämlich, daß die Nachrichtenagentur „Agencja Wschodnia", für die Seinfeld tätig war, seinem Blatte das Abonnement geheimer Nachrichten und Berichte angeboten habe.



Dr. Max Quark †.

Der bekannte sozialpolitische Schriftsteller und langjährige sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Max Quark, einer der geistigen Führer der Sozialdemokratie, ist am 21. Januar im Alter von 69 Jahren nach längerem Leiden in Frankfurt a. M. gestorben.

Besprechung Prof. Bartels mit Marschall Pilsudski.

Gestern mittags erschien im Präsidium des Ministerrats Marschall Pilsudski und konferierte längere Zeit mit Ministerpräsident Dr. Bartel. Wie gerüchtweise hierzu verlautet, soll sich die Unterredung um die Frage der Kürzungen der Dispositionsfonds für den Kriegsminister und Außenminister gedreht haben.

Späte Erkenntnis.

Während der schrankenlosen Herrschaft der Oberstengruppe in den früheren Kabinetten, in welchen auch der jetzige Handelsminister Kwiatkowski vertreten war, haben wir bei jeder Gelegenheit hören können, daß der Verlauf der Wirtschaftsentwicklung in Polen normal sei, und daß im Gegensatz zu früheren Zeiten ein ständiges Aufblühen zu verzeichnen sei. In dieser Feststellung lag die Kraft des heutigen Regimes, und nun sehen wir, daß der gleiche Handelsminister auf der Dienstag-Tagung der Budgetkommission ein wesentlich anderes Bild entwickelt hat. Er stellt fest, daß sich Polen in einer wirtschaftlichen Notlage befindet, die nicht zuletzt durch den deutsch-polnischen Zollkrieg mit hervorgerufen worden sei. Es gilt, diese Tatsache festzuhalten, da wir noch in den letzten Tagen Zeugen einer heftigen Polemik gegen den verdienten Wirtschaftsachverständigen, den Sozialisten Diamand, waren, der aus seiner Erfahrung heraus die frühere Regierung beschuldigte, den Zollkrieg angekündigt und durchgeführt zu haben, während man ihn als Experten zu den Handelsvertragsverhandlungen schickte und, noch bevor er in Berlin anwesend war, erklärte man den Zollkrieg. Man hat es dem Abgeordneten Diamand sehr übel genommen, daß er hier die Schuldfrage aufwarf und dabei auch erwähnte, daß, ohne diesen Wirtschaftskrieg, die polnische Wirtschaft wesentlich anders dastehen würde. Man muß bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß die bisherige amtliche These immer dahin lautete, daß Polen eigentlich am deutsch-polnischen Wirtschaftskrieg verdient, und daß sich seine Industrie geradezu hervorragend entwickle. Nur aus politischer Nachbarschaft strebe man den Handelsvertrag an. Und diese These ist gerade von der Oberstengruppe mit propagiert worden, um darzutun, daß man gegenüber Deutschland kein N[a]chgeben zu zeigen brauche. Nun kommt der Handelsminister Kwiatkowski und erklärt, daß die schwierige Wirtschaftsnot Polens durch den deutsch-polnischen Zollkrieg mit verursacht sei. Eine Tatsache, die unterrichtete Kreise immer wieder betont haben, indessen auf taube Ohren gestoßen sind.

Aber auch in anderer Richtung sind die Feststellungen des Handelsministers interessant, denn er gibt zu, daß die Arbeitslosenziffer bedeutend gestiegen ist, und daß wir uns einer Krise entgegentreiben sehen, deren Ausgang noch unbekannt ist. Wir unterstreichen ohne weiteres, daß Polen eben unter dem Druck der internationalen Krise leidet, und daß es besonders der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte ist, der die Krise verschärft. Und Deutschland ist der Hauptabnehmer Polens, hat seinen Bedarf zum Teil nun aus Rußland gedeckt, weil es mit Polen bisher zu keinem Handelsvertrag gekommen ist. Geldknappheit, schwere Bedingungen auf dem internationalen Markt für Anleihen sind es, die das Bild der kommenden Wirtschaftskrise in grellem Licht erscheinen lassen. Fast könnte man annehmen, daß die Regierungsumbildung ausschließlich diesen Vorgängen zuzuschreiben sei, und daß die Annäherung an den Sejm, beziehungsweise die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, diesen Wirtschaftsvorgängen zuzuschreiben sei. Man wollte als forsche Oberstengruppe nicht die Verantwortung für die kommende Krise übernehmen und darum der Frontwechsel zur Demokratie, um einen Teil dieser Last auf das Parlament abzuwälzen, um so zu zeigen, daß die Regierung keine Schuld an den jetzigen Vorgängen trage. Es ist ja bekannt, daß die Nachmairegierung das Ruder übernahm, in einer Zeit größter Wirtschaftsdepression, als die Arbeitslosenziffer 300 000 überstieg, der Zloty erneut Schwankungen ausgesetzt war, und daß es gelang, diese Krise zu bessern und normale Verhältnisse herbeizuführen. Aber es war dies absolut nicht das Verdienst der Nachmairegierung, beziehungsweise der „moralischen Sanation", sondern die Wendung der Konjunktur durch den englischen Bergarbeiterstreik. Den Arbeitern legte man große Opfer auf, die Kohlenproduktion erreichte eine ungeahnte Höhe, die Märkte für Kohlen öffneten sich, fremde Valuten flossen in Strömen und so erreichte man eine Wirtschaftsgesundung in wenigen Monaten.

Aber das Blättlein wendete sich und seit dieser Zeit schöpfte man aus den Reserven und aus einer Niederhaltung der Arbeiterklasse. Und auch jetzt ist der Abstieg nicht aufzuhalten, dem „Moloch Militarismus" werden ungeheure Summen geopfert, während die Steuerlast das Wirt-

schaftsleben lahm zu legen droht. Die Verhältnisse sind durchaus nicht so rosig, das wissen wir und wir sind auch einsichtig genug, zuzugeben, daß die Schuld an der Krise nicht allein Polen und seinem Regime zugeschrieben werden kann. Aber dann hätte man auch ehrlicher sein und nicht solche Lobeshymnen auf das heutige System anstimmen sollen, denn es kocht auch nur mit Wasser und hat sich nicht fähiger erwiesen, als es die Regierungen bisher waren, trotzdem es unter außerordentlich günstigeren Konjunktureinflüssen seine „moralische Sanierung“ aufnahm. Ueber die „moralische“ Seite dieser „Sanierung“ soll hier nicht weiter gesprochen werden, es liegt uns nur daran, festzuhalten, daß der Zollkrieg sich im gegenteiligen Sinne ausgewirkt hat, als man amtlich bisher darzustellen bemüht war. Ferner muß hervorgehoben werden, daß die Opposition mit ihrer Behauptung Recht gehabt hat, daß die schleichende Krise in Wirtschaft und Handel eine Wandlung des Systems erfordere, und daß die Oberstengruppe an der Regierung nicht fähig gewesen sei, trotz der schönen Phrasen, eine Besserung der politisch-wirtschaftlichen Lage Polens herbeizuführen.

Der Handelsminister Kwiatkowski hat uns aber auch gezeigt, daß es mit dem Abschluß des Handelsvertrages doch noch gute Weile haben wird. Es sind doch noch nicht alle Fragen so klar gestellt, wie man es bisher auch aus deutschen Quellen vernommen hat, die Schweinefrage ist noch nicht gelöst, und man wartet auf weiteres deutsches Entgegenkommen. Nach welcher Richtung, hat zwar der Handelsminister nicht gesagt, aber betont, daß, nachdem der deutsche Gesandte in Warschau, Rauscher, die Verhandlungen leitet, die Verständigung fortschreitet. Es liegt ausschließlich in deutscher Hand, diesen Zollkrieg zu liquidieren, bezeugt Herr Kwiatkowski, aber welches Entgegenkommen man Deutschland bieten will, das sagt man nicht. Wir haben hier immer die Tatsache vertreten, daß der Handelskrieg beiden Nationen unermeßlichen Schaden beifügt und daß Polen als der wirtschaftlich Schwächere, naturgemäß, den größeren Schaden davonträgt. Das hat man immer abgeleugnet, nachdem es reichlich spät ist, kommt auch dem Handelsminister die Erkenntnis, obwohl er bisher auch in der Oberstenregierung der Wortführer der wirtschaftlichen Unabhängigkeitsthese war. Wir freuen uns, festzustellen, daß man polnischerseits bereit ist, aus den realen Ergebnissen dieses Zollkrieges die Schlußfolgerungen zu ziehen. Wird man aber auch einen Schritt weiter gehen und einsehen, daß gut-nachbarliche Beziehungen auch eine politische Entspannung erfordern, jene psychologischen Notwendigkeiten, die beide Nationen in einer kriegerischen Stimmung erhalten? Das Liquidationsabkommen wird noch immer als Demonstrations- und Hetzmittel gegen Deutschland benutzt, die Regierung findet sich bisher leider nicht bereit, einmal in aller Gründlichkeit den Hetzaposteln zu sagen, daß damit Schluß gemacht wird. Statt dessen bemüht man sich, auf einige deutsche Abgeordnete im Sejm eine Art Hochverratsbeschuldigungen zu schleudern, anstatt zu sagen, wir brauchen diese Zusammenarbeit und darum Schluß mit jeder Hetze! Ein solch mangelhaftes Wort würde auch den deutschen Katastrophenpolitikern das Wasser abgraben, würde die Hugenbergianer als Narren hinstellen und Polens Prestige in Deutschland entsprechend heben. Aber es scheint, daß selbst die so starke Richtung der Obersten dem Chauvinismus ihren Tribut zollen muß, obgleich man sonst so forsch die starke Hand markiert. Des Handelsministers Kwiatkowski Wirtschaftsexposee mit seinen Schlußfolgerungen war jedenfalls auch ein Schwanengesang an die „moralische Sanierung“, eine späte Erkenntnis der realen Lebensgestaltung Polens. Spät, aber doch! —ll.

Kommunistenunruhen auch in Hamburg.

Hamburg, 25. Januar. In Hamburg kam es am Freitag abend zu mehrfachen Zusammenstößen zwischen kommunistischen Demonstranten und der Polizei. Die Polizei war mehrmals wiederholt gezwungen, Schüsse abzugeben. Ein Arbeiter wurde durch einen Beinschuß verletzt. Allmählich wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Die kommunistische Bewegung in Mexiko greift um sich.

Der Moskauer mexikanische Gesandte bleibt entgegen dem Willen seiner Regierung in Moskau.

London, 25. Januar. Neuyorker Meldungen besagen, daß sich der mexikanische Gesandte in Moskau der Aufforderung seiner Regierung, seinen Posten zu verlassen, widersetzt habe. Die mexikanische Regierung habe darauf dem Gesandtschaftssekretär und dem übrigen Personal Anweisung erteilt, das Land zu verlassen. Wie weiter gemeldet wird, sollen in Mexiko-Stadt in der letzten Zeit von kommunistischer Seite mehrere Anschläge verübt worden sein. 12 verhaftete Kommunisten, die sich im Besitz von Dynamit befanden, seien ausgewiesen worden.

Ein Krieg ums Brot.

Blutige Schlacht zwischen Landarbeitern in Kalifornien.

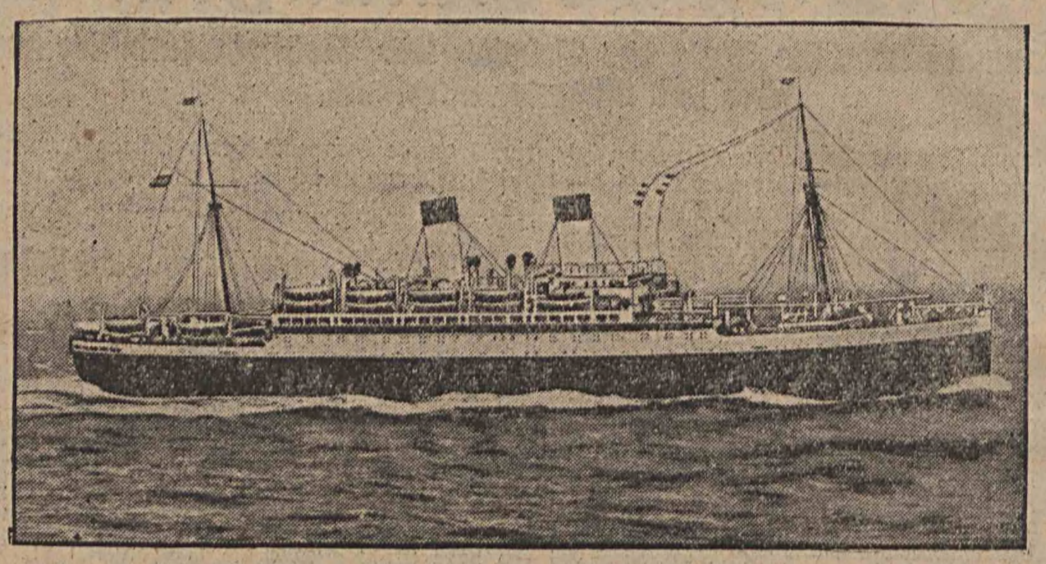
Neuyork, 25. Januar. Südlich von San Jose (Kalifornien) wütet seit mehreren Tagen auf einer Frontbreite von etwa 80 Kilometern eine wahre Schlacht zwischen weißen Arbeitern und Einwanderern aus den Philippinen. Bisher sind 2 Tote, 15 Schwerverletzte und zahlreiche Leichtverletzte zu verzeichnen. Die Ursache des schweren Zusammenstoßes wird auf das ständige Anwachsen der Einwanderung von Landarbeitern aus den Philippinen zurückgeführt. Die Regierung hat Polizeiverstärkungen entsandt.

Schiff mit Kapitän untergegangen

Der Kapitän der „Monte Cervantes“ wollte den Untergang seines Schiffes nicht überleben.

Berlin, 25. Januar. Nach den bei der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtgesellschaft am Sonnabend eingegangenen Nachrichten bestätigt es sich, daß Kapitän Draier mit der „Monte Cervantes“ den Tod gefunden hat. Kapitän Draier hatte bis zum letzten Augenblick immer noch an der Hoffnung festgehalten, daß es ihm möglich sein werde, die „Monte Cervantes“ frei zu bekommen obwohl die Untersuchungen im Schiffsraum ergeben hatten, daß das Riff, auf das der Dampfer gelaufen ist, fast das ganze Vorderschiff aufgerissen hatte. Freitag mittag hatte sich die Situation für die „Monte Cervantes“ noch erheblich verschlechtert, denn durch die starken von der Seite kommenden Böen hat sich das Schiff mehr nach der Steuerbordseite geneigt und dadurch das vorhandene Leck so weit erweitert, daß der Offizier dem Kapitän die Meldung erstatten mußte, daß die Mannschaft nicht mehr imstande sei, das eindringende Wasser herauszuschaffen. Man hatte in der Befürchtung, daß das Schiff sinken werde, in Tag- und Nachtschichten den gesamten Proviant und das Gepäck, vor allem aber auch Balken und Bretter aus dem Schiff herausgerissen, um für die Passagiere an Land Baracken herstellen zu können, für den Fall, daß die Ankunft des Hilfsschiffes sich verzögern sollte. Außerdem war es trotz aller Bemühungen nicht möglich, die Mannschaften während der Nacht unterzubringen, da man vor allen Dingen erst für die Passagiere gesorgt hatte, die trotz der Hilfsbereitschaft der vor Ushuaia liegenden Schiffe und der Bevölkerung nur in primitivster Weise unterkommen konnten. Die Lage wurde gegen Mittag bereits sehr kritisch, da das Vorderschiff vollief und immer tiefer ins Meer sank. Der Kapitän gab den Befehl, daß die gesamte Besatzung von Bord gehen solle, blieb aber selbst auf der Kommandobrücke und war trotz allen Zureden der Offiziere nicht zu bewegen, seinen Platz zu verlassen. Der erste Offizier und der Oberingenieur blieben bis wenige Minuten vor der Katastrophe bei Kapitän Draier und vermochten sich selbst im letzten Augenblick nur mit Mühe zu retten.

Es dürfte leider ausgeschlossen sein, die „Monte Cervantes“ zu heben. Nach in Hamburg vorliegenden drahtlosen Meldungen der „Monte Sardiento“, hat das Schiff die Absicht, am Sonntag in Ushuaia einzutreffen und nach Uebernahme der Passagiere am Montag den gefährlichen und ungastlichen Beal-Kanal wieder zu verlassen.



Das deutsche Passagierschiff „Monte Cervantes“

ist bei den Feuerlandinseln auf einen Felsen gelaufen. Die Passagiere konnten gerettet werden. Der Dampfer „Cervantes“ ist derselbe, der im Jahre 1928 an der Nordküste Norwegens ein Leck erhielt und die Hilfe des russischen Eisbrechers „Krassin“ in Anspruch nehmen mußte.

Mißglückter Steuerstreik in Indien.

London, 25. Januar. Nach Blättermeldungen aus Bombay, soll durch das scharfe Eingreifen der Behörden der Steuerstreik im Staate Kathiawar mit einem Fehlschlag geendet haben. Die dortigen Landwirte hätten auf Grund des Beschlusses des allindischen Kongresses die Zahlung von Steuern verweigert. Darauf seien sofort die Führer der Bewegung verhaftet worden, was zur Folge hatte, daß die Steuerzahlungen wieder aufgenommen wurden. Die Verhafteten seien dann wieder freigelassen worden.

Aus Welt und Leben.

Um Hilfe für Byrd.

Byrds Furcht vor dem Einfrieren unbegründet?

Kopenhagen, 25. Januar. Wie aus Oslo gemeldet wird, ist der dortige südamerikanische Gesandte am Freitag im Außenministerium wegen der Hilfeleistung für Byrd vorstellig geworden. Das Außenministerium hat sich darauf an die Vereinigung der Walfischer gewandt, deren Vorstand nach einer Erörterung der Lage zu dem Ergebnis kam, daß Byrds Furcht unbegründet sein müsse, sofern unter seinen Leuten keine Krankheit herrsche, die sofortige Hilfe erfordere. Der Vorsitzende der Vereinigung erklärte weiter, daß das Eis um diese Jahreszeit regelmäßig aufbreche. Die größte Gefahr des Einfrierens bestehe erst im März. Sollte sich aber herausstellen, daß die Eisverhältnisse in diesem Jahre anders als sonst lägen, so würde natürlich alles getan werden, um Byrd zu helfen. In dem Gebiet, auf dem ihm Hilfe geleistet werden könne, lägen augenblicklich 5 Transockereien und 27 Walfängerschiffe. Für die Fockereischiffe, deren Rumpf nur aus dünnen Stahlplatten gebaut sei, wäre es allerdings sehr gefährlich, zu Byrd und seinen Leuten zu gelangen. An Bord einer jeden Fockerei befänden sich 300 Personen, so daß ein Unglück schlimme Folgen haben würde. Hierzu komme noch die Versicherungsfrage und die Verluste, die die Walfänger durch Einstellung des Fanges erleiden würden.

15 Vollblutpferde verbrannt.

Nach einer Meldung aus New Orleans, brach in einem dortigen Rennstall ein Großfeuer aus, das mit so großer Geschwindigkeit um sich griff, daß an eine Rettung der Pferde nicht mehr zu denken war. 15 Vollblüter kamen in den Flammen um. Einige Stalljungen und Jokeys, die noch im letzten Moment die Tiere zu retten versuchten, erlitten selbst mehr oder weniger schwere Brandwunden.

Ein Fischkutter mit 11 Personen vermißt.

Kopenhagen, 25. Januar. Nach Meldungen aus Oslo, wird seit mehreren Tagen ein Fischkutter von der Insel Asköya vermißt. Man nimmt an, daß der Kutter während des stürmischen Wetters der letzten Tage gesunken ist. An Bord befanden sich 11 Personen, die sämtlich einer Familie angehörten. 9 der Vermißten waren verheiratet und 7 davon hinterlassen jeder mehrere Kinder.

Schweres Straßenbahnunglück in Stettin.

Am Sonnabend vormittag sprang ein vollbesetzter Straßenbahnwagen an der Ecke der Kopf- und Blumenstraße in Stettin in der Kurve aus den Schienen. Da sich der Wagen in großer Geschwindigkeit befunden hatte, wurde er mit voller Gewalt gegen eine Außenwand geschleudert und vollständig zertrümmert. Aus den Trümmern wurden bis jetzt 2 Tote und 16 Schwerverletzte geborgen

Friedhofsräuber ...

Auf einem Friedhof in Rom wurde eine siebzigjährige gutgekleidete Frau dabei ertappt, wie sie von den Gräbern die Kranzschleifen stahl. Als man sie auf der Polizei nach dem Grund dieser sinnlosen Diebstähle fragte, erklärte sie aufgebracht, so sinnlos seien diese Diebstähle denn doch nicht, denn sie mache sich ihre ganze Unterwäsche aus diesen Kranzschleifen. Der Augenschein bestätigte ihre Angaben. Ueber ihren rundesten Körperteil hinweg war am Unterrock in großen Goldbuchstaben zu lesen: „Requiescat in pace!“

Ein Apfelbaum mit 14 verschiedenen Blüten.

Mr. Alfred Crofton, ein bekannter Kunstkritiker in Coalville, hat einen Apfelbaum gezüchtet, der erst jetzt zur Blüte gekommen ist, und zum erstenmal seit vier Jahren allen Erwartungen des Züchters entspricht. Es ist Mr. Crofton gelungen, durch vielfache Propfungen insgesamt 14 verschiedene Apfelblüten an seinem Baum blühen zu sehen.

Für die Sicherung der Existenz der Freiwilligen Feuerwehr zu sorgen, ist eine der ersten Pflichten eines jeden Bürgers von Lodz.

Tagesneuigkeiten.

Denke an Deinen Freund . . .!

Viele Arbeiter wissen noch nicht, wer ihr bester Freund ist. Wird hier über den besten Freund geschrieben, so werden sie nachgrübeln, wer der Betreffende sein kann. Es werden in Gedanken Namen erwähnt und wieder verworfen, denn jeder Mensch hat viele Bekannte und Freunde, aber an Feinden mangelt es leider auch nicht. Unter den vielen Bekannten ist es eigentlich nicht leicht, den richtigen und wahren Freund zu finden, der selbstlos dem Arbeiter vom Herzen das Beste wünschen würde. Und doch hat ein jeder Arbeiter einen guten Freund, der ihm das Beste wünscht. Dieser Freund denkt für den Arbeiter, steht ihm zu jeder Zeit treu zur Seite, führt ihn sozusagen durch sein ganzes Leben und wacht selbst nach dem Tode über seinen guten Ruf und seine Ehre. — Wer ist denn der beste Freund des Arbeiters? Niemand anderer als die Arbeiterpresse — die „Lodzer Volkszeitung". Sie ist sein Führer, sein Berater und sein Lehrer.

Gewiß kommt es auch zuweilen vor, daß die „Volkszeitung" schilt und die begangenen Fehler rügt. Das ist nicht zu vermeiden, weil ein aufrichtiger und guter Freund nicht schmeicheln kann und nicht schmeicheln darf. Ein Schmeichler ist ein falscher „Freund", der seine Freundschaft heuchelt und daraus Profit für sich ziehen will. Der wahre Freund bleibt immer bei der Wahrheit, selbst wenn sie unangenehm ist. Er muß auf den Charakter seines Freundes erzieherisch einwirken. Er muß Lehrer für seinen Freund werden und daher muß er die begangenen Fehler aufzählen und die Arbeiter davor warnen.

Die „Volkszeitung" ist ein aufrichtiger Freund der Arbeiter. Sie wacht über die Arbeiterrechte, weist den Arbeitern den Weg, der zum Ziele führt, wacht über die Arbeiterehre, straft die Lügner und Betrüger, die die Arbeiter ausbeuten, sie irreführen wollen, spricht die Wahrheit geradeaus, jedem direkt ins Gesicht, ist also ein Erzieher für das ganze arbeitende Volk. —

Das ist die „Lodzer Volkszeitung", und wie wird sie ob dieser Freundschaft durch die Arbeiter behandelt? Sind ihm die Arbeiter dafür dankbar, stehen sie ihrem Freund auch treu zur Seite, stützen sie ihn in seinem harten, täglichen Kampfe um Recht, Freiheit und Wohlergehen der Arbeiter? Leider bleibt hier noch viel zu wünschen übrig.

Gewiß ist die Not und Arbeitslosigkeit sehr groß und die meisten würden wohl mit Freuden ihre „Volkszeitung" sich alle Tage ins Haus schicken lassen, wenn sie in der Lage wären, die Abonnementsgebühr zu entrichten. Diesen Bedauernswerten fehlen schon lange die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben für die leibliche Kost, und in solch einem Falle ist an eine Ausgabe für die geistige Kost schon nicht zu denken. Dies ist verständlich. Doch gibt es doch noch viele, viele Arbeiter und Angestellte, die wohl in der Lage wären, ihre Zeitung zu abonnieren, oder aber, was noch schlimmer ist, sie lesen die bürgerliche Presse und unterstützen auf diese Weise bewußt oder unbewußt ihren schlimmsten Feind. Diese verirrten Proletarier auf den richtigen Weg zu bringen, soll unsere erste Aufgabe sein. Wir wollen, wir müssen sie gewinnen, denn sie sind unsere Brüder. Arbeiter, helft uns bei dieser Arbeit, überzeugt die Arbeitskameraden, daß sie bei uns sein müssen, weil unser Lager zugleich das ihrige Lager ist. Sagt ihnen, sie sollen ihren Freund nicht verleumden, sondern ihn lieben und achten.

Arbeiter, denkt an euren treuen und aufrichtigen Freund, helft ihm in seinem schweren Kampf um Wahrheit, Recht und Brot, und werdet Leser der „Lodzer Volkszeitung".

Ergänzungsaushebungskommission.

Morgen, Montag, wird in der Pomorskastr. 18 eine Ergänzungsaushebungskommission für diejenigen Männer des Jahrganges 1908 und der älteren Jahrgänge amtieren, die bisher vor keiner Aushebungskommission gestanden haben und deren Verhältnis zum Militärdienst noch ungeregelt ist. Zu erscheinen haben alle im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnenden männlichen Personen, die eine Aufforderung der Stadtstarostei erhalten haben. (w)

Geflügeldiebstahl.

Auf dem Gute Gemzow im Lodzer Kreise wurde in der vergangenen Nacht ein Einbruch in den Hühnerstall verübt. Dabei fielen den Dieben 48 Stück Geflügel in die Hände. Trotz sofortiger Verfolgung konnten die Diebe nicht ermittelt werden.

Bereits 232 668 registrierte Arbeitslose in Polen.

Auf Grund der Statistik des Staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes betrug die Zahl der registrierten Arbeitslosen in ganz Polen in der Woche vom 11. bis 18. Januar 232 668 Personen. Es bedeutet dies im Vergleich zur Vorwoche ein Anwachsen der Arbeitslosenziffer um rund 10 000 Personen. Man rechnet mit einem weiteren Anwachsen der Arbeitslosigkeit bis Ende Februar. Die Meinung wird damit begründet, daß um diese Zeit bereits die Saisonarbeiten aufgenommen werden können, was eine Linderung der Arbeitslosigkeit bringen könnte.

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereiche des Lodzer Staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 25. Januar d. Js. insgesamt 50 168 (in der Vorwoche 49 107) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 35 771 (35 313), Pabianice 4198 (4065), Zgierz 3923 (3655), Zdunska-Wola 2594 (2263), Tomaschow-Mazowiecki 2815 (2943), Konstantynow 236 (201), Alexandrow 418 (353), Ruda-Pabianicka 213 (213). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 24 628 Arbeitslose, davon in Lodz allein 18 925. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche in Lodz 1601 (in der Vorwoche 2257) Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 35 Personen, von der Evidenz gestrichen 1242 Arbeitslose. Das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 10 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Der Magistrat für die Arbeitslosen.

Um Abschaffung der Schwierigkeiten bei der Registrierung der Arbeitslosen.

Gestern veröffenlichten wir den Wortlaut zweier Memoriale, die der Lodzer sozialistische Magistrat an den Arbeitsminister gesandt hat. In diesen Memorialen wird der Arbeitsminister aufgefordert, die Unterstützungsaktion des Arbeitslosenfonds auch auf Jugendliche unter 18 Jahren sowie auf Arbeitslose, die in Betrieben mit weniger als fünf Arbeitern gearbeitet haben und deshalb keine Unterstützungen erhalten, auszudehnen. Außerdem wurde in den Memorialen die Verlängerung der Unterstützungsdauer sowie Ausdehnung der staatlichen Winterunterstützungen auf sämtliche Arbeitslose ohne Unterschied, die ihr Unterstützungsrecht aus dem Arbeitslosenfonds erschöpft haben, gefordert.

Neben diesen Forderungen auf Erweiterung des Unterstützungsrechts hat der Magistrat noch ein drittes Memorial an das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt gerichtet, worin um Abschaffung der Schwierigkeiten gebeten wird, die den Arbeitslosen in den Lodzer Abteilungen des Arbeitsvermittlungsamtes bei der Registrierung und beim Stempeln ihrer Ausweise gemacht werden. Das diesbezügliche Memorial lautet wie folgt: „Bei der Registrierung der Arbeitslosen für die staatlichen Winterunterstützungen für 1929/30 fordert das staatliche Unterstützungsamt von den Arbeitslosen die Vorweisung der Legitimation des Arbeitsvermittlungsamtes zwecks Feststellung, ob die Legitimation das richtige Registrierungsdatum trägt bzw. das Datum der Erschöpfung der gesetzlichen Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds. Auf Grund der Bestimmungen kann das städtische Unterstützungsamt die Arbeitslosen nicht registrieren, falls ihm diese Daten nicht vorgelegt werden. Dagegen behaupten die interessierten Arbeitslosen, daß ihnen das Arbeitsvermittlungsamt bei Erledigung dieser notwendigen Formalitäten Schwierigkeiten macht. Obiges zur Kenntnis gebend, bittet der Magistrat der Stadt Lodz das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt um Herausgabe enspechender Anordnungen, damit sich ähnliche Fälle nicht mehr ereignen."

Geld- und Kohlenunterstützungen für die Arbeitslosen.

Der Magistrat gibt allen interessierten Personen bekannt, daß morgen, Montag, den 27. Januar, die Auszahlung der Winterunterstützungen aus dem Staatsschatz sowie die Ausgabe der Talons zum Empfang der Kohle beginnt. Die Kohlentalons werden jedoch nur an Arbeitslose, die eine Familie zu unterstützen haben, ausgefolgt; Alleinstehende sind von den Kohlenunterstützungen ausgeschlossen. Die Kohlenration beträgt für Arbeitslose mit kleiner Familie — 4 Korzec, für größere Familien — 6 Korzec.

Die Auszahlung der Unterstützungen wie der Kohlentalons wird im Lokale Petrikauer 212 in folgender Reihenfolge vor sich gehen: Montag, den 27. Januar: Arbeitslose, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F beginnen; Dienstag: Buchstaben G, H, I(i), J(j); Mittwoch: Buchstaben K und L; Donnerstag: Buchstaben M, N und O; Freitag: Buchstaben P und R; Sonnabend: Buchstaben T, U, W und Z. Die Stunden der Unterstützungszahlung sind so festgesetzt worden, daß an allen drei Tagen, in der Zeit von 9 bis 11 Uhr, die Auszahlung an Arbeitslose erfolgt, die in der ersten Abteilung des Arbeitsvermittlungsamtes registriert sind, und von 12 bis 2 Uhr an Arbeitslose aus der zweiten Abteilung des Arbeitslosenvermittlungsamtes. Jeder Arbeitslose hat bei sich zu haben: den Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, sowie die Legitimation des Arbeitsvermittlungsamtes.

Auf Grund der empfangenen Talons können die Arbeitslosen die auf sie entfallenden Kohlenrationen von den Kohlenlagern in der Przendzalniana, Ecke Fabryczna, und Wenglowa 3 abholen.

DES LEBENS SELTSAMES SPIEL

ROMAN VON ELISABETH NEY

[31

In Maria Staudingers Gesicht malte sich noch größeres Erstaunen und sie trat unwillkürlich einige Schritte auf die Fremde zu.

„Christa Wald?" fragte sie dabei erregt. „Oh, sagen Sie schnell, gnädige Frau, kommen Sie von ihr, und wo befindet sie sich augenblicklich. Mein Mann und ich sorgen uns um die junge Dame seit einigen Stunden halb zu Tode. Sie ist nämlich mit dem Wiener Zug, mit dem wir sie erwarteten, gar nicht eingetroffen."

„Aber, mein Gott, gnädige Frau, Ihr Herr Gemahl telegraphierte doch nach Laibach, daß Sie erkrankt wären, und daß er Christa Wald daher nicht vom Zuge abholen könne. Und deshalb habe ich sie nach dem von Ihrem Gatten bestimmten Palast-Hotel gebracht."

„Nach dem Palast-Hotel, und wir hätten an Fräulein Wald telegraphiert? Aber um Himmels willen, uns ist ja von der ganzen Geschichte gar nichts bekannt!"

Nun war es an Frau Ilona, heftig zu erschrecken.

„Christa Wald ist nicht bei Ihnen, verstehe ich recht?!" rief sie aus. „Der Portier des Palast-Hotels schickte mich aber doch soeben zu Ihnen ins Bahnhof-Hotel mit der Weisung, daß Sie das junge Mädchen nach hier abgeholt hätten."

„Unmöglich, ganz unmöglich ist das alles, gnädige Frau!" stammelte Frau Staudinger ganz außer sich.

Ilona Takàts sah verstört und beinahe etwas argwöhnisch auf die blonde Frau.

„Ich, ich begreife das alles nicht mehr", stieß sie dann kopfschüttelnd hervor. „Der Portier erklärte mir doch aber ausdrücklich, daß Herr Doktor Staudinger ihm extra aufgetragen habe, mich sofort ins Bahnhof-Hotel zu weisen, die Damen erwarteten mich bestimmt."

Maria Staudinger stand bleich bis in die Lippen vor ihr; sie zitterte am ganzen Körper, und mußte sich setzen

„Ich weiß nicht weiter, gnädige Frau", sagte sie dabei ängstlich. „Wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen. Mein Mann wird sogleich erscheinen. Er telephoniert bereits an sämtliche Hotels, in denen möglicherweise Christa Wald abgestiegen sein könnte. Jetzt freilich erübrigt sich die Nachfrage."

„Ja, aber wer schickte denn das Telegramm nach Laibach, wer gab sich dann an Ihrer Stelle als Doktor Staudinger und Frau aus und nahm das junge Mädchen in Empfang? Und wohin hat man sie gebracht, wenn nicht nach hier? Wer wußte außer Ihnen, liebe Frau Doktor, überhaupt von Christa Walds Ankunft? Es ist ja alles so rätselhaft, so unfaßbar!" rief Ilona Takàts atemlos.

Frau Maria hatte Tränen der Angst in den Augen.

„Sie muß einem Verbrecher in die Hände gefallen sein!" rief sie außer sich. „Ich begreife nur nicht, wer sich erdreistete, meines Mannes Namen zu mißbrauchen? Wir kennen ja hier in Triest außer flüchtigen Bekanntschaften, die wir während unseres kurzen Aufenthalts machten, keine Menschenseele. Es ist einfach zum Verzweifeln. Gott sei Dank, gnädige Frau, daß Sie gekommen sind, dadurch können wir mit Hilfe der Polizei das arme Kind sicher schnell auffinden. Wo nur mein Mann bleibt!" fügte sie verzweifelt hinzu.

Der Genannte trat soeben aufs höchste erregt ins Zimmer. Er sah die Fremde gar nicht, und stürzte fast atemlos auf seine Frau zu.

„Denke dir das Ungeheuerliche, Kind, Christa Wald ist gekommen und ist — —"

„Nach dem Palast-Hotel gefahren, von wo sie das Ehepaar Staudinger vor knapp zwei Stunden wieder abgeholt hat", unterbrach ihn seine Frau.

„Stimmt!" rief Staudinger überrascht. „Nur das ist der Unterschied, daß irgendein Schurke meinen Namen mißbrauchte, um irgendeine verbrecherische Absicht auszuführen. Aber woher kommt dir diese Kenntnis, Maria?"

„Wir haben Besuch, Fritz; darf ich dir Frau Ilona Takàts vorstellen, die sich auf der Reise liebenswürdigerweise Christa Walds annahm."

„Gnädigste, Sie wissen also, wo die Braut meines Freundes zu finden ist?" rief der kleine Doktor erfreut aus.

„Leider nicht, Herr Doktor; es tut mir leid, Ihre Sorgen um die junge Dame vermehren zu müssen. Ich kam hierher, da ich glaubte, Christa Wald bei Ihnen vorzufinden. So sagte mir wenigstens der Portier des Palast-Hotels, dem Sie angeblich die neue Adresse mitteilten."

Doktor Staudinger war unwillkürlich zurückgeprallt, und starrte für wenige Minuten beinahe entgeistert auf die schöne, junge Frau.

„Zum Teufel!" stieß er dann erregt hervor, „das wird ja immer verwickelter. Verzeihen Sie meine Worte, Gnädigste", fügte er dann schnell hinzu, „aber Sie sehen mich in meiner großen Sorge um den Verbleib des jungen Mädchens in keiner beneidenswerten Verfassung."

„Wir sind Leidensgenossen, lieber Doktor", entgegnete Ilona Takàts aufseufzend. „Ich selbst bin über das Verschwinden der mir in kurzer Zeit liebgewordenen Freundin untröstlich, und möchte alles aufbieten, sie zu finden."

(Fortsetzung folgt.)

Tragischer Tod eines Arbeiters.

Er konnte das Elend der Arbeitslosigkeit nicht überleben.

In der Fabrik der Vereinigten Industriewerke von Scheibler und Grohmann in der Emilienstraße war seit mehreren Jahren der Arbeiter Rudolf Kreß, Przendzalniana 67 wohnhaft, beschäftigt. Infolge der Wirtschaftskrise und der Arbeiterreduzierungen, die auch in diesen Werken vorgenommen wurden, wurde auch er entlassen. Eine Zeitlang erhielt er Unterstützungen vom Arbeitslosenfonds, doch ging er dieser vor einigen Tagen verlustig und trotz aller Bitten konnten ihm weitere Unterstützungsgelder nicht bewilligt werden. Am gestrigen Tage war er zum fünften Male in das Bureau des Arbeitslosenfonds in der Rokicinskastr. 10 gegangen, doch erhielt er abermals einen abschlägigen Bescheid. Darüber aufs tiefste erschüttert, erlitt er auf dem Hofe einen Herzschlag und war sofort tot. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen einer gerichtsärztlichen Kommission am Orte belassen. (w)

Vortrag von Dr. P. Klinger.

Wie vorauszusehen war, hat die Ankündigung des Vortrages von Dr. Paul Klinger auf das Thema „Irrwege des Sexuallebens" großes Interesse in den breitesten Kreisen unserer Stadt hervorgerufen. Dr. Klinger wird eine Reihe von Problemen anführen, welche für viele ein undurchdringliches Geheimnis sind, was in der Konklusion zu vielen Tragödien und Unglück führt. Dieser Vortrag findet am kommenden Mittwoch, den 29. d. Mts., um 8.30 Uhr abends, in der Philharmonie statt. Eintrittskarten sind an der Kasse der Philharmonie zu haben.

Drei Brände im Stadtzentrum.

In der gestrigen Nacht um 2 Uhr brach in Lagern des Schloma Großmann in der Petrikauer str. 79 aus bisher noch unaufgeklärter Ursache Feuer aus, das dank der sofort eingreifenden Rettungsaktion keine größeren Ausmaße annahm. In diesem Hause sind außer den Lagern mehrere Wohnlokale untergebracht. Das entstehende Feuer wurde von dem Nachtwächter bemerkt, der den 2. Feuerwehrzug in Kenntnis setzte. Da die Befürchtung nahelag, daß das Haus durch den Brand gefährdet werden könnte, so rief man auch noch den 3. Löschzug herbei. Mit vereinten Kräften rückte man nun dem verheerenden Element zu Leibe und im Laufe einer Stunde war das Feuer lokalisiert. — Ein zweiter Brand brach in der Pustastr. 9 aus, wo infolge Unvorsichtigkeit eines Mieters durch ein weggeworfenes Streichholz die Kohle im Keller in Brand geraten war. Das Feuer wurde von dem 2. Zuge der Freiwilligen Feuerwehr gelöscht. (w) — In dem Hause Przejazdstr. 78, dem Hermann Lange gehörig, befindet sich ein Pferdestall. Durch das unachtsame Wegwerfen eines Zigarettenstummels ist gestern früh gegen 9 Uhr das über dem Pferdestall gelagerte Stroh und Heu in Brand geraten. Der alarmierte 2. Löschzug der Feuerwehr mußte einen Teil des Daches abdecken, um zu dem Brandherd gelangen zu können. Dank der energischen Rettungsaktion konnte der Brand nach einstündiger Arbeit gelöscht werden. (p)

Systematischer Diebstahl.

In dem Schokoladengeschäft der Firma E. Wedel in der Petrikauerstr. 67 wurde in letzter Zeit das Fehlen verschiedener Waren bei der Aufstellung des Bestandes bemerkt. Der Verwalter des Geschäfts, der für das Lager verantwortlich ist, beobachtete daher die Angestellten und stellte hierbei fest, daß der in der Petrikauerstr. 26 wohnhafte 28jährige Angestellte Pawel Szczykiewicz systematisch Schokoladenwaren entwendet hat. Der Diebstahl wurde der Polizei gemeldet, die eine Untersuchung einleitete und den Szczykiewicz verhaftete. Während der Vernehmung des Szyczykiewicz stellte es sich heraus, daß dieser außer den systematischen Diebstählen in dem Geschäft noch Eisenbahnquittungen gefälscht hat. Der Verhaftete wurde nach dem Gefängnis in der Kopernikastraße gebracht und dem Untersuchungsrichter Grzys zur Verfügung gestellt. (p)

Vom Dache gestürzt.

Der 16jährige Schlosserlehrling Wiktor Pasikowski stürzte auf dem Hofe der Fabrik in der 28-go P. Strz. Kan. Nr. 47 vom Dache einer einstöckigen Offizine und zog sich schwere Verletzungen am ganzen Körper zu. Er wurde nach einem Spital gebracht, da sein Zustand sehr ernst ist.

Unfall bei der Arbeit.

Dem 32jährigen Maurer Stefan Janiak fiel auf dem Neubau in der Targowastr. 1 ein Ziegel aus beträchtlicher Höhe auf den Kopf, so daß er einen Bruch des Scheitelknochens erlitt. Die Rettungsbereitschaft brachte den Verunglückten nach einem Krankenhaus.

Lebensmüde.

Im Flur des Hauses Nr. 39 in der Wawelskastraße trank eine etwa 30jährige unbekannte Frau in selbstmörderischer Absicht Essigessenz. Sie wurde nach der städtischen Krankensammelstelle gebracht, doch verweigert sie jegliche Angaben über ihre Person.

Theaterverein „Thalia".

Heute, 3 Uhr 30 nachmittags, Wiederholung der Operette „Die Bajadere" von Emmerich Kalman. Schöne Musik, reiche Ausstattung, künstlerische Tanzeinlagen, harmonisches Spiel.

Um 8 Uhr abends wird der Schwank „Der Meisterboxer" von O. Schwartz und C. Mathern aufgeführt. Man lacht ohne Ende! Humorvoll, reich an Verwickelungen und Situationskomik, hält „Der Meisterboxer" den Zuschauer bis zum Schluß in Spannung. Näheres siehe Anzeige! Schluß der Vorstellung 10 Uhr 40. Theaterkasse ab 2 Uhr 30 geöffnet.

Offener Brief an Herrn Prystor.

Die sozialistischen Mitglieder der Verwaltung der Lodzer Krankenkasse und des Krankenkassenverbandes weisen die Vorwürfe des Arbeitsministers zurück.

Während der Sitzung der Budgetkommission des Sejm am 22. Januar d. Js. behauptete der Arbeits- und Wohlfahrtsminister Prystor in seiner Rede, daß als Ursache der Auflösung der Krankenkassenverwaltungen im allgemeinen und der Krankenkassenverwaltung in Lodz in Frage kommen: Unzulänglichkeit, Nachlässigkeit, Mißachtung der Vorschriften und der Rechte der Versicherten, unzulängliche Fürsorge gegenüber den Versicherten, Mißbräuche usw. Außerdem hat Herr Minister Prystor gegenüber der früheren Verwaltung der Lodzer Krankenkasse eine Reihe haltloser Vorwürfe erhoben.

Als frühere Mitglieder der aus 18 Personen bestehenden Krankenkassenverwaltung, die in einer Anzahl von 6 Personen die sozialistische Fraktion bildeten und die mitverantwortlich erscheinen für das Geschäftsgebahren der Krankenkasse in den Jahren 1924—29, erachten wir es als unsere Pflicht und allerheiligstes Recht, dem Herrn Minister auf dessen Vorwürfe zu antworten.

Wir haben die Krankenkasse im Jahre 1924 von Herrn Kommissar Giebartowski gelegentlich einer schweren Wirtschaftskrise übernommen — in einer Zeit, als die Zahl der Erwerbslosen im Kreise 73 000 betrug. Die Krankenkasse befand sich erst im Stadium der Organisation. Die Heilanstalten waren in kleinen engen Lokalen untergebracht und besaßen nicht einmal die allernotwendigsten Einrichtungen, die entsprechenden Krankenkassenapotheken, Laboratorien, Krankenkassenwagen, Kurapparate waren nicht vorhanden — kurz, alles mußte erst gebaut und geschaffen werden. Und

dieses gigantische Werk des Ausbaus der Krankenkasse haben die Selbstverwaltungsbehörden im Laufe von 5 Jahren geschaffen,

trotz vielfacher finanzieller Schwierigkeiten, trotz Währungskrise im Jahre 1925 usw., trotzdem die Krankenkasse über ungewöhnlich niedrige Durchschnittssätze wegen der niedrigen Löhne innerhalb der Textilindustrie verfügt.

Im Laufe dieser 5 Jahre wurden in den Ambulatorien der Krankenkasse über 8 Millionen Krankenberatungen erteilt, die Zahl der Hausbesuche der Krankenkassenärzte bei bettlägerig Kranken betrug 1 Million, Geburtshilfe wurde in 50 000 Fällen erteilt, in den Spitälern wurden auf Kosten der Krankenkasse annähernd 50 000 Kranke behandelt.

Das Vermögen der Krankenkasse ist im Laufe des erwähnten Zeitraums von 2 Millionen bis auf 11 Millionen angewachsen.

Das sind Zahlen, die für sich sprechen.

Innerhalb fünf Jahren wurden für vier Millionen Zloty prächtige Spitäler in Lodz (in der Lagiewnicka- und Zimnastraße), in Zgierz und Aleksandrow gebaut. Außerdem wurden alle bestehenden Heilanstalten aufgefrischt, umgebaut und erweitert, entsprechende Apotheken und Laboratorien geschaffen, 8 Autos für die Rettungsbereitschaft erworben. Das letzte Jahr der Wirksamkeit der Verwaltung war durch die Eröffnung der elektro-medizinischen Heilanstalt gekrönt, die im dreistöckigen Gebäude in der Kosciuszko-Allee untergebracht ist und die über einen Apparatebestand verfügt, der sich aus den allerneuesten Erfindungen der Technik zusammensetzt und in seiner Gesamtheit eine Heilanstalt bildet, die die erste in Polen und vielleicht die zweite in ganz Europa ist.

Vielleicht nennen Sie, Herr Minister, Unzulänglichkeit und Nachlässigkeit, daß das Gut Tuszynek für die Krankenkasse erworben wurde, das 240 Morgen groß ist und auf dem ein Sanatorium für lungenkranke Kinder und Erwachsene erbaut worden ist, das heute bereits einen Millionenwert besitzt? Vielleicht ist das unzulängliche Fürsorge gegenüber den Krankenkassenmitgliedern, daß die Krankenkasse 4558 Personen, darunter 2010 Kindern, klimatischen Kuraufenthalt ermöglicht hat? Sie haben, Herr Minister, den Vorwurf erhoben, daß die Verwaltungsmitglieder eigene Kinder auf Kosten der Krankenkasse nach Kurorten gesandt haben.

Das ist richtig! Darf ein versichertes Mitglied der Krankenkassenverwaltung von den Leistungen der Krankenkasse überhaupt keinen Gebrauch machen? Hat das von Schwindsucht bedrohte Kind eines Mitgliedes der Krankenkassenverwaltung keinen Anspruch auf Hilfe, weil es ein Kind eines Verwaltungsmitgliedes ist? Solch unglücklicher Kinder waren acht vorhanden. Wenn man Ihrem Gedankengang folgen will, so kann man noch zu anderen Feststellungen von Mißbräuchen gelangen, von denen Sie, Herr Minister, nichts wissen: Es wurden sogar zwei Verwaltungsmitglieder der Krankenkasse im Laufe der Zeit auf Kosten der Krankenkasse operiert und kuriert.

Eine Ueberschreitung der Vorschriften nennen Sie, Herr Minister, vielleicht auch die Tatsache, daß die Krankenkasse beschlossen hat, die Schwindsucht in allen ihren Formen bis zur vollständigen Heilung zu kurieren; daß in gleicher Weise Syphilis- und Zuckerkranke kuriert wurden?

Ist das vielleicht auf die Unfähigkeit der Verwaltung zurückzuführen, daß die Verwaltungskosten der Krankenkasse in Lodz die niedrigsten in ganz Polen sind und 7 bis 8 Prozent betragen, während diese in Warschau niemals weniger als 9,5 Prozent und in anderen Städten 10 bis 14 Prozent betragen? Sind diese niedrigen Verwaltungskosten etwa die Folge einer zu großen Anzahl Beamten, die, im Laufe vieler Jahre ausgebildet, jetzt Ihr Vertrauensmann Lopuszanski reduziert und an ihre Stelle seine eigenen „Vertrauensleute" setzt?

Und nennen Sie vielleicht das ein Verbrechen, daß die Lodzer Krankenkasse im Laufe der Jahre 1927 und 1928 weit über eine Million Beiträge an den Bezirkskrankenkassenverband zum Bau eines Verbandsspitals abgeführt hat? Sie behaupten, daß die Baukosten dieses Spitals um 2 Millionen überschritten worden seien. Wir nehmen an, daß Sie als Minister der Republik in der Budgetkommission des Sejm diese Behauptung widerrufen, da es unumstößliche Tatsache ist, daß für den Bau dieses Hospitals 1 930 000 Zloty und nicht, wie Sie zu behaupten belieben, 4 000 000 Zloty verausgabt worden sind. Wir stellen hierbei fest, daß die vorgesehenen Anschlagssummen des Baues kaum um 33 000 Zloty überschritten worden sind, und zwar nur infolge der Erhöhung der Arbeitslöhne.

Sie haben erklärt: „Die Verwaltungsmitglieder der Lodzer Krankenkasse haben kostspielige Badereisen nach dem Auslande auf Rechnung der Krankenkasse gemacht." Das ist nicht wahr, Herr Minister. Keiner der Verwaltungsmitglieder hat eine Auslands-Badereise auf Kosten der Krankenkasse gemacht. Wahr dagegen ist, daß im Laufe der fünfjährigen Tätigkeit der Selbstverwaltung drei Mitglieder der Verwaltung mit dem Krankenkassendirektor Herrn Dr. Samborski an der Spitze nach dem Auslande gereist sind, um sich mit dem Krankenkassenwesen im Auslande bekannt zu machen. Außerdem haben zwei Verwaltungsmitglieder mit Herrn Vizedirektor Schuster Prag zu Einkaufszwecken besucht. Das Einkaufsobjekt repräsentierte damals einen Wert von 300 000 Zloty. Sind das etwa Mißbräuche? Entsendet die Regierung ihre Vertreter zu gleichen Zwecken nicht auch nach dem Auslande? Hat denn die Ehre des Menschen gar keine Bedeutung für Sie?

Jedoch, Herr Minister! Die Selbstverwaltungsbehörden bestehen schon seit 8 Monaten nicht mehr. Seit 8 Monaten regiert in der Lodzer Krankenkasse als Kommissar Herr Lopuszanski und als Chefarzt Herr Dr. Boguslawski. „In der Fürsorge um das Wohl der Versicherten" haben diese beiden Herren die Krankenkassen-Sanatorien in den Kurorten ganz aufgehoben, die Arzeneiausgaben beschränkt, die Krankenkassenleistungen beschnitten und niemandem wird die Kurdauer verlängert. Ihre Sparsamkeit treiben die Herren soweit zum „Wohle der Versicherten", daß sie sogar in Fällen der Geburtshilfe die Watterationen, die Sublimat- und Jodrationen beschränken.

Die Sorge um das Wohl der Versicherten geht soweit, daß keiner der Versicherten mit seinen Beschwerden über irgend welche faule Einrichtungen vom Kommissar Lopuszanski empfangen wird.

Also nicht die Mißbräuche haben zur Auflösung der Krankenkassenverwaltung in Lodz geführt, der das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium einen Monat vor Auflösung der Verwaltung schriftlich eine Belobigung erteilt hat. Und Sie, Herr Minister, werden heute als Chef dieses Ministeriums doch nicht behaupten, daß Ihr Ministerium ein falsches Zeugnis ausgestellt hat?

Wir sind fest überzeugt, daß Sie, zielbewußt irregeführt, als Ihre Pflicht ansehen werden, die Vorwürfe zu widerrufen, die Sie in der Budgetkommission des Sejm erhoben haben.

Die sozialistischen Mitglieder der Lodzer Krankrankenkassenverwaltung und der Verwaltung des Bezirksverbandes der Lodzer Krankenkassen:

(gez.) Eugen Ajnenkiel.
Josef Danielewicz.
Franciszek Kaluzynski.
Ludwig Kuk.
Schmul Milman.
Antoni Purtal.
Stanislaw Rapalski.
Dr. Edmund Wielinski.
Stanislaw Wojdan.

Achtung! Lodz-Widzew!

Heute, **Sonntag,** den 26. d. M., 10 Uhr vormittags findet in der Rokicinska 54 (an der Szpitalna) eine

Mitgliederversammlung statt.

Referent: **Magistratsschöffe L. Kuk.**

Zur Besprechung gelangen sehr wichtige Angelegenheiten, so daß die Anwesenheit aller Mitglieder erforderlich ist.

Der Vorstand.

Mitgliederversammlungen der Ortsgruppen der DSAP.

Sonnabend, den 1. Februar, um 7 Uhr abends

Ortsgruppe **Zgierz** — Referent Schöffe **Kuk**

" **Ruda-Pabianicka** — " Abg. **Kronig**

Sonntag, den 2. Februar, um 9.30 Uhr früh

" **Nowo-Zlotno** — Referent Schöffe **Kuk**

Sport.

Die heutigen Boxkämpfe im „Zjednoczone"-Klub.

Heute um 4 Uhr nachmittags veranstaltet der „Zjednoczone"-Klub im eigenen Vereinslokale, Przendzalniana 68, Boxkämpfe, an welchen sich die Klubs: Widzewer Manufaktur, Geyer, Kruschender beteiligen. Die Kämpfe versprechen einen interessanten Verlauf zu nehmen, da sie in den einzelnen Gewichtsklassen als Ausscheidungstreffen gewertet werden. Die Attraktionen der Veranstaltung bilden die Kämpfe Cyran — Lipiec und Dzierzanowski — Kuropatwa.

Vor den Mannschaftsmeisterschaften von Polen.

Am Sonntag, den 2. Februar, finden in Lodz die Halbfinalkämpfe um die Mannschaftsmeisterschaft von Polen zwischen B.K.S. (Kattowitz) und Sokol (Lodz) statt. B.K.S.K. entsendet zu den Kämpfen folgende Mannschaft: Moczko, Pyta, Radwanski, Wochnik, Gawlik, Seidel evtl. Wieczorek, Przybyla und Garsteck. Der kampfesproben B.K.S.-Mannschaft stellt „Sokol" folgende Kämpfer auf, welche unter Kwiatkowskis Obhut intensiv trainieren: Rydzynski, Maloszczyk, Gryc, Klimczak, Sewerynkiak, Trzonek, Sadzinski und Kempa. Der Sieger aus diesem Treffen startet im Final gegen „Warta" Posen. Bert.

Das Endresultat im 5. Dortmunder Sechstagerennen

lautet: 1. Rausch — Hürtgen (Deutschland) 131 Punkte, zwei Runden zurück: 2. Goebel — Dinale (Deutschland — Italien), 3. Petri — Kroschel (Deutschland), drei Runden zurück: 4. Louet — Boucheron (Frankreich), 5. Charlier — Duray (Belgien), 6. Debaets — Dülberg (Belgien — Deutschland), vier Runden zurück: 7. Pijneburg — Stübecke (Holland — Deutschland), 8. Kilian — Pützfeld. In den 145 Stunden wurden insgesamt 3646 Kilometer zurückgelegt.

Radrennen in Belgien.

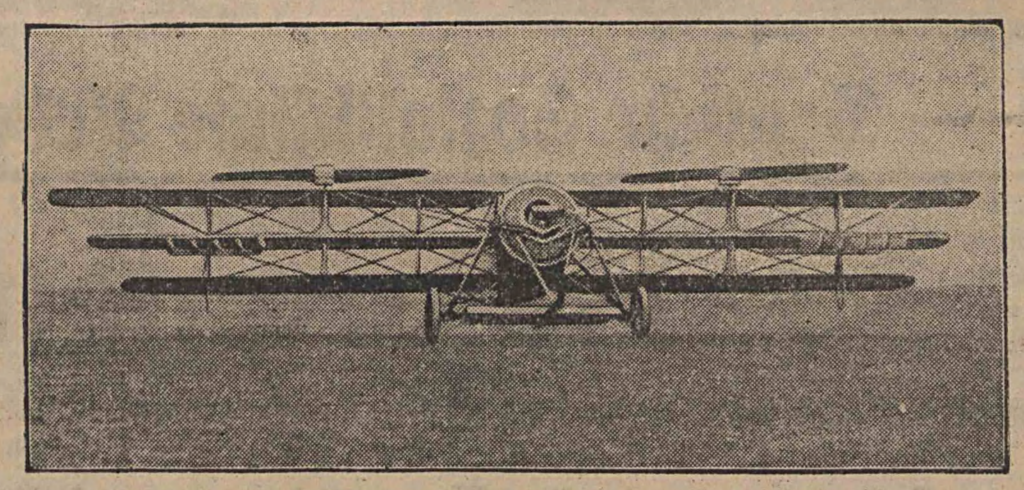
Die am 19. Januar in Brüssel stattgefundenen Radrennen hatten folgendes Ergebnis aufzuweisen:

Den Fliegermatch Arlet — Michard gewann der junge Belgier vor dem Weltmeister Michard, wobei er beide Läufe gewann.

Im Steherrennen siegte der Franzose Grassin vor dem Deutschen Möller, Zuchetti und Benoit.

Großer Sieg Engels in Australien.

Bekanntlich weilt der Ex-Amateurweltmeister Mathias Engel mit seinem Freunde, dem Dänen Falk-Hansen, seit einiger Zeit in Australien, wo beide sehr oft Gelegenheit haben, an den Start zu gehen. Das ungewohnte heiße Klima bekam den beiden, hauptsächlich dem Deutschen, von Anfang nicht gut und mußte dieser bereits einige Niederlagen durch den Meistersprinter von Australien — Fitzgerald und Falk-Hansen hinnehmen. Auch in der Meisterschaft von Australien — die Falk-Hansen gewann — spielte er eine untergeordnete Rolle. Mathias Engel scheint sich jedoch an das Tropenklima allmählich zu gewöhnen, was sein letzter Erfolg am besten bestätigt. In der Revanche der Australischen Meisterschaft konnte er mit Sicherheit den neuen Meister Falk-Hansen und den Australischen Champion Fitzgerald hinter sich lassen. Auch in einem 5-Meilen-Rennen bestätigte Engel seine derzeit große Form und errang einen leichten Sieg.



Ein Schraubendreidecker,

konstruiert von dem Ing. Berliner, wurde von dem amerikanischen Marineministerium zwecks Durchführung verschiedener Versuche aufgekauft. Das Flugzeug hat den Vorteil, daß es zum Aufstieg eine verhältnismäßig kurze Strecke braucht.

Filmschau.

Casino. „Das Recht des Ehemannes". Man muß manchmal staunen über die spezifische Ideologie eines amerikanischen Filmmanuskriptschreibers (zum Troste ist es bei den europäischen nicht viel anders —). Die zeit- und schaffenslose Konsumierung von Erdentagen der sogen. Millionäre wird mit einer unlogisch herausgequälten Romangeschichte zwischen Männlichem und Weiblichem verheißungsvoll duftend gemischt, ein gut renommierter Regisseurkoch bestellt, das Ganze in einer reklamierten Küche durchgewalkt und ein Film ist fertig. Leider nicht immer ein schlechter. Der Titel (Recht des Ehemannes) läßt auf irgend etwas Anziehend-Anzügliches schließen, die Bezeichnung Lustspiel dafür würde der Sache einen leichtsinnigen Anstrich geben (in diesem Falle aber vollkommen am Platze), aber die Titulierung Drama in 10 Akten macht alles noch einmal unnötig prüdewarm. Ein Drama ist es keinesfalls, höchstens eine Komödie der Irrungen für die Verfasserin (Elinor Glyn). Ein sog. Millionär, der die Welt nicht anders als von seinem Motorboot, seiner Lustjacht, seinem Automobil und seinem Schlafrock aus kennt, heiratet „zum Spaß" das Nachbarmädel (ebenfalls sog. Millionärstochter mit ebensolchem Weltblick), damit es Ruhe vor dem unmöglichen Vormund habe. Jetzt muß der „Ehemann" entdecken, daß er seine „Frau" eigentlich liebt (folgt ein textlicher Wettstreit über die Auffassung der Liebe in der Ehe, an dem die polnische Uebersetzung höchstwahrscheinlich was verbrochen hat.). Um nun die Sache glatt zu streichen, wie es sich gehört, zwängt man ganz eigenwillig sogen. Konflikte hinein, um dem Regisseur Gelegenheit zu geben, einen abendfüllenden Film daraus zu machen. George Fritzmaurice, der uns schon manchen besseren und sogar guten Film beschert hat, kann angesichts einer solchen Gefühlsfülle auch nicht zu Worte kommen und macht wenigstens noch auf eigene Hand einige gute Bilder. Die Hauptdarsteller (Billie Dove und Rod la Roque) entledigen sich ihrer nicht ganz dankbaren Aufgabe mit viel Geschick und Geschmack. Hersteller: „Warner Brodser" und „First National". In der Vorschau werden mittelmäßige Bilder des wunderhübsch gelegenen polnischen Kurortes Krynica und Umgebung im Schnee gezeigt. Man hat rege Freude an der schönen Landschaftsfolge. riz.

Ein neues Tonfilmproblem. Die Tonfilm-Ingenieure der Paramount sind zurzeit mit der Lösung eines schwierigen Problems beschäftigt. Es handelt sich darum, Mittel zu finden, die Fluggeräusche und die Dialogstellen während der vielen Luftkampfszenen des neuen Charles Rogers-Films „Young Eagles" (Junge Adler) naturgetreu aufzunehmen. Bisher sind noch keine praktischen Möglichkeiten, das Mikrophon in die Lüfte zu nehmen, gefunden worden. Den dramatischen Höhepunkt des Films bildet ein aufregender Flugzeugkampf zwischen Rogers und einem Piloten-Schauspieler, und es ist unbedingt notwendig, daß Ton und Bild gleichzeitig aufgenommen werden. Eine nachträgliche Synchronisierung würde nicht den gewünschten Zweck erfüllen. Die Tonfachleute der Paramount hoffen, das ihnen gestellte Problem auf die Weise zu lösen, daß die Geräusche der Flugzeuge mittels Radio auf die Wiedergabe-Apparate auf der Erde übertragen werden, wodurch die Notwendigkeit von Drähten vermieden werden könnte.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Aus der Philharmonie.

Wieder einmal ein wirkliches Meister-Konzert! Artur Rubinsteins Verehrer hatten am Mittwoch abend Gelegenheit, aufs neue sein Können zu belauschen. Das Programm, erstklassig, stellte sich aus folgenden Vertretern der Musikliteratur zusammen: Bach, Liszt, Debussy, Ravel, Albeniz und Chopin.

Wieder setzte das Fehlen jeglicher technischer Schwierigkeiten das Publikum in Erstaunen und Bewunderung. Diese Bewunderung wuchs an, wenn man den Händen Meister Rubinsteins zusah, die verblüffend gemäßigte Bewegungen haben. Das zweite Auffallende am Spiel Rubinsteins ist die tadellos präzise Durchführung. Fast kann man sagen, es ist die größte, die hervorragendste seiner Eigenschaften.

Wie bekannt, ist die neue Musik das Gebiet, das Rubinsteins ureigenstes Fahrwasser darstellt. Höchst selten wohl wird man einen zweiten finden, der gleich ihm das Eigentümliche herausholt, der den wahren Kern derselben herausschält und ans Licht hebt, so daß er zum Hörer spricht.

Hervorheben muß man hier die durchaus plastische Wiedergabe von: „Poissons d'or" von Debussy und „Navarra" von Albeniz.

Gerade in diesen Kompositionen kam seine ungeheure technische Begabung aufs neue zur Geltung.

Bei Chopin jedoch konnte man diese hervortretende Eigenschaft, diese überragende technische Fertigkeit nicht als gerade für das Gelingen Notwendige ansehen. Es entstand der Eindruck, daß die Leichtigkeit der Passagen, Läufe, den Künstler soweit mit fortrissen, daß das eigentliche Tempo ein wenig darunter leiden mußte. Dieses Tempo, zu dem Rubinstein zurückkehrt, wenn er zu der eigentlichen, fließenden Melodie übergeht. Diese Erscheinung störte bei den Wiedergaben Chopins. g-es.



Artur Rubinstein.

Das Lodzer Philharmonische Orchester. Heute, Sonntag, findet in der Philharmonie das angekündigte 8. sinfonische Frühkonzert des Lodzer Philharmonischen Orchesters unter Teilnahme der bekannten Primadonna der Warschauer Oper Matilde Lewicka-Polinska statt. Im Programm sind folgende Werke vorgesehen: Rimskij-Korsakow: „Scheherazade", Stakowski: Ouvertüre zur Op. „Maria", Moniuszko: Arie aus der Op. „Halka", Puccini: Arie aus der Op. „Madame Butterfly", Tschaikowski: Arie aus der Op. „Pick-Dame". Leiten wird dieses Konzert Bronislaw Szulc. Beginn des Konzerts Punkt 12 Uhr mittags.

Stadttheater.

„Der Vater"

Drama von August Strindberg.

Es ist also nicht alles so kurzlebig in unserer schnellläufigen Zeit. Ein Drama, das vor mehr als dreißig Jahren geschrieben wurde und ein gesellschaftliches, ein Zeitproblem behandelt, hat heute noch Aktualität. Ja, wir überwinden rasch veraltete Arbeitsmethoden, Regierungsmethoden und mancherlei anderes, den Rückschrittler persönlicher Art überwinden wir weit schwerer. Dieses Persönliche meinen wir, in diesem Falle, unser Verhältnis zu so persönlichen Dingen wie es die Gestaltung der Familie und die Anschauung über diese ist. Der jüngste des skandinavischen Dreigestirns — Björnson, Ibsen und der jüngste von ihnen, der Dichter des Vaters August Strindberg, hat in kühner Weise hineingegriffen in das verkehrte Rechtverhältnis innerhalb der Familie, die dem Manne alle Rechte über das Kind gibt, der Mutter aber alle diese Rechte verweigert. Mit dem Reifen der Frauen in sozialer Hinsicht, mußte auch hier der Riß der bisherigen Ideologie und damit der Kampf um das Mutterrecht einsetzen. Die gleichen Verhältnisse, die das Eigentum schufen, Eigentum als soziale Grundlage der Gesellschaft, schufen auch das Mutterrecht. Die Frau aber, die wenigstens geistig die Knechtschaft gebrochen hat, beginnt nach dem Mutterrecht zu verlangen und zu kämpfen. Strindberg bietet uns im „Vater" ein krasses, tragisches Beispiel dieses Kampfes. Der Vater des Kindes will das Kind nach seiner Ansicht erziehen. Dazu hat er das gesetzliche Recht. Die Mutter ist mit den Ansichten des Vaters nicht einverstanden. Da es in diesem Falle sich um ein rücksichtsloses Weib handelt, wirft sie die Frage der physischen Vaterschaft auf. Mit aller Klarheit kann nur festgestellt werden, daß die Mutterschaft in jedem Falle erwiesen ist, die Vaterschaft aber nie. Diese Frage zwischen Eheleuten aufgeworfen, führt den Vater zur Verzweiflung, zum Wahnsinn und frühem Tode. Freilich der Frauenhasser Strindberg will nebenbei die Minderwertigkeit des Weibes beweisen, doch gelingt ihm nur der eine Teil des Problems, den der Vaterschaft überzeugend darzustellen, während das schlechte nur ein Typ des Geschlechts für den nüchtern Denkenden bleiben muß.

Nach „Zyankali" reiht sich „Der Vater" als Problem den Bemühungen der Theaterleitung, soziale und zugleich künstlerische Werte dem Lodzer Publikum zu vermitteln, würdig an. Dabei haben wir in Adwentowicz einen glänzenden Darsteller der Hauptrolle. Wenn verschiedene journalistische Strauchritter gegen Adwentowicz nicht nur als Theaterleiter, sondern auch als Künstler herfallen, so beweisen sie zur Genüge, daß es ihnen nicht um Kunst, sondern um andere weit geringere Dinge zu tun ist. Horecka als Frau hat diesmal daneben gegriffen. Sie war entschieden zu laut und zu äußerlich. Die Frau aus dem Pastorhause, die zu allen, außer ihrem Gatten, lieb zu sein versteht, verhält sich anders. Etwas innerlicher, stiller, wäre mehr Schlange und weit wirkungsvoller als die Megäre, die wir zu sehen bekamen. Die übrigen Rollen befriedigten einigermaßen. Sie traten übrigens zurück vor der großen Tragödie, die zwischen den Eheleuten spielt. Das Stück machte einen überwältigenden Eindruck. Daß die Premiere wenig Zuschauer versammelte, ist auf den deutlichen Boykott der kapitalistischen Kreise gegen das städtische Theater zurückzuführen. J.

Aus dem Reiche.

Bist du nicht auch einer von denen, die uns verraten?

Von einem Genossen in Alexandrow wird uns geschrieben: Zu allen Zeiten noch, seit die Menschheit zu denken gelernt und sittlich zu empfinden, wurden die Fahnenflucht und der Verrat als etwas Gemeines und Niedriges betrachtet. Und wer seiner Fahne untreu geworden — sei es in blutiger Schlacht vor dem Feinde oder im Kampfe um hehre und hohe Ideale —, der mußte die ganze tiefe Verachtung seiner Mitmenschen erfahren. Und nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch wird nur mit Abscheu solcher Wesen gedacht. Ihr Name bleibt verflucht, solange Menschen leben und ethisch fühlen. Welchen Umwälzungen die Menschheit auch entgegenginge: die furchtbare Tat des Judas Ischariot und des Ephialtes, der zu Thermopyli seinen König verriet und seine Kameraden, wird nimmer als das Urbild alles Häßlichen und Verwerflichen vergessen werden.

.... Unsere Organisation hat gegenwärtig auch Verräter und Fahnenflüchtige, die in Stunden, da es die Probe zu bestehen galt, ihrem Banner untreu wurden. Und zu den Feinden überliefen... Der eine tat's, weil er in der Partei seinen zügel- und grenzenlosen Ehrgeiz, Führer zu sein, nicht befriedigen und stillen konnte. Und darum gründet er eine andere, seiner früheren feindliche Organisation. Und zieht viele urteilslose Genossen mit sich...

Ein zweiter wieder fand durch oder in der Partei die erhofften materiellen Vorteile nicht, noch fette Pfründe. Und schwenkte mit lautem Geschrei über die Unersättlichkeit der Parteiführer ins Lager unserer Gegner über...

Und ein dritter vielleicht ist zum Verräter geworden, weil er um seine Stelle bangte. Dem der Herr Chef eines Tages seine Unzufriedenheit über die Zugehörigkeit zur Partei aussprach. Oder die vorgesetzte Behörde, wenn er ein Staatsbeamter ist. Da tat er seinen Rücken krümmen und schlich sich hinweg aus unserer Bewegung. Ob er auch fühlte, daß er zu uns, in unsere Reihen gehört. Aber aus seinen unruhigen Augen spricht das geknechtete Gewissen..

Soll ich der Verräter noch mehr aufzählen? Ich sage dir, es sei nicht nötig. Schaue nur mit offenen Augen um dich und du wirst sie an ihrem Tun und Reden erkennen. Zeige solchen Abtrünnigen deine Verachtung; meide sie. Auch dann, wenn sie dir nahestanden. Dann erst recht. Damit sie sehen, was sie alles verloren durch ihre schändliche Tat. Aber deine Treue zum roten Banner mußt du werbend für dasselbe und durch die Tat beweisen. Weißt du schon, wieviele ihrer Zeitung, dem Blatte der Werktätigen, untreu geworden sind?! Und du bleibst ruhig?! Wisse, laue Mitglieder unserer Organisation üben auch Verrat! Darum frisch ans Werk geschritten. Denn die Zukunft gehört uns. Per aspera ad ostra! —l.—

Aufruhr im Arrestlokal.

Am Freitag nachmittag kam es in dem städtischen Arrestlokal in Tomaschow zu einem Aufruhr der Verhafteten. Bei dem Spaziergange zog einer der Häftlinge plötzlich eine Flasche und warf sie nach einem Wärter. Die Gefangenen, unter denen sich einige gefährliche Banditen und Einbrecher befinden, wurden hierauf sofort in ihre Zellen gesperrt. Zum Protest schlugen sie die Fenster ein und demolierten die ganze Zelleneinrichtung. Der Aufruhr wurde erst durch die herbeigerufene Polizei unterdrückt. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Banditen Perelman, Byczek und Kowalski die Anstifter des Aufruhrs waren, die sofort nach dem Gefängnis in Petrikau gebracht wurden.

Ein Vizebürgermeister und einige Stadtverordnete verhaftet.

Seit einiger Zeit erhielt das Wojewodschaftsamt in Warschau vertrauliche Nachrichten über Betrügereien, die sich der Vizebürgermeister und einige Stadtverordnete der Stadt Gostynin haben zuschulden kommen lassen. Davon wurde die Staatsanwaltschaft in Plock benachrichtigt, die eine Untersuchung einleitete und daraufhin den Vizebürgermeister Josef Kapturowski und einige Stadtverordnete verhaften ließ. Es wurde festgestellt, daß die Verhafteten zum Schaden der Stadt Schmiergelder genommen hatten und unerlaubte Transaktionen mit Privatpersonen abschlossen.

Blutige Banditenverfolgung.

Vorgestern abend wurden in Lublin in der Cyrulicznastraße von mehreren Kriminalbeamten drei langgesuchte Verbrecher gestellt. Als die Beamten zur Verhaftung schreiten wollten, ergriff einer der Banditen die Flucht, während der andere Widerstand leistete. Die sich inzwischen angesammelte Menge Neugieriger nahm eine drohende Haltung gegenüber den Beamten ein, was einer der Banditen benutzte und die Flucht ergriff. Einer der Beamten sandte ihm eine Revolverkugel nach, durch die der Fliehende in den Hinterkopf getroffen wurde und auf der Stelle tot liegen blieb. Die Kriminalbeamten gaben noch einige Schreckschüsse ab, worauf ihnen eine starke Polizeiabteilung zu Hilfe kam, die die Menge zerstreute. Dabei haben einige Personen arge Verletzungen erlitten, so daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte.

Arbeitslosendemonstrationen.

Am Freitag kam es in Thorn und Graudenz zu Demonstrationen der Arbeitslosen. In Graudenz wurde der Bürgermeister Wlodek von den Demonstranten bedrängt und flüchtete in eine Apotheke unweit des Rathauses. Die Demonstranten belagerten die Apotheke, bis eine größere Abteilung Polizei anrückte und die Menge zerstreute. In einer Anzahl von ungefähr 200 Personen versammelten sich vorgestern Arbeitslose vor dem Magistrat in Thorn und sandten eine Delegation zu dem Wohlfahrtsschöffen. Sie verlangten die Bezahlung der rückständigen Arbeitslosenunterstützung, die sie schon seit einigen Wochen nicht ausgezahlt erhielten. Da man ihnen im Magistrat erklärte, daß kein Geld für die Auszahlung vorhanden war, da das Wojewodschaftsamt solches nicht ausgezahlt habe, formierten die Arbeitslosen einen Zug und wollten vor das Gebäude des Wojewodschaftsamtes ziehen. Währenddessen kam aber eine starke Abteilung berittener Polizisten herangesprengt, die die Demonstranten auseinandertrieben, wobei es mehrere Verletzte gab.

Bedon. Brand eines Volkshauses. Gestern abend geriet das erst vor einem Jahre durch Bemühungen der Gemeinde erbaute Volkshaus aus bisher noch unermittelter Ursache in Brand. Das Feuer breitete sich noch vor dem Eintreffen der Ortsfeuerwehr auf das ganze zweistöckige Gebäude aus. Die Feuerwehr machte sich mit Hilfe der Landleute an die Rettung des brennenden Gebäudes. Ein Teil des Volkshauses konnte gerettet werden. Die Feuerwehr war mit dem Ablöschen des Brandes die ganze Nacht hindurch beschäftigt. Der Brandschaden beläuft sich auf 200 000 Zloty. Während der Rettungsarbeiten fiel ein Balken auf zwei Landleute, die hierdurch ernste Verletzungen erlitten. Die Verletzten mußten nach einem Krankenhause gebracht werden. (p)

Bromberg. Ein Sohn erschießt seine Mutter und versucht sich selbst das Leben zu nehmen. Eine schreckliche Tragödie hat sich im Hause Posenerstr. 22 in Bromberg zugetragen. Die dort wohnhafte 57jährige Frau Kazimiera Cechmann hatte ihrem 17jährigen Sohn Eduard Vorhaltungen über seine leichtsinnige Lebensweise gemacht. Es kam aus diesem Anlaß zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der entartete Sohn plötzlich eine Mauserpistole zog und einen Schuß auf seine Mutter abgab. Die Kugel drang der unglücklichen Frau unterhalb des Herzens in den Leib und führte in wenigen Minuten den Tod herbei. Als der Muttermörder sah, was er angerichtet hatte, richtete er die Waffe gegen sich selbst. Er brachte sich einen Schuß unterhalb der Rippen und einen zweiten in die Schläfe bei. In schwer verletztem Zustande wurde er in das Krankenhaus eingeliefert, wo er mit dem Tode ringt.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 26. Januar 1930.

Polen.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.10 Musikalische Matinee, 14 Vorträge, 16.20 Schallplatten, 16.40 Radiotechnischer Vortrag, 17.40 Konzert, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
15 und 16 Vorträge, 16 Populäres Konzert, 17.15 Schach, 19 Verschiedenes, 19.30 Heitere Stunde, 20.15 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
9 und 22.15 Uebertragung aus Warschau, Wilna und Kattowitz, 23 Leichte Musik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
16.40 Bildfunk, 17 Schallplattenkonzert, 18.10 Kinderstunde, 18.50 Französische Musik, 20.15 Polnische Musik, 22.40 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
9 Morgenfeier, 11.30 Parodien, 12 Konzert, 14 Jugendstunde, 14.30 Schallplatten, 18 Heinrich Mann liest . . . 18.30 Russische Lieder, 19.30 Blasorchester, 20.45 Funkorchester.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
11 Katholische Morgenfeier, 14.50 Schachfunk, 15.50 Kinderstunde, 16.20 Unterhaltungskonzert, 18.30 Variationen.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
9 Morgenfeier, 19.30 Vortrag: Wintersport, 11.30 Erziehung und Bildung, 12.30 Schallplattenkonzert, 13.10 Chorgesänge, 18.45 Debatte: Studenten und Volk.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
11.30 Orgelkonzert, 14 Funkheinzelmann, 15 Konzert, 16.30 Lustige Weisen, 17.30 Chorgesänge, 20 Operette: „Die Fledermaus", 22.50 Tanzmusik.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
8.30 Esperanto, 13 Mittagskonzert, 15.30 Heiteres am Nachmittag, 18.25 „Fasching" von Gerhart Hauptmann.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.30 Orgelvortrag, 11 Konzert, 15 Bildfunk, 17.25 Balladen, 17.55 Kammermusik, 18.55 Alexander Moissi spricht, 20.05 Hörspiel: Wien—Salzburg und Abendkonzert.

Für Montag, den 27. Januar 1930

Polen.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.05 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichtes Konzert, 20.30 Operette: „Die Bettelprinzessin", 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
Warschauer Programm.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
Warschauer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.05 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Operette: „Die Bettelprinzessin", 22.15 Tanzunterricht.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 Konzert, 18 Teemusik, 20 Oper: „Fra Diavolo", 22.30 Funk-Tanzunterricht.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
12.10 und 13.50 Schallplattenkonzert, 16.30 Konzert, 17.30 Stunde der Musik, 21.15 Peter Bach singt zur Laute.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
7.20 Schallplattenkonzert, 13.05 und 18 Konzert, 20 Der Kreis der 12 Musiker, Eröffnungsabend, 21.30 Festlicher Tanz.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7, 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 17.30 Kammermusik, 20 Abendkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Vormittagsmusik, 15.30 Nachmittagskonzert, 17.10 Musikalische Kinderstunde, 17.40 Jugendstunde, 18.50 Konzert, 20 Chorkonzert, anschl. Tagesdienst, danach Abendkonzert.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Im Silberkranze. Uebermorgen, d. h. Dienstag, den 28. d. Mts., feiert Herr Julius Riediger mit seiner Gattin Amalie geb. Müller das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren!

Einladung. Die seit einigen Monaten beim Evangelischen Waisenhaus bestehende Fröbelschule veranstaltet heute um 2 Uhr nachmittags im großen Saale des Hauses, Polnocna 40, eine Feier, wozu Gönner der Anstalt sowie Freunde von kindlichen Spielen eingeladen werden.

Aus dem Studentenkreis der Freien Hochschule in Lodz. Der Verein „Bratnia Pomoc Studentow" (Studenten-Selbsthilfe) bei der Freien Polnischen Hochschule veranstaltet anläßlich der Anerkennung der Universitätsrechte durch das Kulturministerium am Sonnabend, den 1. Februar, in den Räumen der Hochschule, Nowo-Targowastr. 24, einen Repräsentationsball unter dem Protektorat des Herrn Wojewoden Wladyslaw Jaszczolt und Rektors Dr. Teodor Vielweger. Die Einnahmen sind für den Ankauf von Lehrmitteln für die Studenten sowie Herausgabe von Stenogrammen bestimmt. Der Zweck der Veranstaltung sowie der mäßig gehaltene Eintrittspreis (Zl. 8.— und Zl. 5.— für Studenten) wird gewiß seine Anziehungskraft nicht verfehlen und recht viele Besucher heranziehen. Eintritt nur gegen Vorweisung von Einladungen.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Str. 243, wieder der übliche Vorleseabend statt. Das Thema des Abends lautet: „Das schwächere Geschlecht". Zum Vorlesen gelangen: Wilhelm Schäfer: „Gräfin Hatzfeld", Gottfried Keller: „Eugenia", M. Martens: „Miß". Eintritt frei.

Für unsere Armen. Herr Pastor J. Dietrich schreibt uns: In Angelegenheit der Eröffnung einer Lebensmittelausgabestelle für Erwachsene und Milchausgabestelle für Kinder unserer Gemeinde findet in dem Stadtmissionssaale Dienstag, den 28. Januar, abends 9 Uhr, eine Sitzung statt, zu welcher die Vorstände des Frauenvereins, des Jungfrauenvereins, der Kinderbewahranstalt, der Gebetsgemeinschaft, des Frauenbundes und die Mitglieder des Kirchenkollegiums unserer Gemeinde herzlich eingeladen werden.

Maskenball im Christlichen Commisverein. Wie aus der heutigen Voranzeige des Christlichen Commisvereins zu ersehen ist, veranstaltet dieser Verein in seinen Salons in der Al. Kosciuszki 21 am Sonnabend, den 15. Februar, seinen traditionellen Maskenball. Die Vereinsräume werden zurzeit neu renoviert, um den Prinzen Karneval festlich zu empfangen. Außerdem ist auch das Festkomitee schon tüchtig bei der Arbeit, den diesjährigen Maskenball aufs Beste zu arrangieren, um allen Festteilnehmern einige genußreiche Stunden zu bieten. Die gesch. Mitglieder des Vereins und deren Familienangehörigen werden auf diese Veranstaltung schon heute aufmerksam gemacht und höfl. ersucht, sich diesen Abend für den Commisverein zu reservieren. — Alles Nähere wird noch bekannt gegeben werden.

Stiftungsfest des Gemischten Kirchengesang-Chores der St. Trinitatis-Gemeinde. Dieser in der St. Trinitatis-Gemeinde bestens bekannte Gem. Kirchenchor feiert heute um 4 Uhr nachmittags im Saale in der Konstantinerstr. 4 sein 6. Stiftungsfest. Das in Lodz bekannte Quartett der Herren Weber, Gebr. Raabe und Rahnert wird das Programm mit einigen größeren Musikstücken verschönen. Der Chor hat für dieses Fest folgende Werke vorbereitet: „Jubelpsalm" von G. Aaebler, „Herbstnacht" von M. v. Weinzierl und „Zigeunerleben" von R. Schumann. Außerdem ist ein Reigentanz mit Gesang und ein einaktiges Singspiel vorgesehen. Jeder Besucher, auch der Anspruchsvolle, soll auf seine Rechnung kommen. Der Kirchenchor ladet zu dieser Feier herzlichst ein.

Generalversammlung des Cyklistenvereins „Rekord". Am Freitag fand Andrzejastr. 17 die diesjährige Generalversammlung des Cyklistenvereins „Rekord" statt, die in Anwesenheit von 38 Mitgliedern vom Präses Ludwik Quiram eröffnet wurde. Nach Verlesung und Annahme der Protokolle wurde der Tätigkeitsbericht erstattet, aus dem zu ersehen war, daß der Verein 103 Mitglieder zählt. Nach dem Bericht des Kassierers und der Revisionskommission schritt man zur Ballotage. Als Mitglieder wurden folgende Herren aufgenommen: J. M. Majer, W. Rost, O. Jentsch, O. Renc und A. Tonn. Präses L. Quiram dankte hierauf der Verwaltung sowie den Mitgliedern für ihre Mitarbeit. Man wählte Herrn E. Ullrich als Versammlungsleiter, welcher seinerseits als Assessoren die Herren R. Greif und A. Fandrych und als Sekretär Herrn E. Walter zu sich berief. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: Präses: Ludwik Quiram, Vizepräses: Reimund Greif. Vorstände: Cäsar Ullrich und Bruno Jesionek; Kassierer: Andreas Fandrych und Bruno Grambor; Schriftführer: Artur Thust und Hugo Burg. Vorsitzender der Sportkommission: Artur Jobs; Kapitäne: E. Ullrich, A. Metzig und A. Hadrian; Revisionskommission: Frl. Hedwig Jobs und die Herren A. Metzig und W. Rost; Vereinswirte: E. Otto und B. Keinert; Sanitär: Leon Beer. Sodann wurde beschlossen, am 22. Februar im Vereinslokale ein Kostümfest zu veranstalten. Auch eine Ping-Pong-Sektion wurde ins Leben gerufen, welche unter Herrn E. Ullrichs Leitung steht.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Mittwoch, den 29. Januar, 7 Uhr abends findet eine Vertrauensmännersitzung statt. Alle Vertrauensmänner müssen unbedingt erscheinen.

Der gemischte Chor der Ortsgruppe Lodz-Zentrum hält jetzt wieder regelmäßig jeden Montag, ab 7.30 Uhr abends, seine Singstunden ab. Neue Mitglieder, die sich in diesen Tagen melden können, werden gern aufgenommen.

Lodz-Ost. Die für morgen, Montag, einberufene Vorstandssitzung, einschließlich Vertrauensmänner, findet Freitag, den 31. Januar, um 7 Uhr abends statt.

Chojny. Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner! Mittwoch, den 29. Januar, um 8 Uhr abends findet im Parteilokale die erste Sitzung des neugewählten Vorstandes und der Vertrauensmänner statt. Vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder und der Vertrauensmänner ist unbedingt erforderlich.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Lodz-Zentrum. Sonntag, den 26. Januar, 3 Uhr nachmittags, wird Sejmabgeordneten Gen. Artur Kronig einen Vortrag über das Thema: „Was ist Demokratie" halten. Jugend- und Parteigenossen aller Ortsgruppen sind dazu eingeladen.

Zdunska-Wola. Sonntag, den 26. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet im Parteilokal, Freischütz 3, eine Versammlung der Partei und Jugend statt, in der Gen. Ewald-Lodz über „Organisationsfragen" sprechen wird. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Alexandrow. Den Mitgliedern des D.S.J.B. wird bekanntgegeben, daß am Sonnabend, den 1. Februar, um 7 Uhr abends, im Parteilokal, Wierzbinska 15, die Generalversammlung stattfindet. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, so werden alle Mitglieder um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Gewerkschaftliches.

Jeden Donnerstag und Sonnabend, von 6 bis 8 Uhr abends, finden im Lokale der Deutschen Abteilung, Petrikauer 109, die üblichen Sprechstunden der Reiger-, Scherer- und Schlichter-Sektion statt. Die Verwaltung.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag 12 Uhr Kinder-Revue nachm. „Szwejk", abends „Rzeź"; Montag und Dienstag „Zyankali"
Splendid: Tonfilm „Der singende Narr"
Apollo: „Das Leben beginnt morgen"
Beamten-Kino: „Der starke Mann"
Capitol: „Asphalt"
Casino: „Das Recht des Ehemanns"
Corso: „Unter der Flagge der Gesetzwidrigkeit"
Grand Kino: „Die Sünden der Väter"
Kino Oświatowe „Der lebende Leichnam" und „Herz Asiens" (Afghanistan)
Kino Uciecha: „Das 7. Weltwunder"
Luna: „Die Arche Noahs"
Odeon u. Wodewil: Buster Keaton „Der Kameramann"
Przedwiośnie: „Der letzte Sohn"
Reduta: „Liebes-Fanfare"
Swit „Der überflüssige Mensch"
Zachęta: „Großstadtschmetterling"



Heute u. folgende Tage! Die größte Epopäe der laufenden Saison! Der genialste Filmstern **Emil Jannings** in seinem letzten amer. Film 1930 unter dem Titel: Heute u. folgende Tage!

„Die Sünden der Väter"

Eine alles in den Schatten stellende Glanzleistung.

In den Hauptrollen die weltberühmten **Ruth Chatterton** u. **Barry Norton.** Vergünstigungsbilletts bis auf Abruf ungültig. Orchester unt. Leitung **R. Kantor**. Beginn der ersten Vorstellung 4 Uhr nachmittags, der letzten 10.15 abends

Heute Beginn 12 Uhr. Für die erste Vorstellung sämtl. Plätze zu 1 Zl. Bemerkung: Dieser Film darf nicht verwechselt werden mit demjenigen, der z.Z. unter einem ähnl. Titel im „Casino" vorgeführt wurde

---



Lodzer Turnverein „Kraft".

Am Sonntag, den 2. Februar d. J., veranstalten wir im eigenen Lokale, Gluwna 17, ein

Familien-Kaffeekränzchen

mit **Tanz**, wozu wir alle unsere Mitglieder mit Angehörigen, sowie Freunde unseres Vereins höfl. einladen.
Beginn 5 Uhr nachm. **Die Verwaltung.**



Männergesangverein „Concordia"
Lodz.

Heute, Sonntag, den 26. Januar, um 2 Uhr nachmittags, findet im Vereinsheim Gluwna 17, unsere

Jahreshauptversammlung

statt.

Tagesordnung: Protokollverlesung, Rechenschaftsbericht, Neuwahlen, Anträge.

Bei Nichtzustandekommen findet dieselbe im 2. Termin um 4 Uhr nachmittags ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder statt und ist dann beschlußfähig.

Die Verwaltung.

Gelegenheitskauf!

3 Kachelöfen preiswert zu **verkaufen.** Christlicher Commisverein, Al. Kosciuszki 21, von 5 bis 8 Uhr abends.

Ein ehrliches, anständiges

Dienstmädchen

wird **gesucht.** Zu melden: Kilinskiego 48, Wohnung 12, von 10 bis 4 Uhr.

Wohnung, bestehend aus

2 Zimmer u. Küche

mit elektr. Beleuchtung, Parterre, Offizine, großer sauberer Hof, deutscher Wirt, in der Nähe des Fabrikbahnhofes, ab sofort günstig abzugeben.
Näheres bei **Oskar Kahlert,** Skladowastr. 21, oder Telephonanruf 210-08.

Unser Geschäft

K. WIHAN

Inhaber Em Scheffler

Lodz, Gluwna-Straße 17

führt nur bessere, anerkannt gut gearbeitete

Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben

bei billigster Preisberechnung. — Ein Versuch genügt u. Sie werden ständig unser Abnehmer sein

Wir verkaufen gegen günstige Bedingungen

HEILANSTALT

der SPEZIALAERZTE.

Roentgeninstitut, Analytisches Laboratorium, Zahnärztliches Kabinett.

Zgierska 17, Tel. 16-33.

tätig von 10 Uhr früh bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen bis 2 Uhr nachm.

Sämtliche Krankheiten, auch Zahnkrankheiten. Elektr. Bäder, Quarzlampen, Elektrisieren, **Roentgen,** Impfen, Analysen (Harn, Stuhlgang, Blut, Ausscheidung etc.), **Operationen, Verbände.**

Visiten in der Stadt.



Am 1. Februar l. J. veranstalten wir im eigenen Vereinshause, Gluwna 17,

unseren traditionellen

Maskenball"

und laden hierzu alle werten Mitglieder nebst Angehörige, Freunde und Gönner unseres Vereins höflichst ein. Besondere Einladungen werden versandt, können aber auch persönlich an den Vereinsabenden, Montags, im Vereinslokal in Empfang genommen werden.

Ballmusik unter persönlicher Leitung A. Thonfelds.

Die Verwaltung.

Die drei schönsten bezw. originellsten Masken werden prämiiert. — Beginn 9 Uhr abends.

Ogłoszenie.

Magistrat m. Łodzi — Wydział Podatkowy — niniejszem podaje do publicznej wiadomości, że na pokrycie zaległych wkładek i kar na rzecz Funduszu Bezrobocia, oraz kosztów Magistratu m. Łodzi odbędą się następujące licytacje, które rozpoczną się o godz. 10-tej r.

PIĄTEK, dnia 7 lutego 1930 r.

„Bar Viktorja", Piotrkowska 63, maszyna do pisania, 6 stolików [marmurowych
„Rozwój", Al. Kościuszki № 41, maszyna do pisania
Stiller A., Piotrkowska 106, maszyna do pisania
Stark F., Pomorska 37, maszyna do pisania
Trubowicz F., Ogrodowa 9, kasa ogniotrwała i fortepian
Urbanowski A., Cmentarna 12, maszyna do pisania
Ursztajn M., Al. Kościuszki 28, szafa do ubrania
Weber A., Żeromskiego 46, kredens dębowy

CZWARTEK, dnia 10 lutego 1930 r.

„Belting", Piotrkowska 218, maszyna do klejenia pasów
Brzozowski F., Kilińskiego 5, maszyna do pisania
Dobrecki J. Z., Al. Kościuszki 10, warsztat angielski
Em-ge-ko, Gdańska 77, maszyna do pisania, 29 tuz. pończoch, [170 tuz. rękawiczek
Rozenthal J., Piotrkowska 156, 26 tuz. rękawicsek męskich
Stiller A., Piotrkowska 106, trajbmaszyna

WTOREK, dnia 11 lutego 1930 r.

„Bar Viktorja", Piotrkowska 63, maszyna do pisania
Chawkin, Tow. i Sztyłerman, Sienkiewicza 72, 200 kg. przędzy wełn.
Kupfer D. i S-ka, Piotrkowsha 60, biurko, stół, prasa do kopjow.
Laufer J., Cegielnia 17, zegar stojący
Rozenholc, Z. Cegielniana 61, stół i żyrandol
„Textyl Krajowy", Al. I Maja 57 waga dziesiętna
Weichselfisz D., Al I Maja 57. podstawa do snowadła.

Dr. med. H. Krauskopf

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten
CEGIELNIANA 45 TEL. 113-47
Sprechstunde von 4—7 nachm.

Heilanstalt Zawadzka 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper
Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. **Kosmetische Heilung.**

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

Zahn-Arzt

I. GITIS

Gluwna Nr. 41

Empfängt:
morgens von 9—10.30 Uhr
nachm. „ 3—9 „

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nawrotstr. 2

Tel. 79-89.

Empfängt
von 1—2 und 4—8 abends
Für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od wtorku, dnia 21 do poniedziałku, dnia 27 stycznia 1930 r.

Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedziele o godz. 16.45. 18.45 i 21

ŻYWY TRUP Dramat wdłg. rozgł. dzieła Lwa Tołstoja

W rolach głównych:
W. PUDOWKIN - MARJA JACOBINI
NATASZA WACZNADZE

Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17 w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

Co widziała ekspedycja naukowa, gdy po raz pierwszy w roku 1928 przekrocyła granice Amanullaha? To nam zilustruje film p. t.: **SERCE AZJI** (AFGANISTAN)

Audycje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22

Ceny miejsc dla dorosłych I—70. II—60. III—30 gr
„ „ „ młodzieży I—25. II—20. III—10 gr




Meble
POJEDYNCZE

ZAKŁ. STOLARSKI
JULJUSZA 20



Lustra
Trema

WYTW. LUSTER
Alfred Teschner
JULJUSZA 20
RÓG NAWROT
TEL. 40-61

Möbel

Eichenkredenz, Tisch, Stühle Ottomane, Kleiderschrank mit Spiegel, Bett, Matratzen Trumeau und Schrank zu verkaufen.

Sienkiewicza 59, W. 42,
Offizine, 1. Stock, 2. Eingang

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. **Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!**

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18
Front, im Laden.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch ganz zerfallene.
Musikinstrumentenbauer
J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Wohnungstausch

Tausche 2 einfenstrige Zimmer in altem Hause, Aussicht nach dem Sienkiewicz-Park, in der 4. Etage, mit allen Bequemlichkeiten, wie elektr. Licht, Wasserleitung u. Klosett, gegen Zimmer und Küche, entl. gegen ein großes Zimmer ein.
Reflektanten belieben ihre Adresse unter „E. M." an die Geschäftsstelle ds. Bl. niederzulegen.

Selbständiger

Mechaniker

wird gesucht.

Offerten unter „Mechaniker" an die Anzeigenexpedition S. Fuchs, Petrikauer 50.

Tüchtiger

Stuhlmeister

für Crepe de Chine sofort **gesucht.** Adresse zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung".

Lichtspiel-Theater

REDUTA

Kopernika 16.

Tramzufuhr mit der Linie 5, 6, 8, 9 u. 16.

Die letzten 2 Tage! ∞ Das Konzert des Künstler-Trios Mary Philbin, Lionel Barrymore, Don Alvarado **in d. prächtigen Liebesidylle**

„Die Fanfaren der Liebe"

Ein Film aus der Serie der großen Filmstars. — Die Handlung spielt vor 100 Jahren in den portugiesischen Kolonien von Süd-Amerika, wo das Geschlecht der **stolzen Fürsten von Granada** mit seinem tödlichen Feinde, dem **Grafen de Alvia,** um Land, Einfluß und Macht kämpft

Sinfonie-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters **J. Wilczynski.** ;!; Beginn um 16 Uhr. ;!; Preise von 50 Groschen bis 1 Zloty

Wie ich Sozialist wurde.

Von Jack London.

Das folgende Kapitel entnehmen wir dem bisher in Deutschland noch nicht erschienenen Buche „Klassenkampf“.

Ich darf wirklich sagen, daß ich auf die gleiche Weise Sozialist geworden bin, wie die germanischen Heiden sich dem Christentum anschlossen: die Lehre des Sozialismus wurde mir mit Hammerschlägen eingehauen. In der Zeit meiner Wandlung suchte ich nicht den Sozialismus — im Gegenteil, ich bekämpfte ihn. Ich war jung und unbekümmert und sang, ohne die Existenz der „Schule des Individualismus“ zu ahnen, aus vollem Halse den Hymnus der Kraft, weil ich selbst stark war. Ich besaß eine ausgezeichnete Gesundheit und Muskeln aus Stahl. Meine Kindheit hatte ich auf Gütern in Kalifornien verbracht, meine erste Jugend als Zeitungsverkäufer in den Straßen einer sauberen Stadt des Westens, und als junger Mensch war ich auf den windüberwehten Wassern des Bai von San Franzisko und des Pazifischen Ozeans gefahren. Ich betete das Leben inbrünstig an und arbeitete wie ein Pferd. Ich legte mich nicht fest, schaffte mal hier, mal da, schaute die Welt an und bewunderte sie rückhaltlos.

Ich wiederhole: dieser Optimismus entsprang meiner Gesundheit und Kraft; nie war ich kränklich, und nie entließ man mich, weil ich zu schwächlich gewesen wäre. Ueberall fand ich Dienste als Arbeiter, als Matrose, als einfacher Handlanger. Eben, weil ich vor Jugend strotzte und meinen Mann bei der Arbeit stand, war ich ein rücksichtsloser Individualist. Nichts war natürlicher — war ich doch im Existenzkampf Sieger! Schon damals betrachtete ich diesen Sport, wie ich ihn ansah, und wie ich es bei anderen zu erkennen glaubte, als einen Sport für Männer. „Ein Mann sein“, das war der Wunsch, der tief in meinem Herzen geschrieben stand. Abenteuer erleben, in die Arena treten, Männerarbeit tun (selbst für geringen Lohn), das war das Ideal, das mich begeisterte. Ich schaute in eine ungewisse, aber unendliche Zukunft, und so tat ich das, was ich für einen männlichen Sport hielt, und kam mächtig vorwärts, begabt mit einer unerschütterlichen Gesundheit und kraftvollen Muskeln.

Wie ich schon sagte, erschien mir diese Zukunft unbegrenzt. Ich drang mit herrischer Kühnheit in ein Leben ohne Ende ein, wie eine jener blonden Bestien von Nietzsche, ein freudvoller Vagabund, der die Welt durch seine physische Kraft eroberte. Ich kümmerte mich kaum um die Unglücklichen, die Kranken, die Siechen und Krüppel. Ich glaubte, es sei ihnen möglich, ihr Leben ebenso interessant zu gestalten wie ich, wenn sie sich nur wahrhaft Mühe gäben (abgesehen von unerwarteten Zwischenfällen). Sie hatten doch nur zu arbeiten wie ich. Und Schicksalsschläge? Nun, das war Fatum; man entgeht seinem Geschick nicht. Waterloo war für Napoleon ein Schicksalsschlag gewesen. Sollte ich deshalb meinen Wunsch, später ein neuer Napoleon zu werden, aufgeben? Außerdem ließ es mein Optimismus, erzeugt durch einen Magen, der Eisen verdauen konnte, und einen Körper, der trotz aller Entbehrungen blühte, nicht zu, daß ich an unerwarteten Ereignissen teilnahm, selbst wenn sie von weitem in meinen Umkreis traten.

Ich hoffe, klar gezeigt zu haben, daß ich den Ehrgeiz hatte, zu jener Oberschicht von Menschen zu gehören, die von der Natur besonders günstig ausgestattet sind. Nichts saß so tief in mir, wie das Bewußtsein der Würde der Arbeit. Ohne Carlyle oder Kippling gelesen zu haben, hatte ich mir ein Evangelium der Arbeit geschaffen, das das ihre übertraf. Für mich war die Arbeit auf dieser Erde allein die Heilung, das Heil der Menschen. Der Schwung, der mich nach einem wohl ausgefüllten Arbeitstag beseelte, läßt sich nicht in Worte fassen. Ich war der ideale Ausgebeutete, der Typ des Sklaven, glücklich, dienen zu können. Ausreißen erschien mir damals wie ein Verbrechen gegen mich und den Unternehmer, der mich entlohnte. Mir deuchte, daß eine solche Tat dem Verrat gleichkäme. Anders ausgedrückt: Mein bedingungsloser Individualismus war beherrscht von der orthodoxen bürgerlichen Moral. Ich las bürgerliche Zeitungen, ich hörte mir bürgerliche Prediger an, und ich applaudierte aus Leibeskräften den Tiraden bürgerlicher Politiker. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Ereignisse meine Entwicklung nicht geändert hätten, ich als Streikbrecher mein Leben beschlossen hätte, vorausgesetzt, daß mein Kopf und meine Talente nicht vorher vom Knüppel eines Radau-Syndikalisten zerschmettert worden wären.

Ich war 28 Jahre alt geworden und kam von einer sechsmonatigen Seereise zurück, als ich, von Unruhe getrieben, auf Wanderschaft ging. Auf den Radachsen oder Dächern von Güterwagen verließ ich den Westen, wo die Arbeiter, weil sie selten sind, die Qual der Arbeitssuche nicht kannten, und fuhr in die dichtbesiedelten Industriezentren des Ostens. Die Menschen waren da nicht viel mehr wert als Kartoffeln und zerfleischten sich gegenseitig um einen Arbeitsplatz. Dieses letzte Abenteuer ließ mich das Leben aus ganz anderen Augen ansehen. Ich war aus dem Proletariat in die Schichten hinabgestiegen, die die Soziologen als die „zehnte Schicht“ bezeichnen, und ich entdeckte mit Entsetzen, aus welchen Quellen man diese Schicht speiste. Ich fand da ein Kunterbunt von armen Teufeln, von denen mir viele die besten Anlagen zu haben schienen, und die gleich mir die Nietzsche-Bestien angebetet hatten: Matrosen, Soldaten, Tagelöhner, mit zerfleischten Gliedern, zermürbt und verunstaltet von der Arbeit, von Entbehrungen und Unfällen. Von ihren Unternehmern waren sie weggeworfen worden wie altes Eisen. Mit ihnen habe ich das Pflaster getreten, mit ihnen die Türen ungastlicher Häuser zugeschlagen; an ihrer Seite habe ich Planwagen und auf Parkbänken nachts gefroren. Sie haben mir die traurige Geschichte ihres Lebens erzählt. Wir haben unter dem gleichen Glücksstern begonnen, ihre Körper und ihre Magen funktionierten ebenso gut, wenn nicht besser als der meine — und alle diese Wesen endeten nun im Schlachthaus, da, vor meinen Augen, in der tiefsten Tiefe des sozialen Abgrunds.

Mein Hirn begann zu arbeiten. Das Straßenmädchen, der Mann im Chausseegraben waren mir nicht mehr fremd. Ich sah das Gemälde des sozialen Elends mit so großer Deutlichkeit, als wäre es ein greifbarer Gegenstand. Ganz im Hintergrund, in einigem, nicht sehr großen Abstand von den anderen mühte ich mich, die glatten Wände des Schachts emporzuklettern. Ich gestehe, daß mich ein unsagbares Grauen erfaßte. Was wird sein, dachte ich, wenn meine Kräfte schwinden? Wenn ich mich nicht mehr mit den starken Menschen der zukünftigen Generation messen kann? Und ich sagte mir: Mein ganzes Leben habe ich geschaltet wie ein Vieh. Trotzdem sehe ich, daß ich tiefer denn je im Abgrund stecke. Gewiß, ich werde aus diesem Abgrund herausklettern. Aber nicht durch die Kraft meiner Hände. Zu Ende sei es mit dem Frondienst! Ich will nicht selig werden, wenn ich künftighin einen einzigen Tag körperliche Arbeit verrichte, ohne daß die unbedingte Notwendigkeit mich dazu zwingt. Von da an war meine Hauptsorge, jeder ermüdenden Arbeit zu entfliehen.

Aber kehren wir zu meiner Wandlung zurück. Man hat gesehen, mit welcher Gewalt die Kraft der Geschehnisse mich aus jenem Individualismus herausgerissen und mich auf die ganz entgegengesetzte Seite gestellt hat. So, wie ich Individualist gewesen war, ohne es zu wissen, so war ich jetzt unbewußter Sozialist d. h. meinen Ueberlegungen fehlte die wissenschaftliche Grundlage. Ich wurde wiedergeboren, ohne einen neuen Namen zu bekommen; ich suchte, zu welcher Art von Wesen ich wohl gehören könnte. Seit meiner Rückkehr aus Kalifornien las ich Bücher. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich zuerst las, aber das ist auch nicht wichtig. Alle meine Gedanken neigten sich schon zu der einen Lehre. Durch die Bücher entdeckte ich, daß ich Sozialist war.

Seit damals habe ich viel gelesen. Aber kein ökonomischer Grundgedanke, keine noch so glanzvolle Arbeit über die Logik, keine Verkündigung des Sozialismus haben mich so im tiefsten und mit solcher Ueberzeugungskraft gepackt, wie der Tag, an dem ich zum ersten Male die Wände des sozialen Abgrunds sich um mich schließen sah und fühlte, wie ich hinab in die Tiefe glitt.

Die Kosakenbanden des Zaren.

Der Auftakt der russischen Revolution.

Vor einem Vierteljahrhundert, am 22. Januar 1905, bewegten sich lange, lange Züge Petersburger Arbeiter im Festgewand nach dem Winterpalais des Zaren. Ein geistlicher Kreuzträger marschierte an der Spitze des Zuges; viele Heiligen- und Zarenbilder, viele Kirchenfahnen wurden den Massen vorangetragen. Fast konnte es scheinen, daß eine Riesenprozession religiös ergriffener Arbeiter zum Väterchen wallfahrte. Die ganze Demonstration hatte ein kirchlich-mystisches Gepräge. Noch einmal schien sich ein wirklich bergeversetzender Glaube an ein übermenschliches, von göttlicher Autorität umwittertes Zarentum zu erheben, noch einmal schauten Hunderttausende von Arbeiteraugen in innerer Verklärung zu dem Throne Väterchens empor — noch einmal, dann aber zerfloß die ganze überirdische Herrlichkeit in ein alles erstarrendes Nichts, dann blickten entsetzte, fassungslose Augen auf die bluttriefenden Kosakensäbel des Mörders Nikolaus II.

Wie wir es zu dieser grauenvollen Bluttragödie gekommen? Die zerschmetternden Kriegsniederlagen Rußlands in seinem großen Ringkampf mit Japan hatten Massendemonstrationen in den russischen Hauptstädten geweckt. Intellektuelle und Arbeiter begehrten stürmisch auf. Heftige Wellen schlug namentlich die proletarische Bewegung der Guß- und Fabrikstädte. Konnte man diese Wellen nicht bändigen, so daß sie im ruhigen Flusse dahinströmten, um die Mühlen der zaristischen Regierung zu treiben? Dieses Problem glaubte die russische Ochrana, glaubte die politische Geheimpolizei und namentlich der schlaue Subatow, das geistige Haupt des Petersburger Polizeidepartements, lösen zu können.

Subatow hatte den „Verein der Fabrik- und Werkstättenarbeiter“ bei der Abstellung der Tagesbeschwerden des niedergedrückten Proletariats ruhig gewähren lassen. In diesem Verein beteiligte sich besonders eifrig der Pope Georgi Gapon. Dieser Gefängnis- und Fabrikgeistliche hatte sich die wärmsten Sympathien der Arbeiter erworben, weil er ihren Klagen willig Gehör schenkte und sie vor den Fabrikbesitzern vertrat. In den Arbeiterverein, der mit Billigung der hohen politischen Polizei seine Sitzungen abhielt, brachen die politischen Ideen des demokratischen Sozialismus immer mehr ein. In den Versammlungen des Vereins wurden die brennenden politischen und wirtschaftlichen Zeitfragen lebhaft erörtert. Die Empörung der ausgebeuteten Volksmassen schrie in zahlreichen Meetings immer wieder laut auf, und nicht nur das — sie ballte die Arbeitermassen zu Riesenstreiks zusammen. Die Streiks wurden zumeist von dem „Verein der Fabrik- und Werkstättenarbeiter“ organisiert, sie wurden unter den Augen der Polizei vorbereitet. Gapon, der feurige Sprecher in den Arbeiterversammlungen, hielt enge Fühlung mit Subatow, mit den Spitzen der Behörden, mit dem Grafen Witte. Man darf sagen: die Polizei kannte sich in allen Herzenswinkeln Gapons aus. Dieser Pope hatte kein Geheimnis vor ihr.

Durch die Wucht der Arbeiterbewegung wurde Gapon weiter getrieben, als es seine Freunde in der Ochrana gewünscht hatten. Es ist nicht abzustreiten, daß der Gapon des 22. Januar 1905 innerlich von den Aengsten und Nöten des arbeitenden Volkes stark bewegt wurde. Er hatte den Instinkt, daß etwas für dieses Volk geschehen mußte. Als russischer Priester, der sich in den Ideengängen des Cäsar-Papismus bewegte, wandte er sich an den Zaren, der der Cäsar (Kaiser) und Papst in einer Person war. Aus seinem Kopfe war der Gedanke der Massendemonstration vor dem Zaren entsprungen. Dieser Gedanke übte eine fast bezaubernde, berückende Gewalt auf die Massen aus, die damals vor den kirchlichen Autoritäten tief in den Staub sanken. Das Priestergewand Gapons war in der Tragödie des 22. Januar durchaus von großer Bedeutung gewesen. Wir können den Satz Trotzkis nicht unterschreiben, daß das Priestergewand Gapons „nur ein Nebenumstand“ gewesen sei. Gewiß, das Proletariat stand hinter dem Popen und ging handelnd vor, aber dieses Proletariat war durch die mystische Idee des allhelfenden Zaren, dessen Bilder ja im Demonstrationszuge getragen wurden, aufs tiefste ergriffen. Und indem Gapon einer religiös-mystischen Vorstellung des Volkes einen plastischen Ausdruck verlieh, gewann er eine historische Bedeutung. Der Gapon des Alltags war eine durchaus mittelmäßige Person. Trotzki schildert ihn in seiner Schrift: „Rußland in der Revolution“ folgendermaßen:

„Der Sohn eines Geistlichen, Seminarist, Theologiestudent, Gefängnispriester, Agitator bei den Arbeitern mit offensichtlicher Zustimmung der Polizei, stand plötzlich an der Spitze einer nach Hunderttausenden zählenden Menge. Seine offizielle Position, sein Priestergewand, die elementare Erregung der in sich unklaren Massen und der fabelhafte Verlauf der Ereignisse hatten Gapon zum „Führer“ gemacht. Ein Phantast auf dem psychologischen Untergrunde der Abenteurerlust, ein Südländer und Sanguiniker mit einer Andeutung von Verschmitztheit, ein völliger Ignorant in sozialen Problemen, war Gapon ebensowenig imstande, die Vorgänge zu leiten, als ihren Verlauf vorauszusehen. Die Ereignisse zogen ihn mit sich fort.“

Als die Regierung die russische Arbeiterbewegung wachsen und wachsen sah, da blitzte in ihren Reihen der diabolische Plan auf, die Arbeiterdemonstration Gapons gewaltsam niederzuwerfen. Die verbrecherische Clique um Trepow ließ allen Vorbereitungen der Demonstration freien lauf. Schon einige Tage vor dem Massenaufmarsch der Petersburger Arbeiter sprach man in Paris von dem Revolutionstage des 22. Januar. In den „Frühling“ einer aufkeimenden Arbeiterbewegung sollte eben nach der Meinung Trepows der sibirische Winter des Absolutismus folgen.

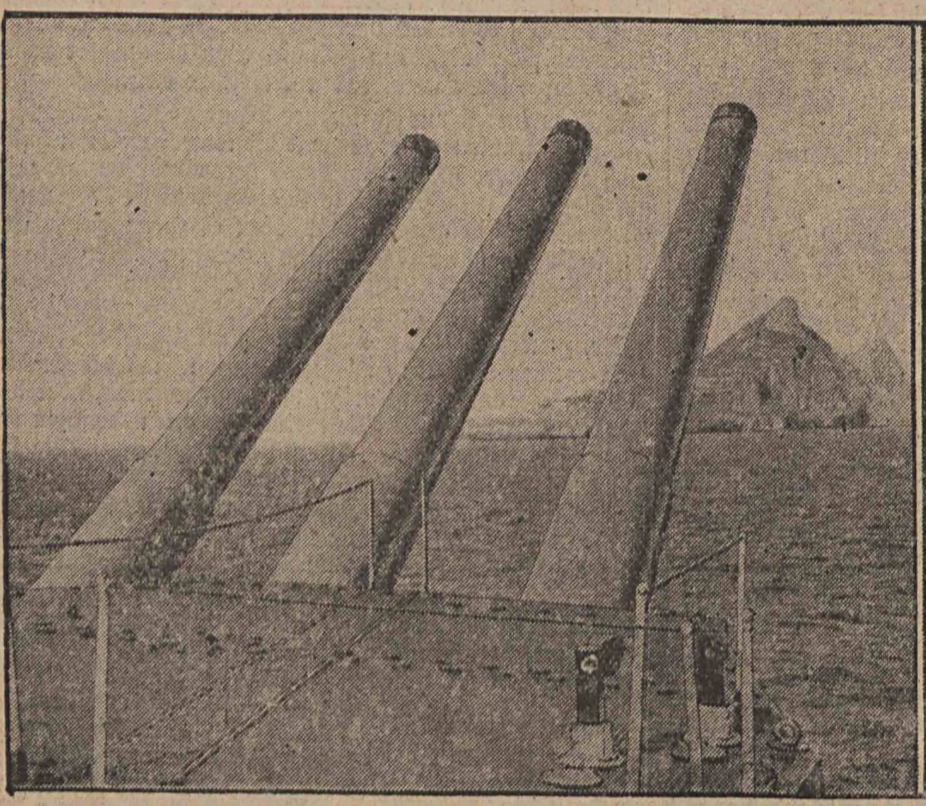
In den Arbeiterquartieren formten sich am 22. Januar 1905 die proletarischen Massen zu gewaltigen Zügen. Sie fanden die Zugänge zum Winterpalais von schwerbewaffneten Bataillonen verriegelt. Sie gaben Salven über Salven auf die demonstrierenden Arbeiter ab. Kosaken sprengten heraus und ritten erbarmungslos Männer, Frauen und Kinder nieder. Tote und Verwundete lagen im Straßenschnee und färbten ihn mit ihrem Blute. Niemals ist bekannt geworden, welche Hekatomben von Menschen dem Götzen Absolutismus am 22. Januar geopfert wurden. Denn die Polizei entfernte im Dunkel der Nacht die Leichen vom Straßenpflaster und vergrub sie heimlich.

Ein ungeheurer Schrei der Empörung scholl in ganz Europa zum Himmel empor. Mit einer Riesenstreikwelle bedeckte sich Rußland. Das Bild des Zaren wurde unter leidenschaftlichen Verfluchungen von den Arbeitern zerrissen. Die Massen erkannten, daß „Väterchen“ kein Gott, kein Halbgott war, sondern nur ein Kommandant einer mordenden Kosakenbande. Der über dem Zarenhaupte schwebende Heiligenschein zerfloß völlig. Der blutige Sonntag hat in den Augen der gläubigen Massen die geistliche und weltliche Autorität des Zaren zertrümmert. Indem der Absolutismus den religiösen Glauben an den Zaren in den Massen mordete, mordete er sich selbst. Damit war der folgenschwerste Schritt zur russischen Revolution geschehen, einer Revolution, die dem Volke Frieden, Brot und Arbeit bringen sollte. Statt dessen herrscht heute in Rußland ein System, das hinter dem zaristischen Mordregiment nicht im geringsten zurücksteht, das dem geknechteten Volk statt Brot und Arbeit Hunger und Elend gebracht hat.



Die Zeitung im Bild







„Friede!" wünschen die Völker. „Friede!" wünschen nun auch die Politiker.

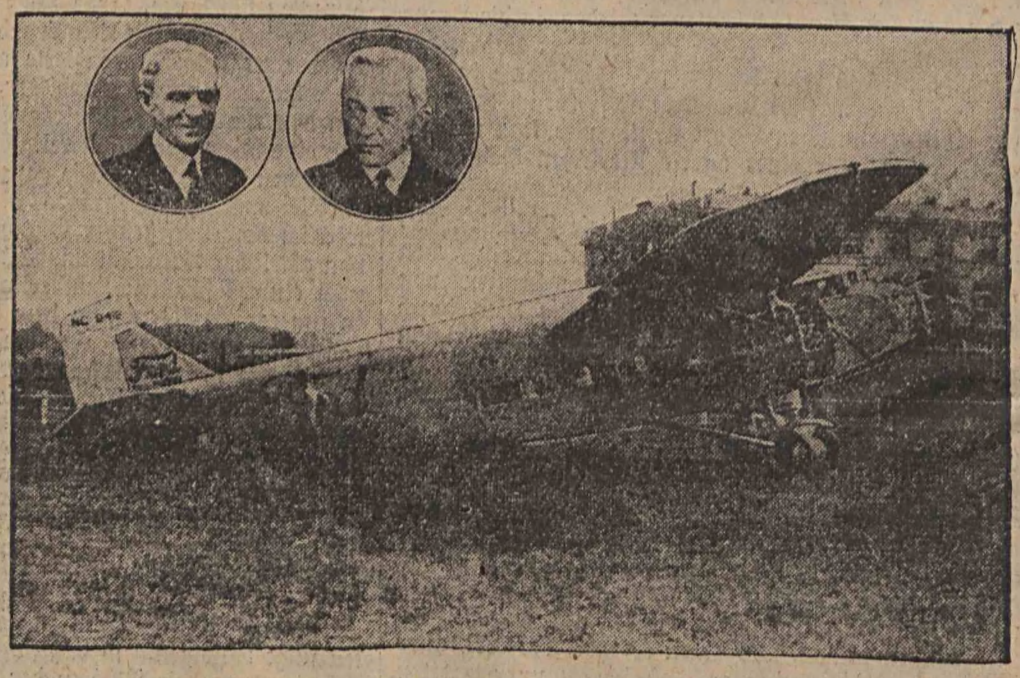
„Mögen sie für immer schweigen," rief ein Politiker auf dem großen Bankett der Londoner Abrüstungskonferenz...

... Und Macdonald, der Ministerpräsident des größten Flottenstaates, hörte andächtig und bereiten Herzens zu.



Deutsche Dichterfeier in Rom.

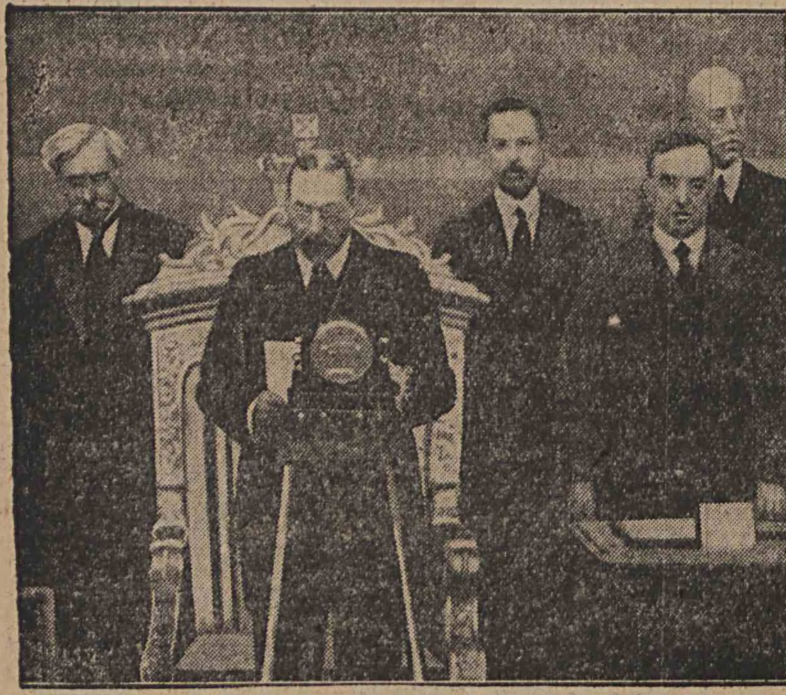
Der 100. Todestag des in Rom jung verstorbenen Dichters Josef Friedrich Waiblinger wurde auf dem deutschen Friedhof in Rom in Anwesenheit des deutschen Botschafters von Neurath (rechts) feierlich begangen. (Ludwig Stein hält die Gedächtnisrede.)



Zum Patentstreit Junkeers und Ford.

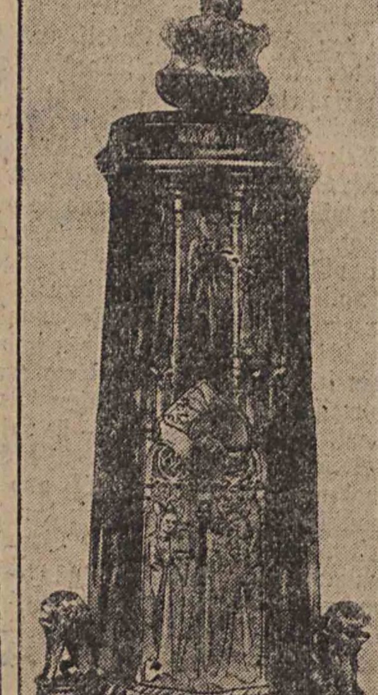
Die auf Antrag von Junkers beschlagnahmte Fordmaschine. — Oben die feindlichen Konkurrenten Ford (links) und Junkers (rechts).

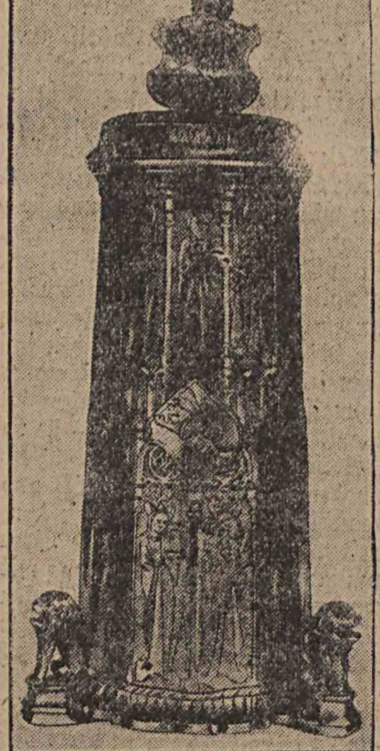
Das erste in Spanien eingeführte Fordflugzeug wurde auf Antrag der Junkerswerke wegen Patentverletzung beschlagnahmt. Durch das Fehlen eines Patentregisters in Spanien ist dort die Verfolgung von Patentverletzungen sehr erschwert. Angesichts dieser seltsamen Rechtslage wurde jetzt von den Sevillaer Behörden die Freigabe der beschlagnahmten Maschine gegen eine Kautionsstellung Fords in Höhe von 150 000 Peseten verfügt.



König Georg von England

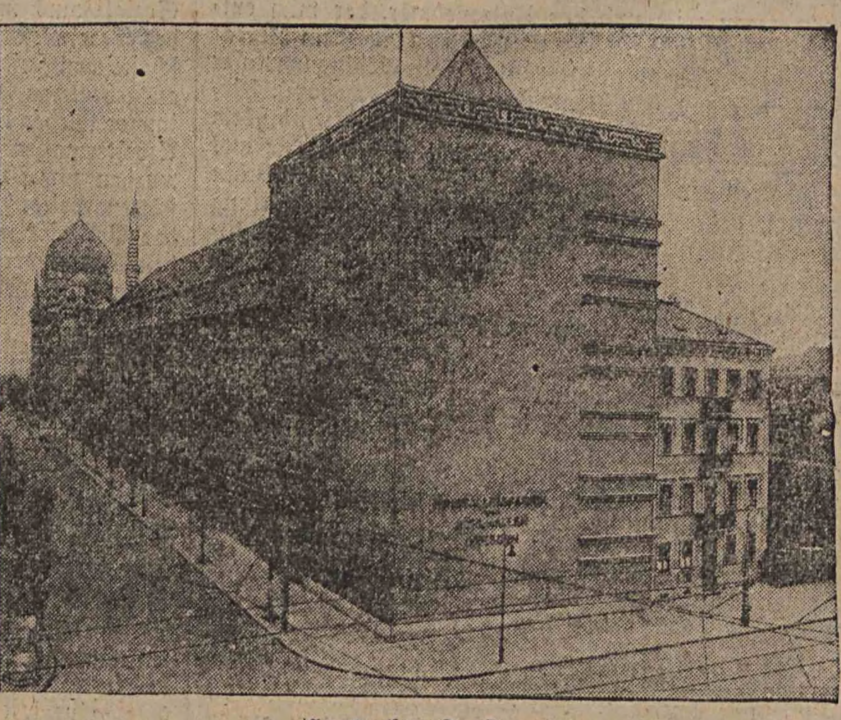
eröffnete in feierlicher Sitzung die große Londoner Seeabrüstungskonferenz. Die Rede des Königs wurde auf fast alle europäischen Sender im Radio übertragen und nach vorsichtiger Schätzung hörten fast 100 Millionen Menschen dieser Rede zu. (Gefunktes Bild.)





42 000 Mark für einen Zinnkrug.

Ein Zinnkrug mit figürlichen Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert wurde auf einer Berliner Auktion für den Rekordpreis von 42 550 Mark an einen Stuttgarter Sammler verkauft. Dies ist der höchste Preis, der in den letzten Jahrzehnten für ein Zinnstück bezahlt wurde.



Haus ohne Fenster.

Die turmartige Kühlhalle einer Dresdner Eisfabrik, die sieben Stock hoch nicht das kleinste Fenster aufweist.

 Unterhaltung - Wissen - Kunst 

Zwölf Männer werden erschossen

Von **Richard Huelsenbeck.**

Ich war in Nanking, als die Armee Wupeifus dort ihr Hauptquartier hatte. Vor einem alten baufälligen Yamen wehten zwei vielgestreifte Flaggen und einige Soldaten mit merkwürdigen Tellermützen, Khakiuniformen und hohen Gamaschen wehrten dem andringenden Publikum. Das war die kriegerische Zentrale. Ein kleiner kugelrunder General erschien manchmal hinter den Fenstern. Man konnte die goldenen Sterne auf seiner Brust leuchten sehen. Wupeifu selbst war nicht hier, man erzählte sich, er traue sich nicht von einem Torpedoboot, das irgendwo im Jangtse ankere.

Eine leise Komik ging von diesen Militärs aus; es wäre schwer, zu sagen, worin sie bestand. Waren es die Tellermützen, die wie Topfdeckel über die runden mongolischen Schädel rutschten? War es die eilige Art, mit der der besternte General in seinem Yamen verschwanden? Waren es die Schnauzbärte der Offiziere, die in meinem Kopf eine unklare Mischvorstellung von mongolischem Feldwebel und Seelöwe wach werden ließ?

Dann aber wurde ich eines Tages daran erinnert, daß diese Menschen bitterernste Ziele hatten. Ich wohnte im Bridge-Hotel, der einzigen erträglichen europäischen Unterkunft. Zum Diner sitzt man im Smoking unter schnatternden Ladies, er gibt Hummer-Coctail, und eine kleine Kapelle sucht die unglaubliche Nüchternheit der Räume mit Stimmung zu füllen. Die Besitzerin, eine etwas grobknochige Dame aus Manchester, schlägt uns vor, am folgenden Tag die Minggräber zu besuchen. Man werde ein Auto mit einem zuverlässigen Chauffeur chartern, der Fremdenhaß sei groß, aber als Deutsche brauchten wir keine Furcht zu haben. „Ja, wenn Sie Engländer wären", meint die Dame aus Manchester lächelnd. Als sie den Mund aufmacht, sehe ich gebannt auf eine große funkelnde Goldplombe.

Am folgenden Morgen sind die bambusüberdeckten Straßen von quietschender Musik erfüllt. Manchmal klingt es, als wenn hundert Baßstimmen brüllten, dann hört es sich an, als schliffe einer ein Messer auf einem großen Teller.

Ummmm ... ummmmmm ... eine Pauke. Eine kommandierende Stimme erhebt sich aus gleichmäßigem Geräusch, das nur von den Schritten marschierender Soldaten herrühren kann.

„Der Chauffeur wird Sie heute nicht fahren können!" sagt die Dame aus Manchester.

„Und warum?"

„Hm ..."

Das Stadtviertel ist in Aufregung, die Leute auf der Straße halten sich an ihren Kitteln fest. In einem Kaufladen, der uns schräg gegenüberliegt, sehe ich den weißhaarigen Besitzer in sehr erregtem Gespräch mit einer Frau. Dann entdeckt man den Portier des Hotels, der die Hände auf den Rücken gelegt hat und in seiner blauen Arbeitsschürze würdevoll dasteht. Er spricht einen dreimal gebrochenen englischen Slang, die Nasenflügel beben dabei vor Anstrengung.

„General Hsi Lu läßt zwölf Männer erschießen ..."

„Was haben sie getan ...?"

Ma, der Portier, zuckt die Achseln.

Die Delinquenten gehen mit gesenkten Köpfen, man hat ihnen die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Manchmal hebt einer die Augen, sieht starr und ruhig voraus, senkt wieder den Blick.

Die Menge ist grausam, sie sucht schreiend den Kordon der Soldaten zu durchbrechen; Ma sagt mir, das Schreien enthalte nichts als Beschimpfungen. Man male den Verbrechern die Qual des Todes aus, man wünsche ihnen, daß sie in der Erde stinkend zerfielen, daß die Ratten ihre Lippen und Zungen fräßen.

Was haben sie denn getan? Ma weiß es nicht, aber er beteiligt sich an dem Gebrüll.

Es ist ein seltsamer Anblick, das Herz schlägt einem langsamer. Ich denke: „Es ist nicht wahr, daß der Tod diesen asiatischen Völkern nichts bedeutet. Das Gebrüll, die Farben, die Musik machen die Hinrichtung zu einer fürchterlich intensiven Handlung. Der Blutgeruch ist einem schon auf der Zunge, ehe noch die Gewehre geknallt haben."

Die begleitenden Soldaten sind von verschiedenem Charakter. Einer stößt plötzlich einem der Delinquenten den Gewehrkolben in den Rücken, so daß dieser fast auf den Bauch fällt. Ein anderer zieht einem Delinquenten das Ohrläppchen lang und freut sich über das Beifallsgetöse der Menge. Aber dann ist einer da, ein kleiner, unscheinbar aussehender Soldat, der von dem funkelnden Bajonett weit überragt wird. Der Kleine nimmt eine Zigarette aus seiner Hosentasche und steckt sie einem der Gebundenen in den Mund. Es findet sich ein Streichholz, man lacht, man unterhält sich. Die Musik, die Messerschärfer, Gitarrenklimperer und Falsettbrüller setzen zu größerer Leistung an. Man naht sich dem Yamen, in dem der kugelrunde General mit den Ordenssternen wohnt.

Der Zug hält einen Augenblick, die Delinquenten stehen wie Pferde, denen man die Zügel angezogen hat. Mehrere mit gebeugtem Rücken, starren die aufgerissene Erde an. Andere heben den Blick. Die Musik endet mit schrillem Aufschrei, ein Offizier prescht vom Yamen zum Hinrichtungszug, ein anderer läuft aus der Kompagnie die Treppenstufen hinauf. Wichtiges Getuschel, dann Kommandos. Die Delinquenten werden mit kleinen Kolbenstößen aufmerksam gemacht. Ich habe drei Hinrichtungen beigewohnt, zwei in Gefängnishöfen, einer im Felde — hier sieht alles ganz anders aus. Vor uns ist ein Feld, auf dem kleine Steinhäuser stehen; hinter dem Feld läuft der Ringwurm der zerbröckelten alten Stadtmauer.

Ma hat sich neben mich gedrängt. „Sehen Sie", sagt er, „dort ist das Tor, durch das Sie fahren müssen, wenn Sie zu den Minggräbern wollen. Ich werde dem Chauffeur Bescheid sagen. Alle unsere Herrschaften wollen zu den Minggräbern, aber der Chauffeur ist neu und ich glaube auch ein wenig dumm ...

Ma lacht selbstgefällig; die Soldaten mit den Tellermützen grenzen ein Karree ab und drängen die Volksmenge mit den Bajonetten zurück. Vor mir steht ein Offizier, er kaut an seinem Schnauzbart, faßt an seine Säbelscheide, tritt unruhig von einem Fuß auf den anderen. Ich stehe so dicht hinter ihm, daß ich sehe, wie das Lederband, welches ihm den Rücken hinabläuft, einen breiten, schweißigen Rand auf der Khakiuniform gemacht hat.

Die Leute wollen nicht zurücktreten, die Soldaten müssen energischer werden. Es wird geflucht. Als ein Soldat einem dicken Compradore mit der flachen Hand auf den Bauch schlägt, lacht man laut. Die Berge sind braun und flach, die Stadt liegt in ihnen wie in einer Schüssel. Wo die Sonne nicht hinfällt, werfen die Zacken einen dünnen, violetten Schatten. Von der wartenden Menge fliegt mein Blick weit hinaus, ich erinnere mich, daß die Engländerin mir gesagt hat, dort gäbe es eine Unmenge von Hasen und Rehen. Ich fragte sie, ob ein Jagdschein nötig sei. Nein, man nehme sich ein Gewehr und knalle das Wild herunter.

Wie diese Menschen hier, von denen mir niemand sagen kann, was sie verbrochen haben! Sie knien nun, zwischen ihren gebundenen Händen baumelt ein Stück Strick. Einer hat in einer Lehmkute keinen bequemen Platz, er kriecht mühsam einen Schritt weiter und hält an, als er meint, es sei so richtiger für ihn. Niemand schreit, niemand tobt, niemand setzt sich dem drohenden Geschick mit Wut zur Wehr. Was mögen sie denken? Es wird einen Schlag geben, einen Blitz, man wird ins Endlose hingestreckt. Ich sehe, wie der Delinquent, der aus der Lehmkute gekrochen ist, den Kopf zu drehen sucht. Er will wissen, ob sie kommen. Es interessiert ihn, wie lang es noch dauert. Diese eine Bewegung läßt die Schauerlichkeit der ganzen Handlung ins Riesengroße wachsen. Man erinnert sich, daß da wirkliche Menschen knien, keine Puppen. Aber es kommt noch besser; derjenige, der gekrochen ist, mit den plumpen, langsamen Bewegungen eines rückwärts gebundenen Menschen, spricht zu seinem Todesnachbarn. Ich hörte deutlich die beiden Stimmen, es ist der unverkennbare harte Dialekt der Nanking-Gegend. Auch Ma machte mich auf diesen Vorfall aufmerksam, er weist mit seinem fetten Finger auf die Sprecher.

Es gibt jetzt neue Aufregung, die Menge drängt zusammen, die Soldaten recken ihre Bajonette, und der Offizier vor mir schlägt die Gamaschen zusammen. Der kugelrunde General erscheint, er muß die Hinrichtung mit seiner Gegenwart beehren. Sein Gesicht strahlt amtliche Würde. Der Mann trippelt im Karree herum und wirft einen sachlichen Seitenblick auf die Knienden.

Die Spannung ist groß geworden, ich kann es nicht mehr ertragen. Ich will weg, ins Bridge-Hotel, ich kann diese Schauspiele nicht mehr sehen. Warum fangen sie nicht an? Warum bringen Sie die schreckliche Sache nicht zu Ende?

Der kleine General hält immer noch Konferenz mit zweien seiner Offiziere, aber dann löst sich plötzlich ein Soldat aus der Reihe, nimmt sein Gewehr von der Schulter und tritt auf die Angstbündel zu. Ich will das Furchtbare nicht näher beschreiben. Es treten noch mehr Soldaten vor, dann knallt es zwölfmal hintereinander. Verzerrte Gesichter fallen ins Gras, die gebundenen Finger verkrampfen sich. Auf dem Heimwege sage ich zu Ma, er möchte die Wirtin um meine Rechnung bitten. Ich müsse heute abend mit dem Expreß nach Schanghai fahren.

Rom bekommt Untergrund.

Die italienische Regierung hat die Pläne für den Bau einer Untergrundbahn in Rom genehmigt. Das Netz dieser Untergrundbahn soll insgesamt 24½ Kilometer lang werden und innerhalb zwölf Jahren mit einem Kostenaufwand von 700 Millionen Lire zur Ausführung gelangen. An dem wichtigsten Verkehrspunkt, dem Hauptbahnhof, der Piazza Venezia und der Piazza Colonna, werden sich die drei vorgesehenen Linien schneiden. Sie führen bis zu den Vorortvierteln. Die erste auch bereits technisch genehmigte Strecke wird von der Piazza Barberini ausgehen und nach dem Bahnhof Termini führen, dann über die Piazza Venezia und den Bahnhof Trastevere nach dem Bahnhof der Straßenbahn Rom-Ostia. Die Kosten dieser Strecke allein belaufen sich auf 300 Millionen Lire.

Mohamed Hohu Ben Larbi.

Von **Jean Guerre.**

SPD. „Der schlimmste Feind des Arabers ist der Araber selbst", sagte mir der Gendarmerie-Hauptmann. „Die Eingeborenen wissen sehr gut, daß sie ohne uns keine Arbeit, keine Ordnung, keinen Wohlstand hätten. Es herrschte hier, ohne uns, ein ständiger Kampf zwischen den Stämmen, das Anwachsen der Verbrechen und Diebstähle gar nicht gerechnet. Unsere Aufgabe besteht heute weniger darin, Schutz den Europäern, als Schutz den Eingeborenen zu gewähren ..."

Ich glaubte nicht recht daran. Wir waren im Süden, und ich hatte mich immer noch nicht daran gewöhnt, meine Pariser Anschauungen in dieser Wüste abzulegen, die für uns das Land der Mysterien, der Schrecken und der Barbarei bedeuten. Ich fragte den Hauptmann, der hier eine Art Behörde darstellte: „Es wäre aber wohl dennoch nicht ratsam für einen Europäer, sich hier allein zu zeigen?"

Der Hauptmann lachte vergnügt. „Sie können", sagte er, „sich von Biskra bis nach Tunggrust, von Margla bis nach In-Sabat mit größerer Sicherheit bewegen, als in den Straßen von Paris. Ich wiederhole Ihnen: hier ist der Araber nur für den Araber gefährlich, und deshalb sind wir eben da."

Ich gab die Diskussion auf. Ueberzeugt war ich allerdings nicht. Die Neugierde, noch mehr zu erfahren, zwang mich, das Gespräch wieder aufzunehmen.

„Und schlagen sich diese Leute?" fragte ich ihn.

„Schlagen? Sie morden sich!" antwortete er. „Und es ist nicht immer leicht, die Schuldigen herauszufinden!"

Ich wollte noch mehr wissen, aber der Hauptmann hatte mit einigen Akten zu tun. Mit einer Geste befahl er seinem Spahi, sich zu entfernen. Dann stopfte er seine Pfeife, rauchte sie an und vertiefte sich in seine Gedanken. Ohne Aufforderung begann er nun zu erzählen:

„Da Sie ja schreiben, will ich Ihnen „meine Geschichte" erzählen. Lassen Sie mich einigermaßen meine Gedanken ordnen! Haben Sie von der Mordaffäre bei den Fellachen gehört? Nein? Allerdings kamen Sie ja auch erst später hierher. Hören Sie zu: Eines Morgens kam der Kaid in großer Eile mit der Meldung zu mir, ein Araber wäre in der Nacht ermordet worden. Wer der Täter war, wußte der Mann wie gewöhnlich nicht. Die Leute vom Fellachenstamm sind schlecht beleumundet. Sie rauben und morden, und ich war deshalb auch über diese Nachricht nicht besonders aufgebracht.

Sie kennen die Oase im Südwesten, nicht wahr? Es war ein herrlicher Wintertag — wie bei uns im Frühling —, als wir aufbrachen. Wir durchquerten die Wüste in der Höhe von Sidt-Larzur, die — so behauptet die Legende — noch kaum Wasser zu sehen bekommen hat, selbst in den Tagen der Regenzeit nicht. In der Oase angekommen, begann ich mit meinen Erhebungen. Die Leiche trug einen Dolchstich, der zwischen den Schulterblättern eingedrungen war und das Herz durchbohrt hatte. Der Tod mußte auf der Stelle eingetreten sein. Der Dolch war eine echte Maurenarbeit. Die Tat war in den Abendstunden am Fuße jener alten Ruine, die Sie ja kennen, begangen worden. Das Opfer war ein reicher Mann, und deshalb glaubte ich, als Motiv der Tat Diebstahl annehmen zu können, als mich dann unerwartet ein Zufall eines Besseren belehrte.

Ich sah nämlich bald einen armen Teufel an mich herantreten, der mit mir zu sprechen wünschte. Er war äußerst elend gekleidet, wie man dergleichen nur im Lande der glühenden Sonne zu sehen bekommt. Barfuß, mit einem aus Lumpen gedrehten Turban, einem Burnus, der einem Sieb glich und der ihm kaum bis an die Knie reichte, machte der Mann mit seinen scheuen Blicken einen geradezu erbärmlichen Eindruck. Er kam näher, hob die Hand zum Gruße und erklärte, Mohamed Hohu Ben Larbi zu heißen und den Mord an Alassa Ben Tehar — so hatte sich der Ermordete genannt — verübt zu haben. Er fügte noch hinzu, er hätte dem Mann aufgelauert, ihn meuchlings überfallen und ihm dann sein Geld abgenommen. Dann sei er nach Biskra gegangen und habe dort das Geld verausgabt Seiner Frau habe er Zucker, Datteln und Leckereien mitgebracht. Als Motiv zu der Tat gab er an, gehungert zu haben. Die Untersuchung ergab, daß der Araber die Wahrheit sagte. Man fand auch in seiner Hütte die Lebensmittel.

Was sollte ich tun? Ich verfaßte meine Meldung an das Kriegsgericht, um den Schuldigen seinen Richtern zu übergeben. Während der Zeit der Erledigung blieb er hier in Haft. Ich dachte kaum mehr an diesen Fall, außer, wenn seine Frau kam und um Erlaubnis bat, ihn besuchen zu dürfen. Aber Sie würden niemals erraten, was mir der Verhaftete eines Tages beichtete!

Er war doch nicht der Mörder! Der Mörder war ein gewisser Abd el Kader Ben Elkadder, ein Nachbar des Ermordeten, auch ein reicher Mann. Dieser hatte dem armen Teufel die Summe von 1500 Franken versprochen, wenn er den Mord auf sich nähme. Mohamed Hohu Ben Larbi erzählte mir: „Ich war von jeher schon ein armer Teufel, und ich wollte ein einziges Mal in meinem Leben jene Freuden genießen, die mir das Schicksal vorenthalten hat. Man wird mich erschießen, dachte ich bei mir, aber Allah, sein Name sei gepriesen, weiß, daß ich unschuldig bin."

Abd El Kader übergab ihm — so erzählte er weiter — eine Summe von 1000 Franken und versprach, den Rest im Verlaufe von acht Tagen auszuzahlen. Nun seien mehr als vierzehn Tage vergangen und Abd el Kader habe noch immer nicht gezahlt. Mohamed Hohu Ben Larbi kam zu der Einsicht, daß er betrogen wurde. Also mußte er das Geheimnis enthüllen und den wirklichen Mörder verraten.

Seine Erklärungen erwiesen sich als wahr. Es wurde alles klar und deutlich festgestellt," so endete der Gendarmerie-Hauptmann.

„Aber weshalb hat Abd el Kader seinen Nachbarn ermordet?" fragte ich.

„Aus dem einzigen Grunde", erklärte mir der Hauptmann, „weil dieser ihn eines Abends um einen Teil seines Wassers brachte, das heißt: während einiger Minuten den Lauf der kleinen Quelle aufhielt und so Wasser gewann, das nicht für seine Palmen bestimmt war ..."

„Und deshalb wurde der Mann ermordet?" warf ich entrüstet ein. „Eigentümliche Sitten der Wüste!"

„Ja, lieber Freund," erwiderte mir der Hauptmann: „Andere Länder, andere Sitten!"

(Autorisierte Uebertragung von Bodo M. Vogel.)

Dummes Huhn – sparender Elefant

Bemerkenswerte Versuche und ihre Ergebnisse. — Die Katze rechnet besser als der Hund.

Können Tiere denken, oder werden sie vom Instinkt getrieben? Zu dieser Frage haben Gelehrte von der amerikanischen Columbia-Universität bemerkenswerte Versuche angestellt, die ermitteln sollten, ob die Tiere rechnen können. Als Versuchstiere dienten Eichhörnchen, Krähen, Gorillas und Katzen. Es ist bekannt, daß ein Eichhörnchen, dem man eine Handvoll Nüsse gibt, sie an verschiedenen Stellen vergräbt, um die Nüsse dann nach und nach auszugraben. Ein Eichhörnchen wurde längere Zeit beobachtet, worauf man ihm eines Tages neun Nüsse gab. Das Tierchen knabberte an zwei Nüssen, versteckte aber die sieben anderen, wie gewöhnlich, an verschiedenen Stellen. Der Gelehrte, der den Versuch angestellt hatte, lockte das Tierchen von den Verstecken fort und nahm zwei Nüsse von den sieben weg. Eine halbe Stunde später wurde das Eichhörnchen freigelassen. Es grub die fünf gebliebenen Nüsse aus, schien aber keineswegs den Verlust zu bemerken. Der Begriff der Zahl schien in diesem Fall zu fehlen. Bei einem neuen Versuch wurden dem Eichhörnchen nur vier Nüsse überlassen, die es sofort vergrub. Davon nahm der Gelehrte zwei zurück. Als das Eichhörnchen in seinem Versteck nur zwei Nüsse vorfand, fing es an, eifrig zu suchen. Diesmal hatte es den Verlust bemerkt.

Krähen, die im Ruf stehen, zu den intelligentesten Vögeln zu gehören,

scheinen keinen Begriff von der Bedeutung der Zahl zu haben. Mit ihnen wurde folgendes Experiment angestellt. Ein Photograph mit seiner Kamera hielt sich in einem Strauch in der Nähe einer Krähensiedlung versteckt, um sich das Familienleben der Vögel aus nächster Nähe zu beobachten. Die Krähen kamen aber bald dahinter, daß sie beobachtet wurden, und so oft der Photograph kam, flogen sie fort. Der Photograph nahm das nächstemal drei Männer mit, die, als die Krähen wegfliegen wollten, ihr Versteck verließen, während der Kameramann zurückblieb. Der Photograph konnte ruhig zurückbleiben, die Krähen nahmen keine Notiz von ihm.

Der Gelehrte, der diese Versuche kontrollierte, behauptet, daß den Krähen der Begriff des Unterschiedes zwischen 3 und 4 vollständig fehlt. Dieselben Versuche wurden an Gorillas vorgenommen. Ein Photograph hielt sich versteckt und wurde von Gorillas bemerkt. Er nahm dann zwei Kameraden mit, die vor den Augen der Gorillas weggingen, wobei die Affen vorher gesehen hatten, daß drei Männer sich versteckt hatten. Sie machen also nach der Ansicht des Gelehrten keinen Unterschied zwischen 2 und 3.

Die Katze ist ein Haustier und scheint besser zum Rechnen begabt zu sein als ihr ewiger Feind, der Hund.

Wenn man einer Katze, die vier Jungen hat, eins wegnimmt, so begibt sie sich jammernd und miauend auf die Suche nach ihrem verschwundenen Sprößling.

Bei acht oder neun Jungen versagt jedoch ihr Rechenvermögen, denn sie merkt dann das Verschwinden eines Jungen nicht. Dem sonst so intelligenten Hund wird nicht einmal der Unterschied zwischen 3 und 4 bewußt. Man kann einer Hündin ruhig ein Junges von vier Sprößlingen wegnehmen, ohne daß sie auf den Verlust irgendwie reagiert. Wenn Hunde „rechnen" und „zählen", so ist das nichts anderes als Dressur. Bekannt ist der Hund Fellow, der einem gewissen Jacob Herber in Detroit gehört, und der in ganz Nordamerika ungemein populär ist. Dieses Tier wurde sogar an der Universität in Columbia einem regelrechten Examen unterzogen. Der Hund reagierte auf 300 verschiedene Befehle und führte einige komplizierte Anordnungen in allen Einzelheiten aus. Trotzdem stellte Professor Warden fest, daß die Intelligenz Fellows nur ein Resultat von Dressur sei.

Die Dummheit der Henne ist sprichwörtlich geworden. Sitzt eine Henne auf Eiern, und nimmt man ihr zwei oder drei von acht weg, so merkt sie den Unterschied nicht.

Bei vier Eiern konnte man feststellen, daß die Henne auf die Fortnahme eines Eis dadurch reagiert, daß sie sich unruhig umsieht.

Ein Liebling der Besucher des Neuyorker Zoo ist der Elefant Gunda, der, wenn er auch nicht rechnen kann, doch den Wert des Geldes genau zu kennen und zu schätzen weiß. Die Besucher pflegen dem Elefanten eine kleine Münze zuzuwerfen, die er mit seinem Rüssel fängt und in eine kleine Büchse legt. Dann klingelt Gunda mit einer Glocke, worauf der Wächter erscheint. Der Elefant übergibt ihm die Münze, der Wächter holt dafür irgendeinen Leckerbissen aus dem Büfett. Das ist selbstverständlich Dressur und nichts weiter. Nun hat aber Gunda die Beobachtung gemacht, daß er für mehrere Münzen ein größeres Stück Schokolade bekommt. Der Elefant scheint auf den Gedanken gekommen zu sein, Geld zurückzulegen, um sich eine größere Summe zu ersparen. Nicht immer klingelt er mit der Glocke, wenn er ein Geldstück bekommen hat, sondern pflegt öfters die Münzen in die Büchse hineinzulegen. Wenn das Tier nun eine genügende Zahl Münzen vorrätig hat, ruft es durch Klingelzeichen den Wächter und übergibt ihm eine größere Anzahl von Geldstücken, wofür der Elefant eine entsprechend größere Portion erhält, worüber Gunda seine Freude deutlich zum Ausdruck bringt.

Der Biber ist zwar kein Rechenkünstler,

doch ist er fähig, gewisse Raumabmessungen auszuführen, wie sie für einen Architekten notwendig sind.

Er bearbeitet das Holzmaterial, das er zu seiner Hütte gebraucht, stets genau in derselben Länge und baut sein Heim mit einer Geschicklichkeit, die seinem Sinn für geometrische Proportionen alle Ehre macht. Man kann ihn also als Baukünstler der Tierwelt bezeichnen, und diese Fähigkeit ist um so höher zu bewerten, als sie nichts mit Dressur zu tun hat, sondern im Gegenteil als angeborene, instinktive Kunstfertigkeit anzusehen ist.

Wenn das Blut krank ist...

Blutarmut und Bleichsucht.

Das Blut, ein flüssiges Gewebe unseres Körpers, ist wie alle anderen Gewebe aus Zellen zusammengesetzt, und zwar aus zwei verschiedenen Zellenarten, den weißen und den roten Blutkörperchen. Beide Teile des Blutes können gesondert für sich erkranken. Mit den Veränderungen des weißen Blutbildes (Leukämien) sind auch Veränderungen von Organen verbunden (Knochenmark, Milz- und Lymphdrüsen), und diese Erkrankungen führen meist in relativ kurzer Zeit zum Tode.

Wir wollen hier nur von den Erkrankungen des roten Blutbildes sprechen, die von weit größerer Häufigkeit sind, und die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft auch eine gewisse Aussicht auf Heilung bieten.

Früher war besonders eine dieser Blutkrankheiten gefürchtet, weil sie mit ziemlicher Sicherheit tödlich endete. Es ist dies die sogenannte pernitiöse Anämie, d. h. lebenzerstörende Blutarmut, so genannt zum Unterschiede von leichteren Graden von Blutarmut, wie sie sich häufig im Gefolge nervöser Schwächezustände einstellt. Die Ursachen dieser Krankheit sind heute noch keineswegs geklärt; nur mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen werden darüber ausgesprochen. Man spricht von verschiedenen Arten von Vergiftungen, sei es durch kleine organische Lebewesen (Mikroorganismen) wie etwa bei der Syphilis, sei es durch Auftreten von besonderen Stoffwechselprodukten, wie sie bei bestimmten Zuständen (z. B. Schwangerschaft, Wurmkrankheit) auftreten. Das Blutbild verändert sich hierbei in der Weise, daß in immer größerer Menge unreife rote Blutkörperchen (Frühformen) im Blute auftreten, da der blutbildende Apparat infolge des starken Unterganges von normalen Blutzellen schneller und deshalb unvollkommener arbeitet.

Das äußere Bild der pernitiösen Anämie sind eine bleiche Hautfarbe und allgemeine Körperschwäche. Unter zunehmendem körperlichen Verfall (ständige Gewichtsabnahme) tritt der Tod gewöhnlich nach wenigen Monaten durch Herzschwäche ein.

Diese Krankheit war, wie gesagt, früher sehr gefährlich. Heute jedoch haben wir zwei Methoden, mit denen man zwar die Krankheit selbst nicht vollständig heilen, bei dauernder Behandlung aber wenigstens den Patienten bei vollen Kräften am Leben erhalten kann. — Die eine Art der Behandlung ist die operative Entfernung der Milz, die einen wesentlichen, aber noch keineswegs geklärten Einfluß bei allen Blutkrankheiten, besonders jedoch bei der pernitiösen Anämie ausübt. Da dieses Verfahren aber längst nicht in allen Fällen zum Erfolge führt, wird es nur wenig angewendet.

Weit besser hat sich eine andere, von Amerika übernommene Behandlungsmethode bewährt, nämlich die der Leberverabreichung. Die Patienten haben täglich eine bestimmte Menge (bis zu ein Pfund und darüber) Leber (leicht gedämpft) oder die entsprechende Menge eines Leberpräparates zu verzehren, wodurch häufig eine völlige Wiederherstellung des vorherigen Kräftezustandes erreicht wird. Allerdings hält dieser Zustand nur dann und solange an, wie die Leberverabreichung fortgesetzt wird. — Natürlich stellt die Eintönigkeit dieser Kost einen großen Nachteil dar. Man arbeitet daher zur Zeit daran, aus der Leber den wirksamen Bestandteil zu isolieren, um diesen in schmackhafter Form jeder Speise zusetzen zu können. Von einer gründlichen Erklärung dieser früher so unheimlichen Krankheit sind wir jedoch noch weit entfernt, und deshalb wird auch ihre Totalheilung noch längere Zeit auf sich warten lassen müssen.

Sehr viel harmloser ist eine andere Blutkrankheit, bei der Todesfälle nie beobachtet wurden, und die früher zu den Alltäglichkeiten gehörte: Die Bleichsucht (Chlorose). Man erinnert sich noch jener Zeiten, in der besonders die jungen Mädchen in der Pubertät (d. h. der etwa zwischen dem 14. und 20. Jahre liegenden Entwicklungszeit) die typischen Anzeichen dieser Krankheit zeigten: Weiße Haut, blasse Lippen und Schleimhäute, trüber Blick, Müdigkeit, Herzklopfen beim Treppensteigen, häufige Verstimmungen und viel Kopfweh und Schwindelanfälle. Die monatliche Blutung kommt dann seltener und unregelmäßig und ist schmerzhaft. Gewöhnlich weisen die inneren Geschlechtsorgane eine unzureichende Entwicklung auf (Hypoplasie).

Der Grund zu allen diesen Erscheinungen ist eine Verringerung des Blutfarbstoffgehaltes. — Die Behandlung besteht in Bettruhe und reichlicher Ernährung (Mast- und besonders Milchkuren); auch wird seit alters Eisen und Arsen mit gutem Erfolge verabfolgt.

Die Bleichsucht ist in letzter Zeit außerordentlich selten geworden. Sie gehört schon zu den Raritäten in der Sprechstunde des Arztes, und auch in den großen Polikliniken kommen nur noch wenige Fälle vor. Man ist sich darüber einig, daß die Abschaffung der Korsettmode die Ursache für dieses erfreuliche Zurückgehen ist. Der durch den Schnürring ausgeübte Druck auf die Leber hatte früher zu einer Blutstauung in der Leber und zu einem teilweisen Schwund des Lebergewebes geführt. Es ist klar, daß dies einen ungünstigen Einfluß auf die Blutzusammensetzung haben mußte, weil die Leber eine wichtige Hauptaufgabe bei der Blutbildung zukommt.

Betrübend ist heute höchstens noch die Tatsache, daß es weniger die menschliche Vernunft war als die Mode, die uns den Segen der korsettlosen Zeit gebracht hat. Und wenn wir die heutige Mode betrachten, so werden wir immer noch genug andere Schädigungen der Gesundheit dabei entdecken können. So verdanken viele Krankheiten ihre Entstehung nicht der allgewaltigen Beherrscherin des Menschen, der Natur, sondern der sogenannten „Kultur" unserer famosen Gesellschaftsordnung, die die Natur gern noch verbessern oder verschönern möchte.

Ewald Bohm.

Vom Unglück verfolgt.

Tragische Fahrten eines amerikanischen Kapitäns. — Johnsons Erlelebnisse.

Fünfzig Jahre lang hat Kapitän N. L. Johnson den Ozean durchkreuzt und fünfzig Jahre lang sind ihm Tod und Verderben auf seinen Meeresfahrten gefolgt. Immer gab es Unglück, wo er mit seinem Schiffe erschien; doch er selbst kam stets heil davon. Elf Schiffe, die er vorher geführt hatte, gingen zugrunde auf der ersten Reise, die sie unternahmen, nachdem Johnson ihre Kommandobrücke verlassen hatte. Mehr als ein Dutzend erlitten Schiffbruch, nachdem Johnson nicht mehr auf dem Schiffe das Kommando führte.

Johnsons Erlebnisse, oder besser gesagt: die von den Schiffen, die er einmal geleitet hat, liegen in den Annalen des Archivs des amerikanischen Ministeriums für Handel aufgezeichnet und können dort eingesehen werden.

Sie sind leider „wirklich passiert", und Witwen und Waisen wissen davon zu erzählen.

Vierzehn Jahre alt, entfernte sich Johnson heimlich aus dem Elternhause und kam als Schiffsjunge auf ein altes Schiff auf dem Michigansee. Später ging er nach Seattle, wo er ein kleines Fahrzeug kaufte, mit dem er an der Küste des Staates Washington kreuzte. Doch schon bald danach verkaufte er seine „Lone Star", und der neue Besitzer fuhr damit nach Alaska. Seitdem ist das Schiff spurlos verschwunden. Johnson kaufte sich jetzt ein Segelschiff „Idler", machte damit auch eine Fahrt nach Alaska und kam nach vielen von ihm bestandenen Gefahren nach Seattle zurück. Er verkaufte den „Idler" an den Kapitän Lawrence Landsdale. Auf dessen erster Fahrt nach Alaska ging das Schiff unter, und eine Anzahl Mitfahrende fanden in den Wellen des Meeres den Tod.

Hierauf fuhr Johnson fünfzehn Jahre lang mit Schiffen der „Mc Dougal-Soutwich Cy". Zuerst kommandierte er die „Stella Garland",

ein berüchtigtes Unglücksschiff, das zu führen schon sechs Kapitäne abgelehnt hatten.

Johnson machte mit der „Stella" acht außerordentlich glückliche Fahrten nach Alaska trotz aller Konstruktionsfehler des Schiffes. Dann wurde die „Stella" verkauft an Professor Anthonie, der mit derselben eine wissenschaftliche Expedition in den Stillen Ozean unternahm. Das Schiff sank bei den Credes-Inseln und verschiedene Mitfahrende kamen dabei ums Leben.

Nacheinander hatte Johnson nun das Kommando über den „Lincoln", den „Loyal", den „Moonlight", den „Nellis G. Thurnston", „General L. Siglin", „Wm. Morrel", General Mac Verson", „Rougby Cousin", und sobald er die Kommandobrücke eines dieser Schiffe verlassen hatte, ging das Schiff auf seiner nächsten Reise zugrunde. Als er den „JM. Griffith" als Kapitän geführt hatte, schien der Bann gebrochen; doch zwei Jahre später, nachdem er das Schiff verlassen hatte, ging es unter.

In den zwei Jahren aber verbreitete sich der Name Johnson als Unglückskapitän in den Seemannskreisen an der Pazifikküste.

Kein Reeder wagte sich, ihm ein Schiff anzuvertrauen.

und kein Matrose ließ sich von ihm heuern. Niemand zweifelte an seiner Fähigkeit; er war einer der erfahrensten Kapitäne. Die tragische Unglücksreihe trat wieder in Erscheinung. Nachdem Johnson längere Zeit ohne Kommando geblieben, erhielt er 1914 den Auftrag, die „Bachada" zu fahren. Das dauerte einige Monate. Als er dann das Schiff verließ, um ein anderes zu übernehmen, sank die „Bachada" in seichtem Wasser bei San Pedro. Man konnte das Schiff jedoch heben; aber bei seiner nächsten Fahrt ging es bei den Huckleberry-Inseln im Stillen Ozean mit der gesamten Bemannung unter.

M. N.

Ein Mütterpensionsgesetz.

Ein Mütterpensionsgesetz in Norwegen sieht den Pensionsbezug aller Mütter ohne männlichen Versorger nach einer Staffel, die die Zahl der Kinder bestimmt, vor. Die Pension wird bis zum vollendeten 14. Lebensjahr der Kinder gezahlt, im Falle die Fachschule besucht wird, sogar bis 17 Jahre. Die Gesetzgebung ging dabei von dem Gedanken aus, durch die größere wirtschaftliche Unabhängigkeit der Mütter dem Staat einen gesunden lebensfrohen Nachwuchs heranzuziehen. Das Gesetz sieht indes vor, daß Müttern, die ihren Erziehungspflichten nicht nachkommen, die Pension nicht gezahlt wird.

Verrückte Rekorde.

Der Mann mit den 8407 Pickeln. — 37 Jahre auf einer Säule. — Nicht Methusalem ist der älteste Mensch.

Als kürzlich die Meldung durch die Blätter ging, daß ein elfjähriger Knabe aus Buffalo im Staate Wyoming zum Weltmeister der Sommersprossigen ernannt worden war, weil er 8407 Pickel im Gesicht habe entgegen den 7943 Sommersprossen des bisherigen Weltmeisters, eines Bergarbeiters in Kalifornien, da mußte man wieder einmal an die verrückte Rekordsucht denken, die uns früher nicht eigen war, die vielmehr erst die Amerikaner aufgebracht und beliebt gemacht haben. Wir sind durch dieses Fieber auch schon angesteckt. Jede Stadt will durch etwas Besonderes glänzen: die eine hat die meisten Brücken, die andere den höchsten Kirchturm, eine das längste Fernrohr und so weiter. Der Stoff geht nie aus.

Wir leben in dem Zeitalter der Reckorde. Meier ist der schnellste Läufer, Müller der beste Springer, Lehmann der stärkste Ringer. Der eine kann mit sieben Bällen jonglieren, der andere fünf Zentner heben, kurzum, es hat jeder irgend etwas. Und da es nicht so viele Rekorde geben kann wie es Menschen gibt, jeder aber gern etwas Ausgefallenes leisten möchte, werden eben immer neue Rekorde erfunden. Zuerst suchte man nach unfreiwilligen.

Da hatte in Südfrankreich eine Frau Roubaix mit 90 Jahren noch ein Kind zur Welt gebracht,

was ebenso eine „Welthöchstleistung“ darstellt wie die jener Frau Menz aus der Eifel, die im Jahre 1908 starb und nach der Reihe 16mal Zwillinge, 7mal Drillinge und 4mal Vierlinge, im ganzen also 65 Kindern das Leben geschenkt hat.

Das ist nicht so leicht nachzumachen; doch fand eifrige Forschungsarbeit in Jugoslawien eine Frau, die 28 Jahre lang alle 12 Monate ein Kind bekommen und damit wieder einen anderen Weltrekord aufgestellt hatte. Diesen Frauen kann man an die Seite stellen Jacqueline Montgarte aus Toulon, die 17 Kinder von 14 Vätern besaß und höchstens noch von der in London verhafteten Heiratsschwindlerin Jeanne Perad übertroffen wird, die es fertigbrachte, sich innerhalb von 20 Jahren 22mal zu verheiraten und 21mal scheiden zu lassen. Dagegen dürfte die Meldung, daß in Nebraska eine Frau im ersten Jahre ihrer Ehe ein Kind, im zweiten Jahre Zwillinge, im dritten Drillinge, im vierten Vierlinge, im fünften Fünflinge und im sechsten Sechslinge zur Welt gebracht habe, von der amerikanischen Rekordsucht geboren worden sein.

Daß dagegen in Spanien im Jahre 1704 eine Frau Siebenlinge zur Welt gebracht habe, wird verschiedentlich in Dokumenten bezeugt und dürfte wahr sein.

Diese Weltrekorde hat bisher noch niemand überboten, nicht mal jener Marokkanerfürst Mpoto, der vor etwa 300 Jahren lebte und nicht weniger als 888 Kinder in die Welt setzte.

Gegen den also August der Starke mit seinen 544 Kindern ein schwächlicher Waisenknabe gewesen sein dürfte. Einen seltsamen Rekord hält auch der amerikanische Bankier Moreau, der 120 000 Dollar für Detektive ausgab, damit sie ihm einen Ehebreuch seiner Frau nachweisen, von der er sich scheiden lassen wollte. In diese Rubrik gehört wohl auch jener gemütvolle Mann aus Boston, der in einer Gerichtsverhandlung gestand, er habe 240mal den Aschenbecher nach seiner Frau geworfen, ehe er sie nach monatelangem Zielen endlich traf und zur Ueberzeugung brachte, daß er sie nicht mehr liebe. Mithin scheint diese Frau einen Rekord in Begriffsstutzigkeit aufgestellt zu haben.

Mit den rein körperlichen Rekorden kommen wir dann auf ein anderes Gebiet. Der Läufer von Marathon, der 42,2 Kilometer in knapp drei Stunden durcheilte, hat den ersten Weltrekord im Landstreckenlaufen aufgestellt.

Nun ist es nicht jedermanns Sache, 42 Kilometer hinter sich zu bringen.

So stellte sich zum Beispiel der Stylit Simeon 37 Jahre auf eine 80 Fuß hohe Säule und predigte in der Wüste. In Indien gibt es Leute, die 40 Jahre nie gesessen, andere. die ebenso lange auf Nagelbrettern gelegen haben. Auch jenen Spanier Mandes, der 24 Jahre lang sein Zimmer nicht verließ, bis er 400 Pfund wog und nicht mehr durch die Tür ging, als er beim Begräbnis seines Bruders dabei sein wollte, gehört hierher.

Menschliche Energie bringt allerlei Unfaßbares zuwege. Ein Ire aus Kentucky kann 5-Pfund-Gewichte mit den Augäpfeln heben; ein Neger hat sich die Ohren so lang ziehen lassen, bis sie 15 Zoll erreichten. Ein englischer Matrose stellte sich 37 Stunden oben auf den Quermast seines Segelschiffes, bis ihm die Füße anschwollen und er herunterfiel. Tot, jedoch als Weltrekordinhaber! Fernando tanzte 11 Tage ohne Pause und verbrauchte hierbei 47 Paar Schuhe, 181 Partnerinnen und 2046 Grammophonplatten.

Dafür setzte sich vor kurzem ein Berliner Medizinalstudent ans Klavier und spielte 3 Tage 10 Stunden pausenlos,

bis ihm das Blut unter den Nägeln kochte. In England ist einer mit seinem Auto eine 40 Stufen hohe Treppe dreimal hinauf- und heruntergefahren und glaubt nun, bestimmt in den Brockhaus zu kommen. Jemand aber, der selber keine Rekorde aufstellen kann oder will, veröffentlichte in einer französischen Zeitschrift, er habe herausgefunden, daß alle Herrscherinnen mit dem Namen Johanna entweder abgesetzt oder wahnsinnig wurden. Zu seiner Beruhigung kann ihm mitgeteilt werden, daß Johanna von Navarra, spätere Frau des Königs Philipp IV. von Frankreich, sowie Johanna d'Albret, Königin von Navarra, eine Ausnahme machen.

Gefressen wird überall auf der Welt um die Wette. Und der Bayer, der 48 Leberknödel, der Thüringer, der 16 Klöße vertilgte, und der Josef Dornbach aus der Pfalz, der in sechs Tagen ein 300 Pfund schweres Schwein ratzekahl auffraß, sie sind alle nichts gegen den Musketier Blobromeit vom ehemaligen Infanterieregiment 21 in Thorn, der innerhalb von drei Stunden neun trockene Kommißbrote essen konnte. Es ist aber nicht jedem gegeben, zu essen; dafür können andere hungern. Obwohl nicht nachgewiesen ist, daß einer der öffentlich auftretenden Hungerkünstler jemals nicht gemogelt hat, so steht doch fest, daß einer der irischen Freiheitskämpfer im Gefängnis 45 Tage lang keine Nahrung zu sich nahm, bevor er starb.

Zu den vollkommenen Verrücktheiten gehören die Rededuelle. In Berlin sprach einer im Lustgarten drei Tage lang ohne Pause, bis die Stimmbänder eingerostet waren. In amerikanischen Kirchen finden des öfteren Schnelllesekurse statt, wobei es einer Frau gelang, das Alte Testament in 69 Stunden vollkommen herunterzurasseln. Dagegen kann sich als komisches Exemplar auch der Professor B. von der Yale-Universität sehen lassen, der es fertigbrachte, 48 Jahre lang nur einen Schirm zu besitzen und ihn niemals stehenzulassen. Reisen um die Erde sind stets eine beliebte Angelegenheit gewesen. Man weiß, was für ein Echo die Fahrt des Eisernen Gustav hatte!

Interessanter ist schon, nach dem längsten Wort der Welt zu forschen. Es dürfte wohl auf: Kanalreinigungsmaschinenfabrikbetriebsassistentenvereinskassiererwitwe hinauslaufen. Ein Rekord, den jeder zu brechen imstande wäre, ist der älteste Mensch zu werden. Achmed Zogu, der heute noch in Konstantinopel Stiefel putzen soll, wird auf 152 Jahre geschätzt. Aber er wird wohl selber nicht mehr genau zählen können. Dagegen ist es nichts Seltenes, daß Leute 120 Jahre alt werden. Methusalems Rekord ist längst gebrochen, zumal die Juden des Alten Testaments nach Mondjahren rechneten, und 81 Jahre alt werden heute viele. Denn 969 Jahre durch 12 dividiert ergeben 81. In dieser Beziehung scheint Baptiste Mouron, der im Jahre 1815 starb, jeglichen Rekord zu halten. Er wurde mit 32 Jahren zur Galeerenstrafe verurteilt, und zwar, wie es damals üblich war, formell nicht auf Lebenszeit, sondern „auf hundert Jahre und ein“. Diese Zeit hat er tatsächlich abgesessen und lebte nachher noch drei Jahre, ehe er das Zeitliche segnete. Er ist also, wie es Urkunden bestätigen, 136 Jahre alt geworden, und es dürfte manchem von uns schwer werden, diesen Rekord zu überbieten.

U. E.

Gang des Arbeitslosen.

Von Thekla Merwin.

Das reife Korn wogt voll und ernteschwer
Der Sichel, die im Halme blinkt, entgegen,
Vom Winde sanft bewegt — ein gelbes Meer.

Die Schnitter halten an den staubigen Wegen
Im heißen Strahl der Sonne Mittagsrast
Und schlafen müde, ohne sich zu regen.

Wie oft du auch dies Bild gesehen hast,
Gar wunderbar ist's, wie das Talgelände
Dein Herz mit einem jähen Gram erfaßt.

Als spräche Ewiges aus der Sonnenwende,
Als künde dir der Stunde schwüles Licht
Den dunkeln Anfang und das dunkle Ende.

. . . Die Menschen der erfüllten, dumpfen Pflicht,
Sie ruhen gut am Herzen ihrer Scholle,
Dort ist die Heimat — deine ist es nicht.

Dich treibt die Unrast, eine schwermutsvolle
Gefährtin durch ein wirres Leben, fort,
Gibt dir die Maske, eine fremde Rolle.

O, heller Sommertag am lichten Ort!
Was diese schlichten Menschen froh genießen,
Bleibt dir ein dunkles, unerfülltes Wort.

Die andern schlafen gut den festen, süßen
Schlaf, der dem ruhelosen Grübeln wehrt,
Du aber siehst die Stunden ziellos fließen.

Und eine Ernte ward dir nicht beschert.

Die Schöne vom Maskenball

Fred war müde und verstimmt. Wenn er das vorher gewußt hätte, wäre er gar nicht hingegangen. Wozu hatte er sich einen Frack angezogen, wenn die anderen Festbesucher alle im Kostüm erschienen waren! Er fand es weder von Kurt noch von Fritz nett, daß sie ihn nicht vorher darauf aufmerksam gemacht hatten. Wie sollte er sich so amüsieren? Außerdem kümmerte sich niemand um ihn. Die beiden Freunde waren längst in einer der Logen der Festhalle untergetaucht. Er saß als einziger noch an dem Tisch, auf dem die Weinflaschen und noch die halbgefüllten Gläser der beiden Verschwundenen standen. Am liebsten wäre er nach Hause gegangen. Was hielt ihn eigentlich hier noch länger? Er sah sinnend vor sich hin. Vor seinen gesenkten Augen erschien plötzlich ein anderes Augenpaar, das ihm vorhin, als er mit der kleinen Blonden tanzte, aus dem Schatten einer Loge nachgeblickt hatte. War es das, was ihn hielt?

Die Musik setzte von neuem ein, die Tänzer eilten zu ihren Damen. Fred ergriff sein Glas und nahm einen kräftigen Schluck.

Plötzlich hörte er ein Rascheln neben sich. Das Rascheln von Seide. Er blickte auf. Ein schwarzer Domino saß an seinem Tisch, die schlanken, seidenbestrumpften Beine übereinander geschlagen. Fred war verwirrt. Wie lange saß sie schon hier? Hatte sie seine Gedanken belauscht? Hatten seine Lippen unwillkürlich Worte geformt, daß sie jetzt so vielsagend lächeln konnte?

Er blickte wieder in das Augenpaar. Dann erhob er sich und verneigte sich vor ihr. Nach mehreren Tänzen begann auch er sich auf diesen Abend, den er schon als verpfuscht angesehen hatte, zu erwärmen. Er schlug seiner Dame vor, ein Souper in einem der abgeschlossenen Klubzimmer einzunehmen, die sich in der zweiten Etage des Etablissements befanden. „Wofür halten Sie mich?“ antwortete die Dame gereizt. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um ihren beleidigten Stolz zu versöhnen. Aber sie war plötzlich eisig und reserviert und duldete es kaum, daß er beim Tanzen ihre Hand mit seinen Fingern festhielt. Nach zwei Runden erklärte sie ihm kurz. daß sie nach Hause wolle. Fred machte sich innerlich Vorwürfe. Er war voller Gewissensbisse, zu plump vorgegangen zu sein, und er schalt sich aus, daß er — bei seiner Menschenkenntnis — es so wenig verstanden hatte, den Unterschied zwischen der Hoheit ihrer Gestalt und der Alltäglichkeit der vielen anderen Masken zu wahren.

So begleitete er sie mit gedemütigtem Herzen nach dem Auto. Als sie den Wagen bestieg, streckte sie ihm die Hand hin. Er neigte sein Haupt zum Abschiedskuß. Da zog sie schnell die Hand zurück. Nun fragte er flehend, ob er niemals erwarten dürfte, sie wiederzusehen, und er gestand ihr reuig seine Taktlosigkeit ein. Sie klappte den Wagenschlag zu. Der Chauffeur kurbelte an. In dem Augenblick, als der Wagen abfahren wollte, gab es plötzlich einen leisen Schrei in seinem Innern. Fred schrie dem Chauffeur zu, sofort zu halten. Er eilte an die Tür und riß sie auf. In einer Ecke lag der Domino. Der weite Abendmantel war von seinen Schultern herabgeglitten. Seine Brust hob und senkte sich erregt. — „Sehen Sie da!“ hauchte sie tonlos. Fred stieg in das Coupe und blickte zu dem gegenüberliegenden Fenster hinaus. Eine dunkle Gestalt schritt auf der im Schatten liegenden entgegengesetzten Straßenseite auf und ab. „Ich fürchte mich,“ flüsterte die Dame.

Nach langem Hin und Wider erlaubte sie ihm endlich, an ihrer Seite Platz zu nehmen und sie nach ihrer Villa zu begleiten, die in einem Vorort lag. Das Auto setzte sich in Bewegung. „Ich muß Ihnen jedoch im voraus sagen“, setzte sie hinzu, „daß meine Wohnung ziemlich weit entfernt ist.“

„Um so besser,“ erwiderte Fred, „dann genieße ich um so länger das Vergnügen, in Ihrer Gesellschaft weilen zu dürfen.“

Der Wagen durchraste die menschenleeren Straßen. An einer Kurve, die er in ungemindertem Tempo nahm, schleuderte er. Freds Arm wurde dabei an den Arm seiner Begleiterin gedrückt. Er konnte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihre Hand zu ergreifen, und einen Augenblick lang überließ sie sie ihm. Dann machte sie sich frei. „Geduld,“ flüsterte sie, indem sie ihre Hand zurückzog. Fred kreisten Ringe vor den Augen. Diese Frau war von einer seltenen Anziehungskraft. Ihre Zurückhaltung erregte ihn.

Der Wagen hielt mit einem Ruck. Der Chauffeur öffnete den Schlag. Der begeisterte Jüngling, bemüht, jetzt seine ganze Zuvorkommenheit zu beweisen, sprang aus dem Wagen, um ihr beim Aussteigen seine Hand zu reichen. Sie setzte die Spitzen ihrer behandschuhten Rechten auf seine Finger. In diesem Augenblick fühlte er sich von hinten umschlungen, und als er sich mit Mühe umwandte, sah er beim Schein einer Laterne zwei kräftige Lakaien, die ihn festhielten. Während sie ihn fester packten, trat der Chauffeur an ihn heran und entriß seinem Mantel die Brieftasche, nahm die goldene Uhr aus seiner Weste, zog die Ringe von seinen Fingern und nahm ihm schließlich Mantel und Frack ab. Widerstand war unmöglich. Hilferufe nützten nichts, denn der Schauplatz war eine völlig öde Stelle, fern von allen Wohnungen. Als die Arbeit getan war, stieg der Chauffeur wieder auf das Wagendeck. Die beiden Lakaien nahmen außerhalb auf einer Stange hinter dem Verdeck Platz, und das Auto mit der Dame entschwand spurlos in der Nacht.

W. Meckauer.

Wissenswertes Allerlei.

Ein einzigartiges Manuskript, die sogenannte „Teufelsbibel“ befindet sich in Stockholm. Es dürfte das größte Manuskript der Welt sein. Ein Mann allein ist nicht imstande, es zu tragen. Man erzählt sich, daß in alten Zeiten ein Mönch wegen irgendeines Vergehens zum Tode verurteilt wurde. Doch wollte man ihm eine gewisse Chance geben. Man brachte einhundertundfünfzig ganze Pergamenthäute in die Zelle des Verurteilten und teilte dem Mönch mit, daß man ihm das Leben schenken wolle, wenn er imstande sei, diese ganzen Pergamente zu beschreiben oder die ganze Bibel in einer einzigen Nacht abzuschreiben. Er schloß darauf einen Pakt mit dem Teufel, der darauf einging, wenn der Mönch ihm seine Seele verschriebe, die ganze Bibel für ihn abzuschreiben. Der Teufel fügte noch einige andere Dinge hinzu und setzte schließlich auf die letzte Seite sein eigenes Bildnis gewissermaßen als Unterschrift.

*

Ein Ananaszüchter in Hawaii bedeckt den ganzen Boden zwischen seinen Pflanzen mit schwarzem Papier. Dadurch wird der Untergrund vollkommen von Unkraut frei gehalten, während zugleich die Sonnenhitze gesammelt wird, so daß die Pflanzen weit rascher wachsen, als sie es für gewöhnlich tun

Roman

DAS SECHSTAGERENNEN

Curt Seibert

(3. Fortsetzung)

„Aber das ist ja wundervoll", meinte Jutta. Warum sie sich überhaupt Kopfschmerzen mache über das dumme Geld, das nun doch mal weg sei. Ihr Mann hatte gesagt, die Hälfte des Schmuckes genüge, um anständig, sehr anständig zu leben, und die andere Hälfte sei groß genug, um sich die ganze Woche von oben bis unten zu behängen.

„Dein Mann ist geschmacklos", rief Eva. „Ich habe mich nie mit Schmuck behängt und werde mich nicht behängen. Aber ich verkaufe ihn auch nicht, kein Stück, hörst du?"

Erregt sprach sie das, machte aber auf Jutta durchaus einen Eindruck.

Die Zeiten hätten sich geändert und heute könne keiner auf Geld sitzen, ohne es zu erwerben. Daß man einen Schmuck, den man doch nie trage — und es seien ältere Stücke darunter, die man heute nicht mehr tragen dürfe — derart lieben könne, um seines Besitzes wegen zu hungern, das begriff die verwöhnte und lebenslustige Frau Melchior nicht. Unverrichteter Sache zog sie schließlich wieder ab und zwischen den beiden Freundinnen war eine leichte Verstimmung zurückgeblieben. Sie sollten sich lange nicht wiedersehen.

Eva war nicht die Frau, sich einschüchtern zu lassen. Nachdem sie den ersten Schreck überwunden und ihre Fassung wiedergewonnen hatte, verkaufte sie kurzerhand ihr Haus, entließ die Dienerschaft bis auf eine Zofe, schaffte Auto, Wagen und Pferde ab und mietete drei möblierte Zimmer im Innern der Stadt. Aber obwohl sie sparsam wirtschaftete, obwohl sie kaum noch jemanden empfing und niemanden mehr besuchte, sah sie sich doch sehr bald gezwungen, festzustellen, daß ihr letztes Geld sich dem Ende näherte und daß sie irgend etwas unternehmen müsse, um nicht plötzlich mittellos auf der Straße zu sitzen.

An diesem Abend hatte sie das Mädchen früh zu Bett geschickt, nachdem sie sich von der Bank den gesamten Schmuck hatte kommen lassen. Auf Tisch, Sofa, Sesseln breitete sie den ganzen Reichtum aus. Da lag ein Heer von Rubinen, Smaragden, Opalen, Brillanten, gefaßt in reinstem Gold oder Platin, es blitzte und glitzerte. Sie liebte den Schmuck, liebte ihn mehr als sich selbst, mit den Händen strich sie darüber hin, nahm jedes Stück in die Hand, betrachtete es von allen Seiten und überlegte, ob sie dies oder jenes nicht entbehren könne. Dann legte sie einiges an, setzte ein Diadem ins Haar, legte sich wundervolle, vom langen Liegen halb blind gewordene Perlenketten um den Hals, steckte Ringe an ihre schlanken Finger. Sie gefiel sich nicht darin, machte sich auch aus dem Schmucktragen wenig, aber sie mußte die Möglichkeit haben, alles anlegen zu können, wenn sie wollte. Am Ende lag alles wieder auf seinen Plätzen und sie hielt nur eine kleine Diamantagraffe in der Hand, die sie noch niemals angesteckt hatte, auch wohl nie anstecken würde, weil sie protzig und geschmacklos war. An ihrer Mutter hatte sie dies Ding früher wohl mal gesehen, erinnerte sie sich. Das konnte sie wohl entbehren und ihre Mutter würde es ihr im Grabe nicht übel nehmen, wenn sie gerade dies Stück zuerst opferte.

Und schon am nächsten Morgen fuhr sie zu einem Juwelier, der ihr nach eingehender Prüfung eine Summe dafür zahlte, mit der sie bequem ein halbes Jahr leben konnte.

Doch schon am Nachmittag plagten sie Gewissensbisse. Was hatte sie gestern abend gedacht? Sie wollte dies Stück zuerst verkaufen? Ja, wie denn? Hatte sie etwa die Absicht gehabt, langsam ein Stück nach dem anderen herzugeben? Das ging nicht, nein und tausendmal nein! Wie lange noch, dann wanderten die schönen Dinge alle fort, weit hinaus in die Welt und sie — — —

Und wie das im Leben geht und wie die Menschen nun mal sind, gerade an diesem Abend verspürte sie seit langem wieder Lust, ins Theater zu gehen, und siehe da, zu dem blauen Komplet paßte in den schwarzen Samthut — ihrer Meinung nach — von sämtlichen in Frage kommenden Schmuckstücken natürlich nur die Agraffe, die sie am Morgen verkauft hatte. Sie fiel ins nächste Auto, doch der Juwelier schlug bedauernd beide Hände breit: die Agraffe sei schon zwei Stunden später, nachdem er sie ins Schaufenster gelegt habe, von einem Herrn gekauft worden. Solche veralteten und geschmacklosen Sachen gingen jetzt in der Zeit der Neureichen am besten.

Eva packte die Kaufsumme, die sie schon auf den Tisch gelegt hatte, wieder ein, zerriß draußen ihr Theaterbillett und faßte an diesem Abend den Entschluß, einen Beruf zu ergreifen. Die Stabilisierung war inzwischen auch in Oesterreich durchgeführt, man konnte wieder rechnen und fürs erste hatte sie ja etwas in der Hand.

Annoncen gab sie auf in allen möglichen Blättern. Erste Bedingung: sie mußte nach dem Ausland, denn hier in Wien würde ihr sicher eines Tages die Dame begegnen, welcher der Herr ihre Agraffe geschenkt, und diesen Tag würde sie nicht überleben. Und dann, in einer Stadt, wo man groß war und klein geworden ist, bleibt man auf die Dauer doch nicht. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, als werde sie schon auf der Straße von Leuten, die ihr früher zu Füßen gelegen, gemieden, von dummen Menschen, die andere nach der Größe ihres Geldbeutels einschätzten. Außerdem war sie noch zu jung, um in einer Stadt, aus der sie bisher noch nie herausgekommen war, zu versauern.

Auf die Annoncen meldeten sich verschiedene Leute. Unter anderen auch ein Baron Stalnyk in Amsterdam, ein Herr von einigen sechzig Jahren, der, enorm reich und Junggeselle von Beruf, noch lange zu leben, zuerst aber wieder mal eine Weltreise zu machen gedachte. Außer einem Diener, einem Sekretär und dem Chauffeur gedachte er diesmal noch ein weibliches Wesen mitzunehmen, eine Dame der besten Kreise, die ihm Gesellschaft leistete, ihn unterhielt, ihm vorlas und ihn auf seinen Spaziergängen begleitete.

Eva schrieb einen ausführlichen Lebenslauf, legte einige Bilder bei und wartete auf Antwort. Sie kam nach drei Wochen. Der Herr Baron, schrieb der Sekretär, habe sich so lange Zeit gelassen, um zwischen drei Bewerberinnen, welche in die engere Wahl gekommen wären, auszuwählen. Er habe sich endgültig für sie entschieden und erbitte telegraphische Antwort, ob sie noch frei sei und den beigeschlossenen Vertrag unterschreiben werde. Eva las das Schreiben durch, das Angebot ließ nichts zu wünschen übrig, sie erhielt ein gutes Gehalt, man sicherte ihr mancherlei Freiheiten zu, sowie eine Abfindungssumme in Höhe eines halben Jahresgehaltes, falls der Baron, gleichgültig aus welchen Gründen, vom Vertrag, der über drei Jahre lief, vorzeitig zurücktreten sollte.

Eva telegraphierte und schickte den Vertrag unterschrieben im Eilkuvert nach Amsterdam. Sie war glücklich, endlich kam sie hinaus in die weite Welt, hinaus aus der Stadt, die sie jetzt haßte, wie sie früher sie geliebt hatte, begegnete keinen Bekannten mehr, brauchte sie nicht mehr zu grüßen, die jetzt ihren Gruß nur halb erwiderten. Schade um Melchiors, dachte sie, von Jutta hätte sie sich gern verabschiedet, aber die hatte sich auch seit Monaten nicht mehr sehen lassen. Und was lag schließlich daran? Sie hatte ein Betätigungsfeld, hatte Arbeit und sah die Welt.

Natürlich konnte sie es nicht über sich bringen, ihren Schmuck im Safe der Bank zurückzulassen. Alles mußte mit. Sie kaufte einen handfesten Schrankkoffer, verstaute alle Schatullen, Schachteln, Dosen, Kästchen und Schächtelchen darin, nahm das Notwendige an Garderobe mit, gab die Wohnung auf, entließ das Mädchen, meldete sich auf der Polizei ab: „Verzogen, unbekannt wohin", und verließ Wien mit einem Gefühl der Erleichterung.

Geknickt war sie doch.

Sie ahnte nicht, wie sie diese Stadt, die sie im Grunde doch so sehr liebte, wiedersehen sollte.

4. Kapitel.

An einem der ersten Septembertage saßen in einem kleinen Café nahe dem Wiener Stefansdom zwei Männer im Gespräch. Der eine, eine herkulisch gebaute Gestalt, machte gerade keinen sehr günstigen Eindruck, besonders wenn man die tiefen Falten im Gesicht und die unruhig flackernden Augen sah. Heute schaute er noch besonders finster und verdrossen drein, so daß man sich wohl gescheut haben würde, ihn selbst um Feuer zu bitten.

Der andere war ein junger Fant, wobei das Wort Fant nur in der Bedeutung: eingebildeter Laffe gelten soll, aber eine elegante, hübsche Erscheinung, wie sie in Wien nicht selten sind. Er war gut aufgelegt und blickte sorglos in die Welt, obwohl er's schwer hinter den Ohren hatte.

„Mach' dir keinen Kummer, Roni", sagte er jetzt, „wir werden sie schon finden. Sie ist ja immer in Wien gewesen, seit ihr Mann sich erschossen hat."

„Ich denke, er ist ertrunken?"

„Du hast ein verflucht gutes Gedächtnis. Natürlich was red' ich da. Ertrunken ist er, in der Adria."

„Bei dir weiß man nie, wo man dran ist."

„Mein Gott, was hast du heute für eine Laune. Man kann sich doch mal irren. Also sie wird mir schon geben, sie muß einfach. Schließlich hab' ich doch ein Anrecht auf das Geld und den Schmuck."

„Wenn du ein Anrecht hast, kannst du sie ja verklagen. Jeder bessere Rechtsanwalt wird dir den Prozeß auf Kredit führen, wenn derartige Werte auf dem Spiele stehen."

„Lieber Roni, das weiß ich selbst, aber soll ich mit meiner eigenen Schwester prozessieren? Wenn ich's umsonst haben kann?"

„Ober! Bringen Sie mal das Adreßbuch."

Er blätterte, während der andere ihn mißtrauisch von der Seite anblickte. Sie kannten sich vom Felde her, und er hatte den aufgeweckten Jungen, der für alles zu haben und für vieles zu gebrauchen war, recht gern, aber er glaubte ihm nicht. Das war zu wenig gesagt, er glaubte ihm n i c h t s ! Denn Egon von Hentzen log, sobald er den Mund auftat, oder er schwindelte oder schnitt auf. So glaubte er auch an die geheimnisvolle Schwester nicht, eine Frau van Draaten, die einen ungeheuer wertvollen Familienschmuck besitzen und der zum Teil dem Bruder gehören sollte. Er war gespannt, wie Egon sich aus der Affäre ziehen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die „schwarze Katze" und die „rote Tigerin"

Aus den Geheimnissen der Weltkriegs-Spionage.

Wohl selten hat eine Spionin, geschweige denn irgend ein Spion, so sehr die Aufmerksamkeit gegenerischer Geheimagenten, ja selbst der gegnerischen Oeffentlichkeit erregt und auf sich vereinigt, wie die schöne blonde Hamburgerin Erna Zornig, die, eine andere Mata Hari! . . . aber glücklicher als diese — im deutschen Spionagedienst tätig war; die jetzt aber ein schweres Schicksal getroffen hat. Ungewöhnlich wie die ganze Wirksamkeit dieser merkwürdigen Frau sind auch ihre Lebensschicksale vor und nach ihrer Glanzepoche gewesen und bis heute geblieben. So schön und verführerisch wie ihr Aeußeres war auch die elegante Weltbildung, die sie sich erworben, die sie mit großer Leichtigkeit zur Beherrscherin mehrerer Fremdsprachen machte, und instandsetzte, alle Künste des Körpers und des Geistes einer schönen Frau auf die virtuoseste Weise für höchst absichtsvolle Zwecke spielen zu lassen.

In England, wo sie als die Frau eines „Captain Hinrichsen" bekannt wurde, hat sie auf abenteuerliche Weise wichtige Nachrichten der englischen Admiralität an sich zu bringen gewußt, um sie Deutschland für die Zwecke der Kriegsführung nutzbar zu machen. Sie verstand es dabei, sich immer im Hintergrund zu halten und sich mit einem Kreis von eleganten Abenteurern aus den verschiedensten Ländern in Verbindung zu setzen, die sie mit ihren verführerischen Reizen ins Netz zog, die sie dann verschob, damit sie zu Mittlern und Dienern bei ihrem gefährlichen Werk wurden. In ihr war die Spürkunst der Frau in so hohem Grade ausgebildet, war auch das unter Frauen so häufig schauspielerische Talent die Geschicklichkeit, sich die unschuldigste, harmloseste Maske zu geben, in ganz außerordentlichem Maße vorhanden, so daß sie mit genialer Sprunghaftigkeit jeder Situation gewachsen war und sich blitzschnell in jede neue unerwartete Situation zu finden wußte. Weil ihr die Spionage Beruf war und nicht Gewerbe, weil sie aus Liebe zur Sache und nicht um äußerer Vorteile willen das Abenteuer suchte, darum vermochte sie immer über den Dingen und über den Menschen, mit denen sie umging, zu stehen. So wurde sie zur Königin der Spionage.

Als im Jahre 1916 so vieles davon abhing, über das Ziel des zu erwartenden und dann auf Cambrai gerichteten englisch-französischen Angriffs unterrichtet zu sein, wurde die große Spionin mit dieser wichtigen Erkundigungsaufgabe betraut. Sie, deren glatte, spielerische, schmiegsame Eleganz die Männer bezaubern konnte, offenbarte diesmal bei ihrem Wagnis so kühles Blut, ja in ihrem Vorgehen so kalte Berechnung, daß sie hemmungslos einen Mann preisgab, nur um mit einem anderen ihr Ziel zu erreichen. Während der Grieche Konstantin Kudoyanis vor dem französischen Kriegsgericht stand, und im Mai 1916 zum Tode verurteilt und unmittelbar darauf erschossen wurde, hatte „Mademoiselle de docteur Henry" gemeinsam mit einem Holländer bereits die wichtigen aufschließenden Dokumente über die Grenze und in Sicherheit gebracht. Den Verdacht, der sich in Paris auf Kudoyanis gerichtet hatte, wußte sie im Einverständnis mit diesem auf geschickte Weise so zu verschärfen, ja die Verdachtsmomente so zu verdichten, daß die Spur der französischen Geheimagenten von ihr und ihrem Begleiter ab und allein auf den Griechen hin gelenkt wurde. Diese Art des Betragens trug ihr den Beinahmen der „schwarzen Katze" ein.

Ihre Zentrale hatte sie in Holland. In Amsterdam und Rotterdam, wo sie mit dem von ihr selbstgesteuerten eleganten Wagen unter Eingeweihteren allmählich eine große Figur geworden war, pflegte sie eine Zeitlang die Verbindungen anzuknüpfen, die sie jedoch bei ihrem hohen Selbstbewußtsein keinen Augenblick in irgendeine wirkliche Abhängigkeit von den mit ihr liierten Männern geraten ließen. Mochten es nun Offiziere sein oder Abenteurer aus höheren Gesellschaftsschichten. Wer mit ihr umging, mußte sich ihrem Einfluß beugen. Immer hatte sie auch für alle Fälle zwei handfeste Burschen als Chauffeur und Diener bei sich, die ihr unbedingt ergeben waren. Mit anderen Frauen ließ sie sich dagegen niemals ein.

Diese große Kundschafterin schreckte vor den bedenklichsten Mitteln nicht zurück, wenn es sich darum handelte, ein gestelltes Ziel zu erreichen. Dann klammerte sie sich an den einzigen Weg, der zum Erfolg führen konnte mit einer Umsicht und einer stahlharten Energie, die man sonst nur der Kaltblütigkeit und den festeren Nerven eines Mannes zugetraut hätte. Sie wurde unnachgiebig, kalt und rücksichtslos, wo sie von einem ihrer Gehilfen Gefahr witterte für ihr Werk. Da wurde sie zur „roten Tigerin", deren Gefährlichkeit der Holländer von Haarbeck zu spüren bekam. Kurz vor seiner Verhaftung fanden ihn Beamte der Gegenspionage-Zentrale in Paris mit einer tödlichen Wunde in seinem Quartier auf dem Montmartre. Einen anderen Holländer namens Hoegnagel, der ihr schon im Jahre 1916 vorzügliche Dienste geleistet hatte, mußte sie preisgeben, als ihr die Häscher wieder einmal nachsetzten: er wurde 1917 im Walde von Vincennes durch ein Peloton Vincenner Jäger erschossen, während sie mit ihren Nachrichten glücklich entkam.

Als ihr abenteuerliches Leben kein rechtes Betätigungsfeld mehr fand, ergab sie sich mehr und mehr einem furchtbaren Laster, das so vielen hochbegabten, aber durch nervenaufreizende Tätigkeit übernervösen Menschen zum Schicksal wird. Als schwere Morphinistin und Kokainistin wurde sie kürzlich in eine große deutsche Heilanstalt aufgenommen. Die einst so schöne, kluge Frau trägt tiefe Spuren eines unaufhaltsamen Verfalles, den ihr ein schweres Geschick nach aufregendstem Lebensverlauf zubestimmt hat.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Kindererziehung.

„Mit Messer, Gabel, Feuer, Licht,
spielen kleine Kinder nicht!"

Dieser Grundsatz beherrscht das Elternhaus in der Erziehung des Kleinkindes. Es ist selbstverständlich nötig, das Kind vor Gefahren zu schützen — aber, das Kind soll auch selbst Erfahrungen machen können. Wenn es nie einen Schritt allein machen darf, so rächt sich diese Ueberängstlichkeit der Eltern, und es wird ein ängstliches, unselbständiges Kind, das sich immer an Mutters Schürzenzipfel festhalten möchte und das, einmal allein gelassen, in mancherlei Gefahren hinein kommt. Wenn ein Kind niemals ein Messer anrühren darf, wird es nicht lernen, vorsichtig damit umzugehen Und sollte es sich auch einmal in den Finger schneiden. Das passiert sogar den Erwachsenen.

Ueberhaupt kann man Kinder nur dann wirksam schützen, wenn man sie von früh auf gewöhnt, sehr selbständig zu sein und sie niemals entmutigt und ängstlich macht. Hierher gehören alle die vielen ohne Ueberlegung gebrauchten Redensarten, wie „Das kannst du doch nicht", „dazu bist du noch viel zu klein", „Du kannst aber auch gar nichts", „Du bist aber auch zu dumm" und wie sie alle heißen ...

Im Winter stehen in allen Zimmern heiße Oefen. Die Sorge und die Angstrufe der Erwachsenen gehen dauernd darum: das Kind „könnte" sich an ihnen verbrennen. Wie töricht und grausam ein sonst so kluger und moderner Schriftsteller wie Upton Sinclair aus Ueberängstlichkeit gehandelt hat, geht aus einem amerikanischen Erziehungsbuche hervor. Um seinem zweijährigen Jungen Furcht beizubringen, hat er ihm, „nach reiflicher Ueberlegung", wie er schreibt, mit einem Streichholz die Finger angebrannt. Dem armen Jungen wurde zugemutet, den Zusammenhang zwischen Ofen und Streichholz einzusehen. Sicher wird er sich ohnehin vor dem Ofen in acht genommen haben, ebenso wie es ein noch viel jüngeres Kindt tut, das ich beobachten kann. Es macht stets einen Bogen um den Ofem herum und geht schon der Wärmeausstrahlung aus dem Wege. Nicht Angst vor dem Ofen, sondern Angst vor dem Vater wurde Sinclairs Kind eingeflößt.

Dem Kinde „könnte" doch etwas passieren! Manche Eltern haben direkt krankhafte Befürchtungen und wagen keinen Schritt aus dem Hause zu gehen, auch nicht, wenn das Kind friedlich schläft. Sie stellen sich wahre Schauermärchen von dem vor, was alles in ihrer Abwesenheit eintreten könnte. Vielfach werden die Kinder erst durch überängstliche Ermahnungen und Verbote ihrer Eltern darauf aufmerksam gemacht, gewisse Dinge zu tun, auf die sie sonst gar nicht gekommen wären. Aber die meisten der sogenannten „Ungezogenheiten" entstehen aus nichts anderem, als aus den Gelegenheiten, die die Eltern den Kindern selbst schaffen, indem sie z. B. alles das, was die Kinder nicht haben sollen, in erreichbare Nähe stellen. Das Kind wird dadurch förmlich zu ihrem Gebrauch aufgefordert, da es erst im Laufe der Zeit die Disziplinierung seiner Wünsche lernt.

Es ist für die Entwicklung des Kindes viel weniger wichtig, es vor allen Gefahren zu behüten, indem sich die Eltern aus Angst vor diesen eventuellen Gefahren von allem Leben außerhalb des Hauses abschließen, sondern wichtig ist es, den Gefahren allen Reiz zu nehmen, sie nicht zu etwas Verbotenem zu machen, das die Kinder immer anlockt, und wenn sie trotzdem nicht zu verhüten sind, die Kinder ihre Folgen und Lehren auskosten zu lassen.

Die Schönheitsköniginnen marschieren wieder auf.



In allen Ländern diesseits und jenseits des Ozeans sind die Vorwahlen für die Weltschönheitskonkurrenz im vollen Gange. Frankreich hat seine Schönheitskönigin bereits gewählt, ebenso Oesterreich. Jetzt sind auch Polen und Ungarn gefolgt, während am letzten Montag in der Reichshauptstadt die Miß Germany gekürt wurde. — Unsere Bilder zeigen von links nach rechts: die neugewählte rumänische Schönheitskönigin; ihre jugoslawische Rivalin, rechts: die österreichische Schönheitskönigin, eine hübsche 18jährige Blondine.

Der längste und der kürzeste Rock.

Eine „Moralstatistik" Lya de Putti's.

Zunächst hielt sich die Künstlerin in Budapest, der Hauptstadt des Ordnungsstaates erster Klasse auf. Als die Mode der kurzen Damenröcke aufkam, trug sie als eine der Ersten einen „angemessenen" kurzen. Nicht ohne dabei allgemeines Aufsehen zu erregen. Dann übersiedelte die schöne Frau nach Deutschland, mußte ihre Röcke nicht unwesentlich verkürzen lassen und erregte trotzdem abermals einiges Aufsehen: die Röcke waren doch noch um eine Idee länger als die der anderen Damen. In Paris nahm Madame notgedrungen wahr, daß sie noch immer nicht „zeitgemäß" genug gekleidet sei, und ließ dieselben Röcke um ein weiteres Stück verkürzen. Nach der Ueberfahrt wurde sie in Neuyork ob ihrer langen Röcke verlacht und war gezwungen, abermals eine Verkürzungsoperation zu bewerkstelligen. Den Rekord schlug sie in Hollywood, wo sie, um nicht aus dem Rahmen zu fallen, das letzte mit Mühe und Not „entbehrliche" Stück ihrer Röcke abtrennen ließ. Nach dem amerikanischen Gastspiel berief sie eine Gesellschaft nach London, und die Weltenbummlerin ließ alle seit ihrer vor Jahren erfolgten Abreise aus Budapest abgetrennten Teile der Kleider schleunigst wieder annähen. Demnach schlagen London und Hollywood als Gegenpole die beiden Rekorde. Diese entzückende „Moralstatistik" hat die Filmschauspielerin Lya de Putti aufgestellt. Sie muß es ja wissen ...

3000 Frauen kämpfen mit dem Regenschirm.

Tumultszenen vor der St.-Bartholomäus-Kirche in Neuyork. — Die jüngste und beliebteste der Neuyorker Millionärinnen wird getraut.

Vor der Neuyorker St. Bartholomäus-Kirche in der Madison-Avenue steht ein Häuflein Frauen in Regenmänteln und mit aufgespannten Schirmen. Sie versuchen, sich unter dem großen Portal vor der Nässe zu bergen, und einige wagen sich sogar in das Innere des Gotteshauses. Aber die Polizei hält ein wachsames Auge auf sie und zwingt alle, die keine Einlaßkarten vorzeigen können, die Kirche zu verlassen. Draußen wird die Menge immer größer, bis an die dreitausend Frauen die ganze Straße füllen, soweit das Auge reicht. Sie schieben, drängen und stoßen, um in die erste Reihe zu gelangen, und nur mit Aufwendung der größten Mühe gelingt es den zwanzig Polizisten, Raum für die vorbeifahrenden Wagen zu schaffen. Der feine Regen hat sich in einen regelrechten Guß verwandelt, und die Schirme nutzen nichts mehr, weil die Nachbarin zur Rechten und die zur Linken sie zur Seite schieben, um sich die Aussicht nicht versperren zu lassen. Aber die dreitausend Frauen halten aus, als ob es sich um ihr Lebensglück handelte; sie lassen sich bis auf die Haut durchnässen, die Wagen und Autos, die durch die Menge fahren, bespritzen sie bis an den Hals, Hüte werden verschoben und Kleider zerrissen; aber alles das bedeutet nichts — denn heute wird Miß Plarrison getraut.

Miß Plarrison, die jüngste der Millionärinnen, die ein halbes Dutzend europäische Fürsten hätte haben können, wenn sie gewollt hätte, und doch einen Amerikaner heiratet. Freilich auch einen, der zu den ältesten Familien des Landes gehört und dessen Reichtum sich mit dem ihren messen kann. Anthony J. Drexel jun. heißt der Glückliche, und seine Vorfahren stehen seit Generationen an der Spitze großer Bankhäuser in Philadelphia, Neuyork und London. Das Kind der Plarrisons wird dadurch eigentlich erst recht hoffähig; denn seine Familie ist ganz neuen Datums, und der Großvater, der die Dynastie gründete, häufte zwar an die hundert Millionen Dollar auf, war aber ein Börsenjobber und Räuber schlimmster Art und wurde bis an sein Ende von den alten Familien verächtlich behandelt. Die Mutter war eine Schauspielerin, allerdings nur kurze Zeit: aber es kostete sie trotz aller Schönheit und Intelligenz doch Mühe, sich in gesellschaftlichen Kreisen Anerkennung zu verschaffen, und so ganz fest ist ihre Stellung heute noch nicht. Sie hat aber ihre Kinder — es sind vier Mädchen und drei Knaben — an und für sich etwas Ungewöhnliches bei amerikanischen Millionären, was aber die Popularität der Mutter erhöht — gut und verhältnismäßig einfach erzogen. Deshalb hatte alles, was in Amerika weiblich ist, Frau George J. Plarrison in das Herz geschlossen und natürlich Miß Plarrison auch, und möchte sie heute an ihrem Hochzeitstage, sehen, wenn auch nur ganz von fern.

Gegen drei Uhr stellt es sich heraus, daß die zwanzig Polizisten die Frauen nicht in Ordnung halten konnten. Dreißig weitere Schutzleute wurden gerufen und bildeten einen Kordon, um den Zugang zur Kirche freizuhalten. Da ertönte von fern der Ruf: „Die Braut kommt!" und das war das Signal zu geschlossenem Angriff auf die Polizei. Sie hielten stand, bis eine erzürnte „Dame" dem Sergeanten Fogerty mit dem Regenschirm ins Gesicht schlug, daß seine Mütze zur Erde fiel. Als Fogerty sich bückte, um die Mütze aufzuheben, machten die Amazonen einen Vorstoß, warfen ihn zu Boden und durchbrachen mit Triumphgeheul die Reihen der Schutzleute. Das Limousine-Auto, in dem sich die Braut befand, hielt vor der Kirche, umringt von heulenden, strampelnden und sich gegenseitig stoßenden Frauen. Sie preßten ihre Nasen an die Fensterscheiben, kletterten auf das Trittbrett und streckten die Hände aus, um das Kleid der Braut zu berühren, denn das bringt Glück auf Lebenszeiten. Die eine riß die andere zurück und ein paar fielen dabei in die Tümpel, die sich gebildet hatten, aber das tat ihrer Glückseligkeit keinen Abbruch. Mit Anstrengung aller Kräfte konnten die Polizisten der Braut den Weg zur Kirche bahnen. Ihr Vater hatte augenscheinlich Angst, die Weiberschar würde sie verschlingen, aber Miß Plarrison schien die Sache Spaß zu machen: sie blieb stehen, sah dem Gewühl lächelnd zu und winkte grüßend mit der Hand. Dann verschwand sie im Gotteshaus.

Nun war es aber der Polizei zuviel geworden. Die berittenen Schutzleute erhielten den Befehl, die Straße zu säubern. Auch sie mußten sich jeden Fußbreit erobern. Nur widerwillig und langsam, unter Verwünschungen und mit dem Regenschirm auf die Pferde und die Polizisten hauend, wich die Menge. Schließlich hieben die hinteren Reihen auf ihre Genossinnen, die weiter vorn standen. Hüte wurden abgerissen, Bubiköpfe hingen zerzaust herunter und die Kleider gingen in Fetzen. Dabei strömte der Regen unbarmherzig auf die Kämpfenden, ohne sie im geringsten zu stören. Da kam das Auto mit dem Brautpaar, und Hunderte von Frauen rannten und plantschten hinter dem Wagen her, als ob ihr Leben davon abhinge, es zu erreichen. Es nützte ihnen aber nichts, der Chauffeur ließ sie schnell hinter sich.

Tscha— das ist Amerika. Bei uns soll es solche neugierigen Frauen nicht geben ...

Peinlich!

Emmy Kuster, die aus 800 Mädchen ausgewählt worden war, um Holland bei der internationalen Schönheitskonkurrenz in Galvestone zu repräsentieren, wurde ihres Titels entkleidet. Das Kollegium, das sie gewählt hatte, entdeckte nämlich, daß Frau Kuster nicht, wie sie erklärte, 22, sondern 30 Jahre zählt, daß sie verheiratet und Mutter eines neunjährigen Kindes ist. Deswegen wurde das Mädchen, das den zweiten Preis erhalten hatte, Fräulein Rie van de Rest, offiziell zur „Miß Holland" für das Jahr 1930 deklariert.

Wieviel ist die Frau wert?

Persische Sagen erzählen von einem Fürsten, der, nachdem er sein ganzes Vermögen verspielt hatte, seine Frau als Einsatz gegeben und verwettet hatte. Bessie Doktor in Paterson, im Staate Ney-Yersey, hat sich in der Leidenschaft des Wahlkampfes um die amerikanische Präsidentschaft selber verwettet. Sie war für Al Smith, einer ihrer Flirts, Leo Altmann, für Hoover. Nichts selbstverständlicher, als daß die beiden eine Wette abschlossen. Bessie war des Sieges ihres Kandidaten gewiß, daß sie ihre Hand gegen 10 Dollar setzte. Wenn Al Smith siegte, sollte sie zehn Dollar bekommen, siegte aber Hoover, erklärte sie sich bereit, Frau Altmann zu werden. Man kennt den Ausgang der Wahlen. Bessie löste ihr Wort ein und heiratete den überglücklichen Leo. Aber die beiden scheinen nicht nur in politischen Dingen verschiedene Meinung zu sein. Bevor die Ehe noch recht begonnen hatte, ging sie in die Brüche. Bessie klagte auf Scheidung mit der Begründung, die Wette sei nicht fair play gewesen. Die Wetteinsätze seien zu ungleich, denn eine Frau sei weit mehr wert als zehn Dollar. Das Gericht ließ sich auf die heikle Lage des Wertes einer Frau nicht ein, schloß sich aber der Ansicht von Bessies Eltern, daß die Ehe ein dummer Streich gewesen sei, an und sprach die Scheidung aus

MAGISTRAT m. ŁODZI

niniejszem ogłasza, że zgodnie z § 2 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 17 czerwca 1924 roku (Dz. U. R. P. z dnia 21 VI 1924 r. № 51) i stosownie do § 53 Rozporządzenia Ministerstwa Spraw Wewnętrznych z dnia 28 czerwca 1926 roku (Dz. U. R. P. z dnia 29 VII 1926 roku № 75)

Preliminarz Budżetowy

Zarządu m. Łodzi na rok administracyjny 1930/31

wszystkich Wydziałów i instytucyj Magistratu m. Łodzi wyłożony zostanie do publicznej wiadomości od d. 27 stycznia 1930 r. na przeciąg 7-iu dni (do d. 3 lutego 1930 r. włącznie) w sali Głównej Kasy Miejskiej, okienko № 1, Plac Wolności 14, w podwórzu, gdzie może być przeglądany przez płatników danin komunalnych celem wnoszenia spostrzeżeń i zarzutów.

Łódź, dnia 25 stycznia 1930 roku.

PREZYDENT: **B. Ziemięcki.**

Deutsches

Knaben-Gymnasium

zu Lodz.

1. Februar. Schüler-Aufführung

des Schauspiels von Schiller

Wilhelm Tell

Beginn pünktlich 7 Uhr abends.

Karten im Vorverkauf im Preise v. 1—6 Zloty sind ab heute in der Gymnasial-Kanzlei von 9—1 und 5—7 zu haben.

Deutscher Sozialist. Jugendbund Polens.

Berufstätige Jugend!
Mädel und Jungens!

Sonntag, den 26. Januar d. J., um 3 Uhr nachm., kommt alle zur Versammlung im Jugendheim, Petrikauer 109.

Genosse Sejmabgeordneter **Artur Kronig** wird über das Thema

„Was ist Demokratie?"

sprechen. Jugendliche aller Ortsgruppen werbt tüchtig für diesen Vortrag. Das Erscheinen in Kluft ist erwünscht.

Liederbücher sind mitzubringen.